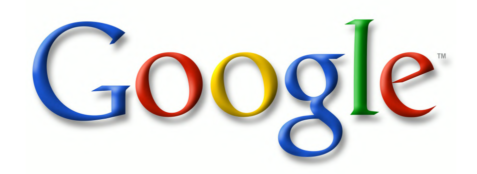
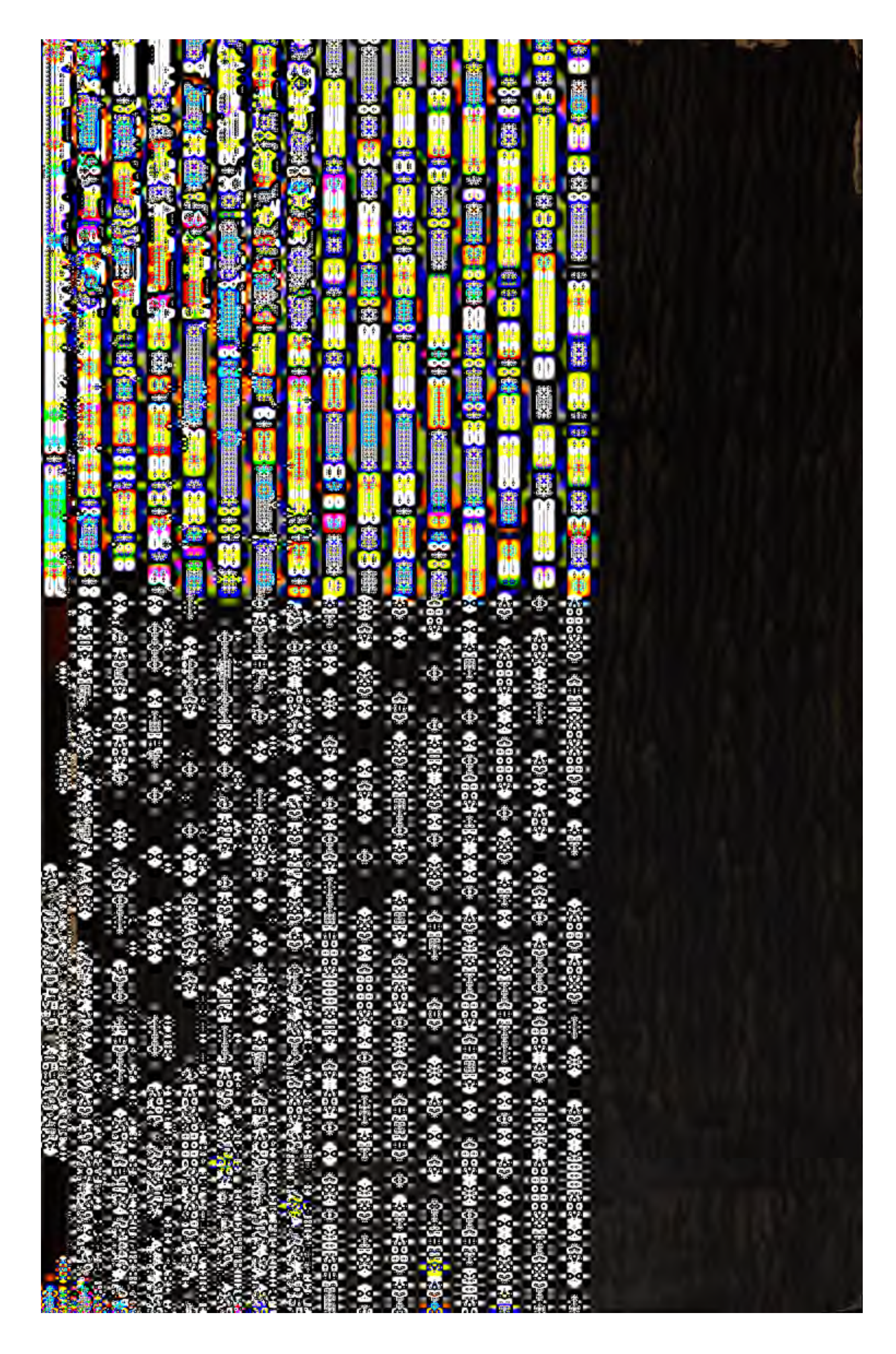
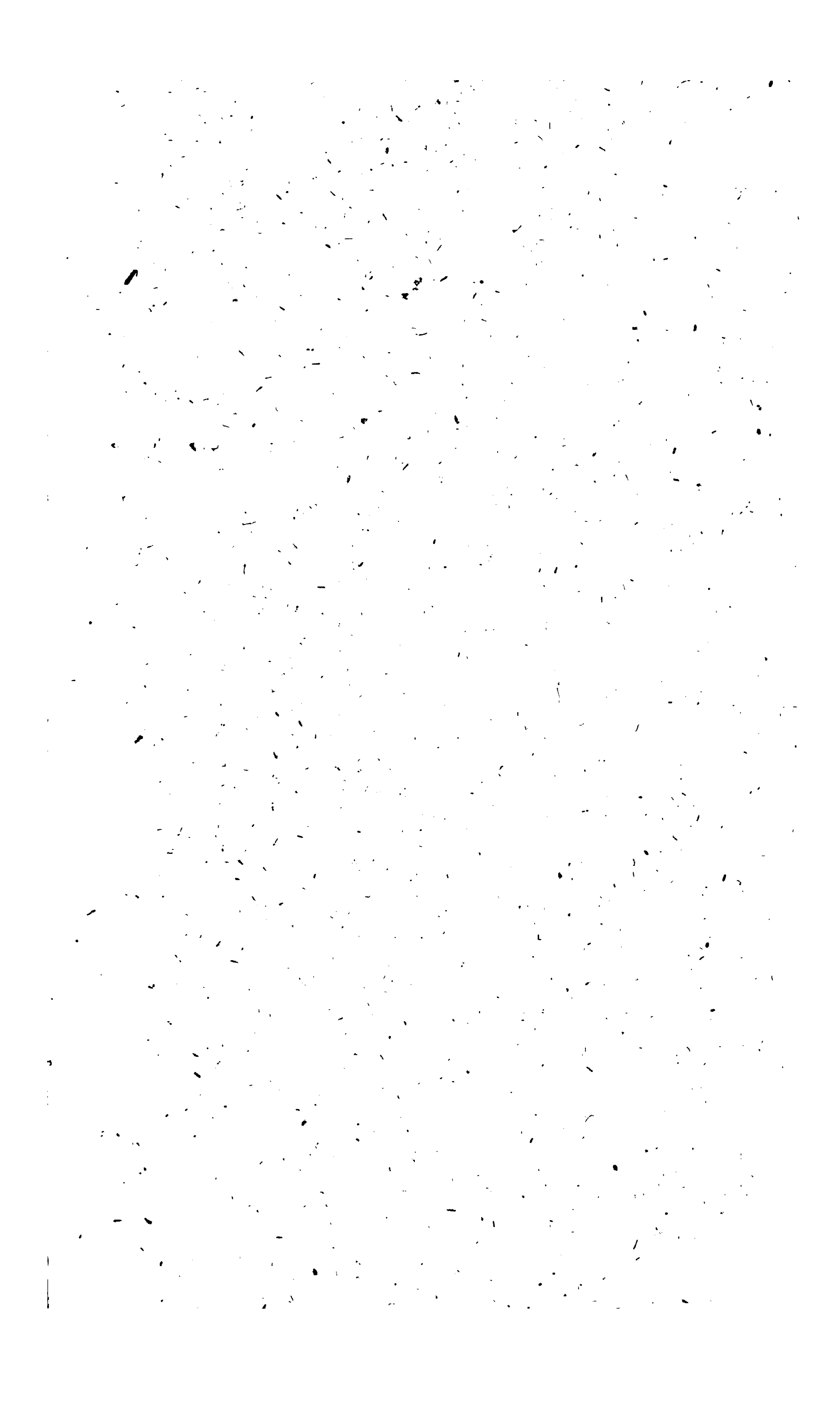








Predigten

im Jahre 1795

bey dem

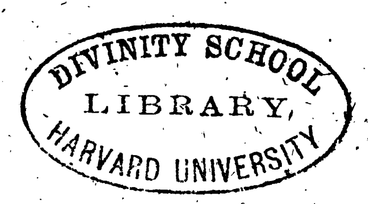
Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.



Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1816.

Vorerinnerung.

Umstände und Ursachen, welche dem Publiko gleichgültig seyn können, haben den Verleger meiner Predigtsammlungen veranlaßt, eine kleinere und wohlfeilere Ausgabe derselben zu veranstalten, und weniger Bemittelten den Ankauf derselben dadurch zu erleichtern. Er macht mit den unverkürzten Predigten vom Jahre 1795 den Anfang, und wird die folgenden Sammlungen nach und nach erscheinen lassen. Diese kleinere Ausgabe kann jedoch nichts anders seyn, als ein getreuer Abdruck der größern; nur daß man sich allezeit nach der neuesten und verbesserten Auflage eines jeden Bandes dabey richten wird. Denn wie fähig und bedürftig auch diese Predigten einer Verbesserung seyn mögen: der Verfasser würde nicht einmal Zeit gehabt haben, sie ihnen zu geben.

Da sie nun in ihrer bisherigen Gestalt nicht ohne allen Nutzen gebraucht worden sind, so nährt er den Wunsch, und beruhigt sich bey der Hoffnung, daß auch dieses neue Erscheinen derselben nicht ohne gesegnete Wirkungen bleiben werde.

Dresden, am 3ten März 1801.

Der Verfasser.

V

Inhalt.

I.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Am Morgen eines neuen Jahres, das seine ersten Strahlen über uns ausgebreitet, und uns hier zu deiner Anbetung versammelt hat, o Gott, in diesen wichtigen, dir geheiligten Augenblicken, soll ich reden vor meinen Brüdern; soll sie, die der neue Zeitraum schon ergriffen hat mit dem unaufhaltsamen Zuge seiner Veränderungen, jezt belehren, sie versehen mit gutem Rathe, sie ermuntern zur Standhaftigkeit, und sie stärken zur weisen, muthigen Fortsetzung ihrer Lebensreise. Wie schwer, ach wie schwer ist es, da Wege zu zeigen, wo alles dunkel ist; da Anweisungen zu geben, wo keine Gewißheit herrscht; da Hoffnungen einzuflössen, wo sich auf nichts mit Sicherheit rechnen läßt! Nein, ich würde es nicht wagen, meinen Mund aufzuthun, ich würde nichts zu rathen, nichts zum Troste, nichts zur Ermunterung zu sagen wissen, wenn ich nicht zurückweisen könnte auf deine bisherigen Wohlthaten; wenn ich nicht alle die, welche mich hören, daran erinnern könnte, daß du sie von Jugend auf mächtig erhalten, weise geleitet, gütig gesegnet, und bisher gebracht hast; wenn ich sie nicht aufmerksam machen könnte auf den Morgen ihres Lebens, und auf alles das Gute, das von deiner Huld schon damals auf sie herabgeflossen ist. Aber wohl mir, getrost kann ich meine Brüder zurückführen in die Tage, wo ihr Leben anfieng; wo sie auf einem Schauplatz erschienen, den sie noch nicht kannten; wo sie, schwach und hülfsbedürftig von allen Seiten,

sich selbst nicht helfen konnten. Hier war es, wo du für sie sorgtest, noch ehe sie dich kannten; wo du Wohlthaten auf Wohlthaten häuftest; wo du mehr, unendlich mehr für uns alle thatest, als wir uns vorstellen. O dieser milde Glanz deiner Vaterhuld, der den Morgen unsers Lebens erhellte, der Kraft und Wärme in unsre erste Schwachheit goß, soll uns heute noch erquicken, soll am Morgen des neuen Jahres uns beleben zu neuem Vertrauen, und zu Entschliessungen, die weiser Christen würdig sind.

Denn in der That, wir, die wir am Anfang eines Jahres zu euch reden sollen, meine Brüder, würden in nicht geringer Verlegenheit seyn, wenn wir aus der Vergangenheit, wenn wir aus dem, was ihr bereits erfahren habt, nicht Schlüsse auf die Zukunft machen, und Ermunterungen zum Muth und zur Standhaftigkeit herleiten könnten: wenn die unzählige Menge der Wohlthaten Gottes, die euch bereits zu Theil geworden sind, uns nicht in den Stand sezte, frohe Hoffnungen und lebendiges Vertrauen zu dem Regierer eures Schicksals in euch zu erwecken. Die undurchdringliche Dunkelheit, die alles verhüllt, was noch zukünftig ist, vermindert sich; die Schritte, mit denen wir den Veränderungen des neuen Jahres entgegen gehen, werden sichrer und getroster, wenn wir das Licht unsrer bisherigen Erfahrungen zu Hilfe nehmen, wenn wir überlegen, daß eben der Gott uns leitet, von dem bisher so unaussprechlich viel Gutes auf uns herabgekommen ist.

Doch an die Wohlthaten Gottes, die ihr mit Bewußtseyn und Ueberlegung empfangen habt, werde ich heute nicht einmal erinnern, meine Brüder. Es giebt einen Zeitraum, wo Gott für uns sorgte, ohne daß wirs

wußten; wo er uns Gutes that, ohne daß wir seine Huld verstanden: wo er alle Veranstaltungen unsrer Bildung und Wohlfahrt traf, ohne daß wir Besinnung genug hatten, darauf zu merken. Zu dieser Periode der Schwachheit will ich euch heute zurück führen, meine Brüder: aus dieser dunkeln Tiefe eurer Erfahrungen sollen die Gründe der Ermunterung und des Trostes hervorgehen, womit ich diese Stunde nützlich für euch machen will; ein fruchtbares Zurückdenken an die Wohlthaten Gottes, die den Morgen unsers Lebens erfüllten, soll den Morgen des neuen Jahres heiligen, und die Entschliessungen bestimmen, mit welchen wir es antreten wollen. — Die ihr dem Morgen eures Lebens noch nahe seyd, und einem schönen, glücklichen, thatenreichen Tage desselben entgegen sehet: blicket heute zurück auf das, was Gott bereits für euch gethan hat, und lernet, was euch obliegt, wenn eure Hoffnung euch nicht täuschen soll. Die ihr die Hitze des schwülen Mittags, die ihr alle Lasten, Sorgen und Arbeiten des männlichen Alters fühlet: erquicket euch heute mit mir an dem Gedanken, daß der Grund zu allem, was uns begegnet, schon in unsrer Kindheit von dem gelegt worden ist, der nichts anders wollen kann, als unser Bestes. Und ihr, deren Tag sich schon geneigt hat, die ihr den Morgen eures Lebens kaum noch in dunkler Ferne wahrnehmet, strenget euer Auge an, schon da die Führungen dessen zu sehen, der euch getragen hat bis ins Alter, und euch nicht verlassen will, wenn ihr grau werdet. Gott segne diese Stunde der Betrachtung und dankbaren Erinnerung; wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

So unbedeutend die jezt vorgelesene Nachricht aus den ersten Tagen des Lebens Jesu auf Erden bey einem flüchtigen Anblick zu seyn scheint, meine Zuhörer; so merkwürdig und wichtig wird sie bey weiterem Nachdenken. Beschnitten wurde Jesus, wie der Evangelist sagt, und zwar nach den Sitten des Jüdischen Volks am achten Tage nach seiner Geburt. Sehet da die Veränderung, durch welche gleich am Morgen seines Lebens der Grund zu dem gelegt wurde, was er in der Folge war! Die Beschneidung machte ihn zu einem Mitgliede der Jüdischen Nation, sie gab ihm ein Vaterland, sie verschaffte ihm bürgerliche Rechte, sie sezte ihn in den Genuß vieler äusserlichen Vortheile, sie verursachte, daß alle die Mittel der Bildung, welche das Jüdische Volk hatte, daß insonderheit die Religion desselben ihren Einfluß auf ihn äussern konnte. Wie viel Anstalten der göttlichen Weisheit, wie viel Proben der göttlichen Aufmerksamkeit auf Jesum, sind also gleich in der Geschichte seiner ersten Tage sichtbar! Schon am frühen Morgen seines Lebens zeigte sich der milde Glanz jener Fürsehung, die ihn in der Folge so ausserordentlich verherrlichte. Lasset uns zurückblicken, meine Brüder, auf den Anfang unsers Lebens; wir werden ihn nicht weniger merkwürdig finden; es wird sich zeigen, die Hand Gottes war gleich in den ersten Tagen nach unsrer Ankunft auf Erden für unsre Wohlfahrt geschäftig, und leitete das ein, was uns nachher Gutes begegnet ist. Wohlan also, wir wollen den Morgen des neuen Jahres durch eine dankbare Erin-

nerung an die Wohlthaten heiligen, die uns Gott am Morgen unsers Lebens erzeigt hat. Lasset uns diese Wohlthaten zuerst in Erwägung ziehen; und hernach untersuchen, wozu sie uns am Morgen des neuen Jahres ermuntern sollen.

Die äusserlichen Umstände, unter denen wir geboren worden sind, meine Zuhörer, waren so mannichfaltig und verschieden, daß nothwendig jeder von uns gleich bey seinem Eintritt ins Leben gewisse Vortheile und Wohlthaten Gottes vorfinden mußte, die ihm eigenthümlich waren, und in dem Grade, in der Verknüpfung, auf die besondere Art und Weise bey keinem andern Menschen auf Erden weiter vorkommen können. Von diesen besondern, an die Person eines jeden geknüpften Wohlthaten Gottes, welche den Morgen unsers Lebens bald mehr, bald weniger heiter und angenehm machten, kann hier die Rede nicht seyn; sie sind zu mannichfaltig, als daß ein menschlicher Verstand sie überschauen, und eine menschliche Zunge sie aussprechen könnte. Andre Wohlthaten Gottes hingegen, die wir schon in unsrer Kindheit empfiengen, sind uns allen gemein; Gott hat sie einem Jeden von uns erzeigt, und den Morgen unsers Lebens damit gesegnet. Diese sind es, die wir jezt in Erwägung zu ziehen haben. Und wem sollten sie nicht sogleich beyfallen diese Wohlthaten, wenn er an die erste Zeit seines irdischen Daseyns zurückdenken will? Schon in unsrer frühesten Jugend, und noch ehe wir unsrer uns bewußt waren, hat uns Gott Kraft, Freunde, Vaterland, Mittel der Bildung, und Antheil an den Segnungen seines Evangelii geschenkt;

sehet da die Wohlthaten Gottes, welche schon den frühesten Morgen unsers Lebens verherrlichten!

Kraft hat uns Gott in unsrer Kindheit geschenkt; er hat uns in den Stand gesezt, zu einer Zeit fortzudauern, wo unser Leben ein schwacher Hauch war, der bey dem kleinsten Unfalle verschwinden konnte. O an diese Wohlthat Gottes, an dieses Wunder seiner erhaltenden Fürsehung denken wir viel zu wenig, meine Zuhörer, die Periode unsrer ersten Hinfälligkeit und Schwachheit ist jezt zu weit von uns entfernt; das Gefühl jugendlicher, männlicher Kräfte ist jezt zu lebhaft in uns, als daß es uns beyfallen sollte, welchen Gefahren wir in unsrer Kindheit ausgesezt waren, und wie viel dazu gehörte, unser Leben aus denselben zu retten. Aber betrachtet, betrachtet das Unvermögen und die traurige Hilflosigkeit neugeborner Kinder; überlegt die ungeheure Menge von kleinen Ursachen, die ihrem unsichern Bestehen ein Ende machen können; bedenket es wohl, daß die Hälfte aller Neugebornen schon wieder verschwunden ist, noch ehe sie das sechste Jahr erreicht hat; lasset euch endlich von denen, die euch in diesem Zustande sahen, die euch warteten und pflegten, sagen, wie hinfällig ihr selbst waret, mit welchen Uebeln ihr kämpftet, wie oft man nur auf den Augenblick wartete, wo ihr verlöschen und zu athmen aufhören würdet: und ihr werdet darüber erstaunen, daß ihr diesen Zustand überleben, daß ihr zu der Grösse, zu der Stärke, zu der lebendigen Thätigkeit, zu dem Alter empor wachsen konntet, das ihr erreicht habt. Ein Wunder würde jeder Erwachsene uns seyn, meine Brüder, mit Rührung und Anbetung würden wir beym Anblick der jugendlichen Blüthe, der

männlichen Reife und des hohen Alters an den denken, dessen Kraft auch in der Schwachheit mächtig seyn kann: wenn die Gewohnheit uns nicht fühllos machte, wenn wir gegen das, was täglich geschieht, nicht gleichgültig würden. Aber heute, heute wollen wir uns losreissen von dieser schimpflichen Gleichgültigkeit; wir wollen es eingestehen, daß uns Gott schon am Morgen unsers Lebens unzähligen Gefahren entrissen hat; wir wollen die Kraft, die er uns in unsrer Kindheit geschenkt hat, für eine seiner größten Wohlthaten erkennen.

Doch nicht blos Kraft, auch Freunde hat er uns schon damals gegeben. Fremden Beystand, sanfte, liebreiche, bis zur Aufopferung gehende Unterstützung und Hülfe haben wir nie mehr nöthig gehabt, und sie uns doch nie weniger verschaffen und verdienen können, als in den ersten Tagen und Jahren unsers Lebens. Denn wie, wie hätten wir diesen Jahren unsers größten und traurigen Unvermögens entfliehen wollen, wenn wir bey unsrer Ankunft auf Erden nicht zärtliche Herzen, die Erbarmung und Liebe gegen uns fühlten, wenn wir nicht wohlthätige Hände gefunden hätten, die uns aufnahmen und pflegten? Aber wer hat das Herz der Mutter zu der Zärtlichkeit erwärmt, mit der sie ihren Säugling umfaßt, und sich gleichsam für ihn aufopfert; wer hat das rauhere Gemüth des Mannes zu dem Wohlwollen erweicht, das er als Vater gegen seine Kinder empfindet, das ihn zu der Anstrengung treibt, durch die er ihren Unterhalt erwirbt; wer hat uns in alle die Verhältnisse gebracht, denen wir die Verwandten, die Gönner und Wohlthäter verdanken, welche

sich unsrer annahmen, noch ehe wir um ihre Hilfe bitten konnten, die für uns sorgten, noch ehe wir selbst wußten, was uns nöthig sey? Heilige Bande der Natur, des Blutes und der Freundschaft, die Hand Gottes hat euch geknüpft; sie hat uns durch euch mit allen denen vereinigt, in deren Armen wir unsre ersten Kräfte sammelten, an denen unsre Schwachheit sich aufrichtete, und emporhalf. Es ist Gott, meine Brüder, der uns in unsrer Kindheit Freunde schenkte.

Und noch überdieß ein Vaterland! Denn wahrlich durch unsre Freunde und Eltern wäre unsre Fortdauer und Wohlfahrt noch nicht hinlänglich gesichert gewesen. Waren sie nicht sterbliche Menschen, die uns entrissen werden konnten, noch ehe uns ihr Beystand entbehrlich war? Sollten nicht viele unter uns seyn, die hilflose Waisen schon in ihrer frühesten Kindheit geworden sind, und die Eltern nicht einmal kennen gelernt haben, denen sie ihr Leben verdanken? Und bedurften die, welche unsre Schwachheit pflegen und schützen sollten, nicht selbst Beystand und Hilfe, um sich und uns zu erhalten? Mußte nicht sogar auf den Fall für uns gesorgt seyn, wenn die, welche sich unsrer annehmen sollten, ihre Pflichten vergessen, und uns vernachlässigen oder mißhandeln möchten? Wie weise, meine Brüder, wie gütig hat Gott das schwache Vermögen unsrer Freunde zu unserm Besten zu verstärken gewußt! Er hat uns auch ein Vaterland geschenkt; er hat uns im Schooße der bürgerlichen Gesellschaft geboren werden lassen. Sehet da eine zweyte Mutter, die uns ihrer Aufmerksamkeit und Sorgfalt würdigt, sobald wir auf Erden erscheinen! Sie erlaubt es nicht, daß man unser Le-

ihr da sehen, hören und lernen konntet; so denket zurück an die Veränderungen, die mit euch vorgegangen sind, und an die Richtung, die eure Kräfte und Bestrebungen dadurch erhalten haben; so denket zurück an alle die Bemühungen, die zu eurem Unterricht und zu eurer Besserung angewendet wurden, und an die Frucht, welche sie haben konnten; so denket zurück an die Beyspiele der Ordnung, des Fleisses, der Geschicklichkeit und der Tugend, mit welchen ihr umgeben waret, und die euch zur Nachahmung reizten; so vergegenwärtiget euch noch einmal den ganzen Zusammenhang der Dinge, in welchen euch Gott zum Bewußtseyn und zur Thätigkeit erwachen ließ. Je mehr ihr euch zurückversetzen könnet in diese eure erste und früheste Lage, je mehr ihr die Wirkung zu berechnen verstehet, die sie mit allen ihren Umständen auf euch thun konnte: desto mehr werdet ihr eingestehen müssen, es war vornämlich eure Schuld, wenn diese Wirkung nicht so groß, nicht so heilsam, nicht so wichtig für euer nachheriges Leben war, als zu wünschen gewesen wäre. Keinem, auch dem dürftigsten, auch dem unglücklichsten und verlassensten Kinde fehlt es an allen Mitteln der Bildung; und wie groß, wie unübersehlich groß ist die Anzahl derer, die gleich ihre ersten Tage in den günstigsten Verbindungen zubringen, denen man mit allem entgegen kommt, was ihren Verstand erwecken, ihren Geist mit Kenntnissen bereichern, ihr Herz zum Guten gewöhnen, und selbst ihren Körper verschönern kann! wer sichs bewußt ist, von Jugend auf, so milde gepflegt, so sorgfältig erzogen zu seyn, der erkenne es heute mit dankbarer Rührung, der preise den Vater der Geister auch für diese Wohlthat.

Setzet zu diesem allen noch, daß uns Gott in unsrer frühesten Jugend endlich auch Antheil an den Segnungen seines Evangelii geschenkt hat. Denn unter allen Mitteln der Bildung, die Gott schon in den ersten Tagen unsers Lebens für uns bestimmt hat, ist dieses das wirksamste; unter allen seinen Wohlthaten, welche den Morgen unsers Lebens verherrlichen, ist diese die größte. Noch als Unmündige sind wir durch die Taufe Christen, Mitglieder der Gemeine Jesu geworden. O wir bedenken es viel zu wenig, meine Brüder, wie viel von dieser frühen Aufnahme in den Schoos einer Gemeine abhängt, die sich im Besitze der reinsten Erkenntniß Gottes, und der vernünftigsten, erhabensten Religion befindet. Der Aufmerksamkeit und Liebe, der brüderlichen Zärtlichkeit aller derer, die Jesum bekennen, sind wir durch die Taufe schon als Kinder empfohlen worden; wir haben durch dieselbe alle die Vorrechte erhalten, welche die Christen nach dem gegenwärtigen Zustande der Welt geniessen; wir sind unter Menschen zum Bewußtseyn erwacht, welche durch den Einfluß des Christenthums mehr oder weniger veredelt und gebildet waren; wir haben bey zunehmenden Kräften des Geistes und Körpers mehr Quellen der Erkenntniß, mehr Anstalten der Besserung, mehr Gelegenheiten zu heilsamer Uebung, mehr ermunternde Beyspiele vorgefunden, als wir anderswo antreffen konnten; wir sind so früh als möglich mit den reinsten Vorstellungen von Gott, welche das menschliche Geschlecht hat, und mit den edelsten Gefühlen der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Liebe zu ihm erfüllt, wir sind zum Glauben an den gebracht worden, der das Ebenbild des un-

sichtbaren Gottes, und das heiligste Muster menschlicher Vollkommenheit ist. Welche Vortheile, meine Brüder! Sehet euch um in eurer innern Verfassung; forschet nach, wie ihr zu euern besten Kenntnissen, Gesinnungen und Eigenschaften gekommen seyd; untersuchet, woher ihr das habt, womit ihr noch am meisten zufrieden seyn könnet: ihr werdet es nicht läugnen können, dem Umstande, daß ihr von Jugend auf Christen waret und unter Christen lebet; dem Glücke, daß Menschen, die das Christenthum aufgeklärt, gebessert und zu wohlthätiger Liebe beseelt hatte, auf euch wirken konnten, seitdem ihr hier seyd; diesem Glücke habt ihr das meiste Gute zu danken, das an euch angetroffen wird, durch dasselbe seyd ihr geworden, was ihr jezt seyd. Aber welche Menge grosse, in ihren Folgen unaussprechlich wichtiger Wohlthaten Gottes ist schon in die ersten Tage unsers Lebens auf Erden zusammengedrängt, meine Brüder; wie erquickend, wie herrlich war der Glanz seiner Vaterhuld, der schon den Morgen desselben verschönerte! Kraft, und Freunde, und Vaterland, und Mittel der Bildung, und Antheil an den Wohlthaten des Evangelii haben wir von dieser Vaterhuld erhalten, da wir kaum in dieses Leben eingetreten waren. Welchen sanften Schimmer wirft ein so schöner Morgen unsers Lebens auf den Morgen des neuen Jahres, das wir heute antreten! Lasset uns doch noch bemerken, lasset uns noch sehen, wozu jene ersten und frühesten Wohlthaten Gottes uns beym Antritt des neuen Jahres ermuntern sollen.

Das neue Jahr mit lebendigem Vertrauen zu Gott anzufangen, dies ist wohl

das Erste, wozu die Erinnerung an den Morgen unsers Lebens uns antreiben soll. Denn wie, wir wollten zagen; wir wollten bey der Dunkelheit, mit welcher der neue Zeitraum uns entgegen kommt, den Muth verlieren; wir wollten bey den Gefahren und Uebeln, die er herbey führen möchte, ängstlich zittern? Hat der Gott, der den Morgen unsers Lebens mit Wohlthaten aller Art angefüllt hat, etwan aufgehört für uns zu sorgen? Stehen wir nicht unter eben der weisen Regierung, welche schon die ersten Veränderungen unsers Lebens zu unserm Besten angeordnet hat? Sind wir nun, nachdem wir so lange gelebt haben, nicht noch wichtigere Gegenstände einer höhern Aufsicht geworden, als wir bey unsrer unmündigen Schwachheit waren? Sollte Gott das Werk unsrer Erziehung, unsrer Bildung zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, das er in den ersten Tagen unsers Lebens angefangen hat, unvollendet lassen? Dürfen wir nicht hoffen, der, welcher uns schon damals alles gab, was wir annehmen konnten, werde uns künftig in eben dem Grade mehr geben, in welchem wir fähig werden, mehr zu besitzen und zu gebrauchen? Wer ihr auch seyd, auf welcher Stufe der Jahre ihr auch stehet, welches Anliegen, welchen Kummer ihr auch heute fühlet, getrost, meine Brüder, getrost tretet hinüber in das neue Jahr; o schon als Säuglinge hat euch Gottes Vaterhuld gepflegt; sie wird euch nun, da ihr Jünglinge, da ihr Männer und Greise seyd, nicht vernachlässigen; sie, die euch damals mit Kraft beseelen, mit Freunden umgeben, und mit Vortheilen aller Art überhäufen konnte, wird euch auch im neuen Jahre bey euern Geschäften unterstützen, in eurer Schwachheit stär-

ken, in eurer Noth erquicken, in eurer Traurigkeit trösten; sie wird euch selbst im Tode nicht verlassen, wenn er euch in diesem Jahre bevorstehen sollte. Vergesset nicht, was Gott schon am Morgen eures Lebens an euch gethan hat; seine frühesten Wohlthaten müssen euch ermuntern, das neue Jahr mit lebendigem Vertrauen zu ihm anzufangen.

Aber auch mit immer wachsendem Wohlwollen gegen die Menschen. Denn überleget es wohl, die meisten Wohlthaten eurer frühesten Jahre hat euch Gott durch Menschen erzeigt; durch sie hat er euer schwaches Leben erhalten; durch sie hat er euch versorgt und geschützt; durch sie hat er euch belehrt und unterrichtet; durch sie hat er euer Herz veredelt und gebildet; durch sie hat er euch fortgeholfen, und euch Freuden aller Art geschenkt. Welche Schuldner seyd ihr dadurch geworden! Nicht umsonst hat euch Gott so abhängig von dem Wohlwollen eurer Brüder gemacht, und euer Leben mit einer Periode anfangen lassen, wo euch ihre Unterstützung unentbehrlich war. Er hat euch zeigen wollen, wie werth Menschen einander seyn sollen; wie viel ihm daran gelegen ist, sie durch jedes Band der Dankbarkeit, des Bedürfnisses, der Liebe und der Zärtlichkeit mit einander zu vereinigen; er hat euch die Verbindlichkeit auflegen wollen, euch um die Menschen, die euch ehemals mit Wohlthun zuvorkamen, hinwiederum verdient zu machen, und recht vielen das zu werden, was eure Eltern, eure Freunde, eure Lehrer, eure Wohlthäter euch waren. Welch ein Jahr des Segens erwartet uns, meine Brüder, wie viel Gutes werden wir in demselben wirken und geniessen, wenn wir es mit dem Vorsatz antreten, reines, edles,

thätiges Wohlwollen gegen die Menschen in allen unsern Verhältnissen, und mit allen unsern Kräften zu beweisen! Es war eine Zeit, wo wir schwache, hilfsbedürftige Pfleglinge unsrer Brüder waren; Gott hat uns gestärkt, hat uns durch ihre wohlthätigen Hände erzogen, und uns fähig gemacht, selbst etwas zu leisten. Eltern, Versorger, Pfleger unsrer Kindheit, o mit dem Entschlusse, dankbar gegen euch zu seyn, euch mit kindlicher Zärtlichkeit wieder zu lieben, treten wir das neue Jahr an. Kinder, Verwandte, hilflose Geschöpfe, die ihr jezt seyd, was wir sonst waren, o wir schliessen euch in unsre Arme, wir drücken euch an unsre Brust, und mit dem Vorsaz, euch väterliche Zärtlichkeit zu beweisen, treten wir das neue Jahr an. Leidende, Traurige, Verlassene, die ihr zurückgesunken seyd in den Zustand der vorigen Hilflosigkeit, wir reichen euch brüderlich die Hand, wir fühlen eure Noth, und mit dem Entschlusse, sie zu lindern, so viel wir können, treten wir das neue Jahr an. Glücklich, glücklich, wenn dies die Gesinnungen sind, die in uns herrschen, wenn ein immer wachsendes Wohlwollen gegen die Menschen uns zu gemeinnüziger Thätigkeit beseelt!

Dann wird die dankbare Erinnerung an die Wohlthaten, die Gott uns am Morgen unsers Lebens erzeigt hat, uns auch mit treuem Bürgersinn gegen das Vaterland erfüllen. Denn wie, wir könnten gleichgültig gegen die bürgerliche Gesellschaft seyn, unter deren Schuz unsre schwache Kindheit so sicher war; die uns so viel Gelegenheiten und Mittel darbot, weise, gut und glücklich zu werden; die sich um uns verdient machte, ehe sie den mindesten Nuzen von uns haben konnte; von deren Fortdauer und Ruhe

die Erhaltung und das Glück so vieler andrer hilflosen Geschöpfe abhängt, die schon in das Leben eingetreten sind, und noch eintreten werden? Heilige Bande der bürgerlichen Vereinigung, durch die Gott uns von Jugend auf so viel Gutes gethan hat, nur die verruchte Hand eines Treulosen, eines undankbaren Verräthers kann sich an euch vergreifen; wir segnen euch, uns sollt ihr unverletzlich seyn, umgeben von Eurer heilsamen Gewalt wollen wir auch in diesem Jahr unsre Vorgesezten ehren wie Väter, unsre Mitbürger lieben wie Brüder, und mit Redlichkeit und Treue einander unterstüzen. Ja, meine Brüder, anders, als so, anders, als durch die Beweisung eines ächten wirksamen Bürgersinnes, können wir die Schuld nicht abtragen, in die wir bey dem Vaterlande für so grosse Wahlthaten unsrer frühesten Jahre gerathen sind. Wohlan also, wer Ueberlegung und Nachdenken, wer Edelmuth und Dankbarkeit hat, der trete das neue Jahr mit dem Vorsaz an, mit allem Eifer über Ordnung, Eintracht und Ruhe zu halten; der nehme sich vor, in seinem Stand, in seinem Amt, in seinen Verhältnissen, so viel Gutes zu wirken, als in seinen Kräften steht, der erhebe sich zu dem Gedanken, daß auch er berufen sey, zum gemeinen Besten das Seinige beyzutragen, und es seinem eignen Vortheil vorzuziehen; der richte seinen Blick heute mit Zärtlichkeit und Ehrfurcht auf jeden Mann, der dem Vaterlande wichtig und nüzlich ist, und wünsche ihm Gutes; der bete mit gerührtem Herzen zu Gott, daß er das geheiligte Oberhaupt des schönen Bundes, der uns mit einander vereinigt, daß er unsern Churfürsten, und sein ganzes Haus erhalten, segnen,

nen, und mit jeder Art menschlicher Wohlfahrt überhäufen wolle. Glückliches Vaterland, wenn du dir in denen, welche du in ihrer Kindheit so milde pflegtest, solche Bürger erzogen hast! Nein, dann darfst du die Gefahren des kommenden Jahres nicht scheuen; dann wird Eintracht und Friede und Ueberfluß in deinen Gränzen herrschen; dann wirst du beneidenswerth den Völkern um dich her, und ein Muster für sie seyn.

Und, o dies wird geschehen, meine Brüder, dies wird geschehen, wenn wir uns durch die Wohlthaten, die uns Gott am Morgen unsers Lebens erzeigt hat, endlich zu dem Entschluß ermuntern lassen, im neuen Jahre stets den Ruhm und die Würde wahrer Christen zu behaupten. Christen sind wir schon in den ersten Tagen unsers Lebens geworden; schon als Kinder hat man uns dem geheiligt, den Gott gesandt hat, die Unschuld und Würde unsers Geschlechts wieder herzustellen, und es für eine beßre Welt zu bilden. Lasset uns bedenken, wie erhaben unser Beruf, wie wichtig die Verbindlichkeit ist, die wir übernommen haben, als wir getauft wurden. Meine Brüder, mit inniger Freude meines Herzens kann ich euch das Zeugniß geben, daß ihr euch eurer Taufe nicht schämet; daß ihr euch gern und öffentlich als Bekenner dessen darstellet, den der Unglaube unsrer Tage verwirft; daß ihr Eifer beweiset in diesem Bekenntniß. Möchtet ihr von nun an demselben auch gemäß handeln; möchtet ihr die Kraft des Evangelii auch in eurem Leben sichtbar werden lassen; möchtet ihr demselben im neuen Jahre durch Weisheit und Tugend Ehre machen vor den Augen der ganzen Welt. Und so segne euch denn im neuen

Jahre der Gott, **meine Brüder**, der von Jugend auf mit euch gewesen ist; er gebe euch Kraft in der Schwachheit, Muth in Gefahren, Fortgang in euern Geschäften, Trost in der Traurigkeit, Erquickung im Leiden; er lasse eure Kinder aufblühen, stärke eure Männer, und trage mit Vaterhänden eure Schwachen und Greise. Und **mir**, mir schenke er das Glück, nach welchem mein ganzes Herz sich sehnet, um welches ich ihn täglich anzuflehen nicht aufhöre, **daß ihr alle mein Ruhm seyn möget auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi**; Amen.

II.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Joh. II. 1—11.

Es gehört unter jene großen Vorzüge, meine Zuhörer, durch welche sich Jesus, unser Herr, so weit über uns erhob, daß er alles, was ihm begegnete, daß er alle Vorfallenheiten des täglichen Lebens auf den Endzweck bezog, für welchen er lebte, und mit demselben in Verbindung zu setzen wußte. Nach der Erzählung des heutigen Evangelii finden wir ihn auf einer Hochzeit, und in einer zahlreichen Gesellschaft. Aber wie verschieden von der Art, wie alle andere diese Begebenheit ansahen und sich bey derselben betrugen, ist der Gesichtspunct, aus welchem Er sie betrachtete, und das Verhalten, das er dabey bewieß! Seine Mitgäste sind da, sich zu vergnügen; sie berechnen bloß die äusserlichen Vortheile, welche aus der neuen Verbindung entspringen können; ihre ganze Seele hängt an dem Gedanken einer langen, gesegneten, glücklichen Ehe; dies ists, was sie den Neuvermählten wünschen; von solchen Vorstellungen voll, widmen sie diesen Tag der Freude, und halten es für schicklich, sich

derselben, mit Hintansetzung ernsthafterer Gegenstände, ungestört zu überlassen. Auch Jesus ist heiter, theilnehmend, gesellig: aber dies hindert ihn nicht, die Verbindung, die jezt geschlossen wurde, von ihrer wichtigsten Seite zu fassen, und an ihren Einfluß auf Sittlichkeit und Tugend zu denken: dies hindert ihn nicht, bey dieser häuslichen Feyerlichkeit einen wichtigen Vortheil für die erhabenen Absichten seines Lehramtes zu gewinnen, und seine Jünger genauer mit sich zu vereinigen; das frohe Geräusch des hochzeitlichen Mahles sezt ihn nicht ausser Stand, mit der überlegtesten Weisheit gerade so zu handeln, wie es seinen eignen häuslichen Verhältnissen gemäß war, und wichtige Pflichten zu erfüllen.

Wie sehr unterscheidet sich diese Art zu denken und zu handeln von der unsrigen, meine Zuhörer. Wir beurtheilen gemeiniglich nichts unrichtiger, als unsre häuslichen Verhältnisse. Die Vortheile, die wir bey denselben suchen und erwarten, sind immer blos unser äusserliches Glück, unser Fortkommen und Vergnügen. Daher rührt es, daß wir von der Grundlage aller häuslichen Verhältnisse von der Ehe oft so unwürdige Begriffe haben; daß wir die wechselseitigen Pflichten, die aus unsern häuslichen Verbindungen entspringen, so häufig vernachlässigen; daß wir so geneigt sind, uns von denselben loszureissen, sobald sie uns die kleinen Vortheile nicht mehr gewähren, die unsre Sinnlichkeit verlangt. Und so fortdauern, fortdauern werden alle Arten der Unordnung in unsern Familien, wir werden die Würde guter Gatten, Eltern, Kinder und Verwandten nie zu behaupten anfangen, wenn wir unsre häuslichen Verhältnisse nicht in dem Lichte betrachten lernen,

in welchem Jesus sie sah und darstellte, wenn sie uns nicht so wichtig, ehrwürdig und heilig werden, als sie ihm waren.

Möchte Gott es mir gelingen lassen, euch, meine Brüder, mit der Achtung und Ehrfurcht gegen eure häuslichen Verhältnisse zu erfüllen, die wahre Christen haben sollen. Höret mich mit Aufmerksamkeit und Nachdenken. Den kleinen Kreis, in welchem ihr, entfernt vor den Augen der Welt, täglich geschäftig seyd; die engen Verbindungen, die euch mit euern nächsten Blutsfreunden verknüpfen; die gewöhnlichen Angelegenheiten eurer Familien, und die dahin gehörigen, zum Theil geringfügig scheinenden Verrichtungen, sollet ihr heute in dem Glanz erblicken lernen, der den wichtigsten Anstalten Gottes eigen ist; euer Haus soll sich euch als das Heiligthum zeigen, in welchem Gott am wirksamsten zu eurer Bildung und Veredlung seyn will. Ich werde nämlich heute von dem vortheilhaften Einfluß reden, welchen unsre häuslichen Verhältnisse auf unsre Sittlichkeit haben sollen. Nothwendig muß ich diesen Einfluß zuerst erklären; und sodann die Folgen anzeigen, welche für unser Betragen daraus entspringen. Gott erleuchte uns selbst über die Weisheit und Güte, mit der er uns hier leitet und bildet, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. II. v. 1—11.

Nach der Erzählung, die ihr jezt angehört habt, meine Zuhörer, werde ich mich nicht weitläuftig darüber zu erklären brauchen, was unter den häuslichen Verhältnissen zu verstehen sey, die, wie ich behaupte, einen vortheilhaften Einfluß auf unsre Sittlich-

keit haben sollen. Alles, was man mit dem Ausdruck, häuslicher Verhältnisse, bezeichnen kann, ist in der Geschichte des Evangelii sichtbar. Ihr findet in derselben diejenige Verbindung, welche der Grund aller Familienverhältnisse ist, nämlich die Ehe; ihr sehet in derselben ein Beyspiel der zärtlichen Vertraulichkeit, die zwischen Eltern und Kindern herrschen soll; ihr bemerket in derselben Verwandte und Freunde des neuen Ehepaares, und das weitläuftigere Band, das sie mit demselben verknüpft; selbst Gesinde treffet ihr in derselben an, das wenigstens eine Zeit lang einen Theil unsers Hauses auszumachen pflegt. Das ganze Gewebe von Verbindungen also, durch welches wir mit denen zusammenhängen, die wir vor allen andern Menschen die Unsrigen nennen, zeigt sich hier nach allen seinen Hauptfäden; und dieser Zusammenhang mit unsern Gatten, mit unsern Kindern, mit unsern Verwandten, mit den Freunden unsrer Familie, mit unserm Gesinde ist eben der Inbegriff derjenigen Verhältnisse, welche wir jezt die häuslichen nennen. Daß uns Gott in diese Verhältnisse gebracht hat, um die Fortdauer unsers Geschlechts zu bewirken, um jede Last des Lebens uns zu erleichtern, um uns Bequemlichkeiten und sinnliche Freuden aller Art zu schenken, bedarf keines Beweises; von dieser Abzweckung unsrer häuslichen Verhältnisse soll daher diesmal gar die Rede nicht seyn. In einem weit erhabnern Lichte wollen wir sie heute betrachten, meine Zuhörer. Den vortheilhaften Einfluß will ich jezt erklären, den sie auf unsre Sittlichkeit, auf die Bildung und Veredlung unsers Herzens zur Tugend haben sol-

len. Denn mit diesem höchsten und lezten Endzweck unsers Wesens hängen sie auf das genaueste zusammen; sie sollen nach den Absichten Gottes wirksame Mittel zur Erreichung desselben seyn. Es läßt sich leicht zeigen, warum und wie sie diese grosse Wirkung haben können. Unsre häuslichen Verhältnisse sollen nämlich wichtige Verderbnisse von uns abhalten; sie sollen unsern natürlichen Leichtsinn in Ernst verwandeln; sie sollen unser Herz zu sanften Gefühlen erweichen; sie sollen unsrer Thätigkeit pflichtmäßige Richtung und Stärke geben; sie sollen uns endlich zu den stillen Freuden gewöhnen, die für unsre Tugend die unschädlichsten und besten sind. Es kann kein Zweifel übrig bleiben, daß unsre häuslichen Verhältnisse auf unsre Sittlichkeit den vortheilhaftesten Einfluß haben können und sollen, wenn sich diese fünf Punkte gehörig darthun lassen.

Wichtige Verderbnisse sollen unsre häuslichen Verhältnisse von uns abhalten; sie sollen ein wohlthätiger Schutz für unsre Unschuld seyn. Wollet ihr euch überzeugen, wie wahr dies sey, so werfet einen Blick auf die Unglücklichen, die entweder durch Unfälle, oder ihres verkehrten Betragens wegen aus ihren Familienverhältnissen verstossen worden sind, und in neue nicht haben treten wollen. Sind Kinder, die ein frühzeitiger Tod ihrer Eltern hinaustreibt in die Welt, wo sie, ohne sich rathen, ohne sich leiten, ohne sich versorgen und helfen zu können, jeder Verführung offen stehen, und zwischen Gut und Böse zweifelhaft hin und wieder schwanken, nicht häufig ein Raub der Verfüh-

rung, und nehmen alle die Fehler an, mit denen der Zufall sie bekannt macht? Wie wohlthätig ist hingegen für die, welche im Schoos ihrer Familie, unter der Aufsicht sorgsamer Eltern oder Verwandten, und umgeben mit ermunternden Beyspielen, erwachsen, der Schutz, den Gott ihrer Schwachheit schenkt; wie vielen Verderbnissen ist der Zugang zu ihrem Herzen verwehrt; und wie glücklich werden sie vorbereitet, zur rechten Zeit aus diesen engern Schranken in den freyern Raum der menschlichen Gesellschaft ohne Gefahr hinüber zu treten! Und richtet euer Auge auf die Erwachsenen, welche häusliche Verbindungen nicht achten, welche die wichtigste und zärtlichste unter allen, welche die Ehe verschmähen. Zeigt sichs nicht deutlich genug an den meisten, wie schwer die Natur jeden Verächter ihrer Einrichtungen straft? Ist in der Denkungsart und den Sitten derer, welche ausser Familienverhältnissen, abgesondert und einzeln leben, nicht bald rauhe Härte, bald finstres, mürrisches Wesen, bald wilder Hang zur Ausschweifung, bald wegwerfender Stolz, bald schändliche Neigung zur Verläumdung, bald endlich jeder Fehler sichtbar, den Müssiggang und regelloses Leben hervorzubringen pflegen? Muß das Herz dessen, der nie Gelegenheit gehabt oder sie verschmäht hat, die Neigungen einer rechtmäßigen Liebe, einer väterlichen und mütterlichen Zärtlichkeit, eines großmüthigen, aufopfernden Wohlwollens wirken zu lassen, nicht unvermerkt verwildern, oder doch einer Menge von Fehlern offen stehen? Wie viel Reizungen zum Bösen, wie viel Einladungen zur Ausschweifung, die dem Abgesonderten, von aller zärtlichen Verbindung losgerissenen Menschen so leicht gefährlich werden,

rühren uns nicht mehr, sobald wir in festgesezten häuslichen Verhältnissen stehen, sobald wir uns in diesen, für unsre Unschuld so erwünschten Zufluchtsort gerettet haben! Diese Verhältnisse haben schon darum einen vortheilhaften Einfluß auf unsre Sittlichkeit, weil sie wichtige Verderbnisse von uns abhalten.

Sie sollen aber auch unsern natürlichen Leichtsinn in Ernst verwandeln. Ein gewisser Leichtsinn, eine gewisse Flüchtigkeit, eine gewisse unbekümmerte Sorglosigkeit pflegt fast allen denen eigen zu seyn, meine Zuhörer, die nicht in engen Familienverhältnissen stehen, die sich selbst überlassen sind, die für Niemand zu sorgen, auf Niemand Bedacht zu nehmen haben, als auf ihre Person. Konnte Gott ein wirksameres Mittel wählen, diese Flüchtigkeit, dieses unbekümmerte Wesen in Ernst, in Behutsamkeit, in gesezte männliche Denkungsart zu verwandeln, als unsre häuslichen Verhältnisse? Die gaukelnden Träume und Schwärmereyen unsrer unbeständigen Jugend verschwinden, sobald uns ein Band fesselt, das uns heilig seyn muß, das nur der Tod auflösen soll. Unser Leichtsinn beym Ueberlegen, Beschliessen und Handeln verliert sich, wenn wir nicht mehr für uns allein, sondern für Menschen sorgen müssen, die durch Bande des Blutes mit uns verknüpft sind, wenn uns das Schicksal von Geschöpfen anvertraut ist, denen wir das Leben gegeben haben. Jene Flüchtigkeit, bey der wir uns, so lange wir allein sind, so manches erlauben, was mit dem gesezten Betragen eines Erwachsenen nicht übereinstimmt, hört von selbst auf, wenn ein ganzes Haus auf uns sieht, wenn wir es durch unser Ansehen in Ordnung erhalten sollen, wenn wir darauf

denken müssen, uns die nöthige Achtung zu verschaffen. Und jene unbekümmerte Sorglosigkeit, die dem einzelnen Menschen so eigen ist, in welche Aufmerksamkeit, in welche Vorsicht, in welchen treuen, sorgsamen Eifer verwandelt sie sich, wenn die Last der Verpflegung, der Erziehung und der Erhaltung eines ganzen Hauses auf uns liegt; wenn von allen Seiten her gegründete Ansprüche an unser Wohlwollen und an unsre Thätigkeit gemacht werden; wenn das Unglück uns auf so vielen Seiten, vermittelst unsrer Gatten, unsrer Kinder, unsrer Verwandten angreifen kann; wenn wir jede öffentliche Noth vielfach fühlen, weil wir nicht blos selbst, sondern auch in den Unsrigen leiden; wenn fast kein Tag unsers Lebens vergeht, wo wir nicht über unsre Umstände, wo wir nicht über das gegenwärtige und zukünftige Schicksal der Unsrigen vernünftig nachdenken müssen. Unmöglich konnte Gott ein wirksameres Mittel ergreifen, auch den größten natürlichen Leichtsinn in Ernst zu verwandeln, als unsre häuslichen Verhältnisse.

Doch sie sollen unser Herz noch überdies zu sanften Gefühlen erweichen. Bey unsrer Sittlichkeit und Tugend kommt viel darauf an, meine Zuhörer, daß jene eigennützige Unempfindlichkeit, die sich blos durch ihren Vortheil rühren läßt, bey uns verschwinde, und dagegen warme Theilnehmung an den Begegnissen unsrer Brüder zur Fertigkeit in uns werde. Wer nicht weinen kann mit den Weinenden; wer nicht im Stande ist, Andern bey dem, was sie erfreut oder kränkt, nachzuempfinden; wer nicht gelernt hat, sich mit biegsamer Geschmeidigkeit nach den Umständen, Bedürfnissen, Gesinnungen und Wünschen derer zu richten, die milde Schonung bedürfen;

wem es mit einem Worte an dem sanften zärtlichen Gefühle fehlt, das den Menschen so liebenswürdig und wohlthätig für Andre macht: der hat noch keine vollendete sittliche Bildung, wenn er auch sonst viel Gutes besitzen sollte, der ist noch nicht fähig, wahre christliche Liebe zu beweisen. Aber wo, ich bitte euch, wo giebt es einen bessern Uebungsplatz für dieses zärtliche Gefühl, als in unsern häuslichen Verhältnissen? Sind die, deren Schicksale wir da vor Augen haben, nicht gewissermassen Theile von uns selbst, von unserm Fleisch und von unserm Gebeine? Schließt sich unser Herz gegen die hülfsbedürftigen Geschöpfe, denen wir das Leben gegeben haben, nicht aus eigner Bewegung auf? Mildert das wichtige Verhältniß eines Gatten und Vaters nicht oft die rauheste Wildheit zu einer gewissen Güte, die sich behandeln und rühren läßt? Wird es uns irgendwo leichter, schonen, nachgeben, dulden zu lernen, als im Cirkel der Personen, die uns auf Erden die nächsten und liebsten sind? Was ist milder, theilnehmender, gütiger, als das Herz einer Mutter, die Kinder erzogen, und in ihren häuslichen Verhältnissen viele Erfahrungen gemacht hat? Sehet ihr nicht, wie tief die Mutter Jesu im Evangelio von der Verlegenheit des bekümmerten Brautpaars gerührt ist, und mit welcher sorgsamen Zärtlichkeit sie sich desselben annimmt? Und sind die, welche sich nach der Erfahrung durch wahre, vernünftige Theilnehmung am vortheilhaftesten auszeichnen, nicht immer Menschen, die sich lang in häuslichen Verhältnissen geübt, die sich da jenes feine Gefühl erworben haben, dem nichts gleichgültig und fremd ist, was Menschen betrifft?

Denn die häuslichen Verhältnisse stehen mit unsrer Sittlichkeit noch in einem andern vortheilhaften Zusammenhang; sie sollen nämlich auch unsrer Thätigkeit pflichtmäßige Richtung und Stärke geben. So lange wir einzeln und frey sind, ist unsre Wirksamkeit noch sehr unbestimmt; da wird es uns nicht schwer, jedes Geschäft zu betreiben, jede Lebensart zu ergreifen, jedes Land zu unserm Vaterlande zu machen. Aber wie bestimmt und fest wird alles, sobald wir in häusliche Verhältnisse treten! Dann wissen wir, wo wir wirken sollen; dann sind wir nicht mehr so geneigt, unsre Lebensart zu ändern; dann wagen wir aus Liebe zu den Unsrigen nicht mehr zweydeutige Unternehmungen; dann sind wir fester an das Land gebunden, das der Wohnsitz unsrer Familie ist; dann richtet der Gedanke, daß wir schuldig sind, für die Unsrigen zu sorgen, unsern Fleiß auf alles, was uns obliegt. Und wie viel gewinnt unsre Thätigkeit dann auch an Stärke! Glaubet ihr, daß die Welt in allen Arten von Geschäften so viel unermüdete Arbeiter haben würde, wenn sie nicht so viel Väter hätte, die eine Familie erhalten müssen? Glaubet ihr, daß das andre Geschlecht so viel emsige Personen aufstellen könnte, die ganz im Stillen Gutes wirken, wenn die Anzahl treuer Mütter nicht so groß wäre? Glaubet ihr, daß die Erfahrung so viel edle großmüthige Handlungen würde nachweisen können, wenn Dankbarkeit und Liebe nicht so viel gute Kinder, nicht so viel erkenntliche Verwandte und Zöglinge zu Anstrengungen aller Art, und zu den schwersten Opfern beseelte? Wohlthätiger Drang unsrer häuslichen Verhältnisse! Die mächtigsten, die dauerhaftesten Antriebe zur Thätigkeit liegen in

ihm verborgen; er giebt demselben pflichtmäßige Richtung und Stärke.

Setzet noch hinzu, daß uns diese Verhältnisse endlich auch zu den stillen Freuden gewöhnen sollen, die für unsre Tugend die unschädlichsten und besten sind. Denn wahrlich, jene tobenden Freuden der ungebundnen Jugend; jene geräuschvollen Ergötzlichkeiten, die wir ausser unserm Hause suchen, so lang uns nichts in demselben zurück hält; jener Taumel des Vergnügens in grossen, lärmenden Gesellschaften ist nichts weniger als heilsam für unsre Sittlichkeit; hier ists, wo nur allzuoft unsre besten Kräfte verschwendet, unsre Gesundheit zernichtet, unser Vermögen verschleudert, unsre Ehre befleckt, und unser Herz mit Verderbnissen, mit Lastern angesteckt wird, die uns zeitliches und ewiges Elend vorbereiten. Bessere, reinere, heilsamere Freuden hat uns Gott in unsern häuslichen Verhältnissen aufbewahrt, meine Brüder. Mehr, als ein glänzendes Fest, ist die stille, häusliche Ruhe werth, die der arbeitsame Mann nach vollendeten Geschäften, und mit dem Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, im Schoose seiner Familie, in der Gesellschaft seiner Gattin und seiner Kinder, und beym nützlichen Gespräche mit wenigen, gewählten Freunden seines Hauses genießt. Hier, wo kein steifer Zwang ihn drückt, kein tobendes Lärmen ihn zerstreut, kein schädlicher Aufwand ihn verlezt, wo er sich ganz öffnen und aufschliessen kann, wo heitrer Scherz mit lehrreichen Unterredungen wechselt: hier findet er wahre Erholung, reine, unschuldige, sein Herz nie vergiftende Freude; hier regen sich oft Empfindungen, hier sind Gesinnungen wirksam, hier reifen Entschliessungen,

welche die Quelle der schönsten Handlungen werden. Wie mannichfaltig, meine Brüder, ist der Zusammenhang, in welchem unsre häuslichen Verhältnisse mit unsrer Sittlichkeit stehen; wie wahr ist es, daß sie auf dieselbe den vortheilhaftesten Einfluß haben sollen! Die Folgen, welche für unser Verhalten aus dieser Abzweckung unsrer häuslichen Verhältnisse entspringen, fallen sogleich in die Augen, meine Zuhörer: lasset sie uns noch kürzlich in Erwägung ziehen.

Vernünftige Achtung gegen die Ehe, als die Grundlage aller dieser Verhältnisse, ist unstreitig das Erste, was uns obliegt. Jesus äussert diese Achtung im Evangelio durch seine Gegenwart bey einer Hochzeit; und seine Lehre enthält so viel ausdrückliche, diesen Stand betreffende Vorschriften, daß man wohl sieht, wie viel ihm daran lag, in allen seinen Bekennern lebendige Ehrfurcht gegen diese für unsre Sittlichkeit so wichtige Einrichtung Gottes zu erwecken. Und welcher ernsthafte Mensch, der nur einmal überdacht hat, wie viel davon abhänge, daß die Ehe geachtet und heilig sey, soll diese Ehrfurcht nicht empfinden? Ist die Ehe nicht der einzige dauerhafte Grund, auf welchem das Wohl aller Staaten und Völker ruht? Nimmt wahre Sittlichkeit nicht in eben dem Grade ab, in welchem die Heiligkeit derselben verlezt wird? Ist nicht Ehrbarkeit, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, wahre Redlichkeit, wechselseitiges Vertrauen, und reine, unschuldige Zärtlichkeit verloren, sobald sie nicht mehr unverletzlich ist? Hat nicht der Verfall aller Reiche und das Verderben der Sitten, das ihn verursachte, damit angefangen, daß

man die Ehrfurcht vergaß, welche dieser wichtigen Anstalt Gottes gebührt? Lasset uns wohl zusehen, meine Brüder, daß wir nicht auf ähnliche Abwege gerathen! Von den Ausschweifungen, welche das heilige Band der Ehe wirklich zerreissen, will ich jezt gar nichts sagen: daß eine Treulosigkeit dieser Art den größten Abscheu, und, ihrer Schädlichkeit wegen, selbst Strafe vor Menschen verdient, bedarf keines Beweises. Aber werden wir das ehrwürdige Ansehen der Ehe nicht schon dadurch schwächen, wenn wir in einem scherzenden, leichtsinnigen Tone von ihr sprechen? Muß sie nicht immer verächtlicher werden, wenn wir die Verlezungen ehelicher Treue als etwas lächerliches behandeln, worüber man spotten könne? Werden wir uns nicht an dem Wohle der menschlichen Gesellschaft schwer versündigen, wenn wir sogar frech genug sind, die, welche durch eheliche Treue und unbefleckte Sitten sich auszeichnen, in ein lächerliches Licht zu stellen, und ihre Gewissenhaftigkeit zu verhöhnen? O ihr beschimpfet euch vor den Augen aller Vernünftigen, ihr stellet euch entweder als Thoren, oder als Bösewichter dar, wenn ihr auf irgend eine Art Geringschäzung des heiligsten und ehrwürdigsten Bundes verrathet, den Menschen auf Erden mit einander schliessen können. Sind unsre häuslichen Verhältnisse so wichtig für unsre Sittlichkeit, so muß Achtung gegen die Ehe, als die Grundlage derselben, für jeden von uns heilige Pflicht seyn.

Allein eben darum müssen wir in diejenigen Verhältnisse dieser Art, welche von unsrer Wahl abhängen, mit der vorsichtigsten Behutsamkeit treten. Denn nach den Endzwecken, welche Gott durch dieselben

bey uns erreichen will, ist es nicht genug, wenn wir bey Schliessung unsrer Ehe, bey Errichtung unsrer Freundschaften, bey der Wahl unsrer Hausgenossen und unsers Gesindes, bloß auf äusserliche Vortheile, bloß auf Reichthum, Ehre, Vergnügen und Wohlleben sehen, uns bloß durch solche Dinge reizen, bestimmen und hinreissen lassen. Muß unser Herz, das Gott in diesen Verhältnissen zur Sittlichkeit bilden will, uns nicht theurer seyn, als die Befriedigung unsrer Lüste? Kann unsre Wahl vernünftig und christlich seyn, wenn es uns gleich viel ist, welche Gesinnungen unser Gatte hat, mit welchen Sitten er uns anstecken kann, in welche Familie er uns verwickeln wird, an welchen Unternehmungen und Ausschweifungen wir dieses Zusammenhanges wegen künftig werden Theil nehmen müssen? Kann unsre Wahl vernünftig und christlich seyn, wenn wir Leute zu Freunden unsers Hauses machen, die ihrer Sitten wegen verächtlich sind, die durch ihre Verderbnisse uns selbst verunreinigen können, die unsern Kindern ein Aergerniß seyn werden, die Müssiggang, Verschwendung, Spielsucht, Verläumdung bey uns einführen, und zulezt durch verführerische Treulosigkeit wohl gar die Zufriedenheit unsrer Ehe stören werden? Kann unsre Wahl vernünftig und christlich seyn, wenn wir Hausgenossen aufnehmen, wenn wir Gesinde dulden, das durch Ausschweifungen unser Haus beschimpft, durch Lasterhaftigkeit unsre Kinder verführt, durch Schmeicheley unsre Schwachheit mißbraucht, durch Verläumdung und Ohrenbläserey Uneinigkeit und Feindschaft stiftet? Ist es zu verwundern, daß unsre häuslichen Verhältnisse, die nach Gottes Absicht so wirksame Beförderungsmittel unsrer Sittlichkeit

keit seyn sollen, sich oft in Schlupfwinkel verwandeln, wo wir uns jeder Ausschweifung überlassen? Kann es anders seyn, wenn wir uns unvorsichtig in dieselben nicht begeben, sondern stürzen; wenn wir unsern Gatten in der Trunkenheit einer wilden Leidenschaft nicht wählen, sondern blos ergreifen; wenn wir unsre Freunde nicht sorgfältig auslesen, sondern sie so auffangen, wie sie uns in die Hände laufen? Ein heiliger Tempel der Sittlichkeit sollen unsre häuslichen Verhältnisse seyn, meine Brüder, ein Zufluchtsort wider Verderbnisse aller Art, ein Uebungsplatz für jede Vollkommenheit und Tugend; lasset uns wohl zusehen, daß wir sie nicht selbst hindern, dies zu seyn; lasset uns in die, welche von unsrer Wahl abhängen, mit der vorsichtigen Behutsamkeit treten.

Lasset sie uns aber auch treu zu unsrer Verbesserung benutzen. Denn vergebens sezt uns Gott in die vortheilhaftesten Verhältnisse, wenn wir von den Gelegenheiten, weiser und besser in denselben zu werden, keinen Gebrauch machen wollen. Gatten, die ihr in dem genauesten und engsten Verhältniß stehet, in welches Menschen treten können, höret Gottes Forderung an euch. Nicht blos mit einander leben sollt ihr; nein, mit einander besser zu werden, mit einander für die Ewigkeit zu reifen, das ist eure Pflicht; noch im Leben bey Gott und Jesu sollet ihr euch darüber freuen können, daß ihr hier einander so nahe waret, daß ihr euch hier einander aufgeklärt, einander ermuntert, einander von Fehlern gereinigt habt. Wie wollet ihr einst eurem Richter antworten, wenn ihr an der Seite eines weisen, eines tugendhaften, eines thätigen Gatten, unwissend, lasterhaft und träge geblieben wäret,

wenn ihr die Gelegenheit, euch einander bey eurer Besserung behilflich zu seyn, ungebraucht gelassen hättet? Söhne und Töchter, denen die Natur gute Eltern gab, die sie zu Mitgliedern achtungswürdiger Familie machte, höret Gottes Forderung an euch. Nicht blos die Wohlthaten eurer Eltern annehmen sollt ihr; ihren Rath zu hören, und nach ihrem Muster euch zu bilden, das ist eure Pflicht; werth sollt ihr eurer Väter und Mütter, werth eurer Familien, werth der Ehre und des guten Namens werden wollen, den ihr durch sie erhalten habt. Wie wolltet ihr einst eurem Richter antworten, wenn ihr, die Söhne aufgeklärter, rechtschaffner, brauchbarer Väter, unwissende, verdorbene, unbrauchbare Menschen werden wolltet; wenn ihr, die Töchter guter, edler, ehrwürdiger Mütter, einst eitle, träge, ausschweifende Geschöpfe würdet? Ihr, die ihr euch rühmet, Freunde dieses oder jenes Hauses zu seyn, da oder dort Zutritt zu haben, mit dieser oder jener Familie in engerem Verhältnisse zu stehen, höret Gottes Forderung an euch. Nicht leeres Vergnügen sollet ihr in diesem Verhältniß suchen, nicht damit zufrieden seyn, wenn ihr die Stunden und Tage, die euch zur Last sind, in demselben auf eine erträgliche Art verTändelt habt; zu lernen in diesen Verbindungen, Bildung und bessere Gesinnungen in denselben anzunehmen, wenn ihr noch Unterricht und Besserung bedürfet, das ist eure Pflicht; und könnet ihr selbst lehren, selbst Muster seyn, wohlan, so werdet doch die Wohlthäter der Familien, die ihr zu euren Verbindungen rechnet; werdet ihre Rathgeber, ihre Führer, ihre Beschützer; werdet lehrreiche, ermun-

ternde Beyspiele für die Kinder derselben. Wie wolltet ihr einst eurem Richter antworten, wenn ihr niedrig, wenn ihr verworfen genug wäret, ein unschuldiges Haus mit euern Lastern anzustecken, das Glück einer Ehe durch eure Lüste zu stören, die Einschränkung und Sparsamkeit einer eingezogenen Familie in Verschwendung zu verwandeln, die Einigkeit zufriedner Gatten durch giftige Verläumdungen zu trennen, verwandte Familien durch Verräthereyen zu entzweyen, Feindschaft, Haß und Erbitterung unter ihnen zu stiften! — Doch, ich halte ein; wie könnte ich jezt in der Kürze alles nennen, wodurch unser Leichtsinn, wodurch unsre Lasterhaftigkeit die heilsamen Absichten Gottes bey unsern häuslichen Verhältnissen vereiteln kann. Möchten wir aufmerksam werden, meine Brüder, möchten wir prüfen, ob unsre häuslichen Verbindungen so beschaffen sind, daß Jesus, Jesus ein Mitglied derselben werden, daß Er mit der Herablassung und Gnade an denselben Theil nehmen könnte, die er im Evangelio beweist! Werden wir in denselben nicht täglich besser, stiften wir in denselben nicht täglich Gutes: so ist dies der klare Beweis, daß sie noch nicht sind, was sie seyn sollen.

Endlich, meine Brüder, lasset uns in den häuslichen Verhältnissen, in welchen wir stehen, mit dankbarer Rührung Beweise einer Fürsehung erkennen, die uns durch alles zu wahrer Sittlichkeit leitet. Denn, wie sie auch beschaffen seyn mögen, diese Verhältnisse, nach dem Willen dessen, der unsre Schicksale lenkt, sollen sie zu unserer Besserung und Bildung dienen. Hat uns unsre Unvorsichtigkeit in die Schlingen

gefährlicher Menschen geführt, die sich unsre Freunde nennen: lasset uns die Warnungen hören, die uns Gott durch die Umstände ertheilt; lasset uns das schändliche Band zerreissen, das uns umschlingt, und von nun an vorsichtiger werden. Hat uns unsre Leidenschaft oder der Wille und die Gewalt Andrer in Verhältnisse gesezt, die uns ängstigen, und sich doch nicht ändern lassen: lasset uns bedenken, auch dieß ist nicht ohne den Willen Gottes geschehen; er will uns dadurch Gelegenheit geben, Muth, Standhaftigkeit, Geduld und Ergebung zu üben; er will uns dadurch auffordern, durch Weisheit, Fleiß und Anstrengung Verhältnisse, die uns nicht angenehm werden können, wenigstens erträglich zu machen. Aber desto inniger, feuriger und herzlicher sey unser Dank, desto lebendiger unser Glaube an seine wohlthätige Führung, wenn wir von Jugend auf in Verhältnissen gelebt haben, die unserm Herzen vortheilhaft waren, wo es uns leicht wurde, an Weisheit und Sittlichkeit zuzunehmen, wo wir Andern hinwiederum nützen, und alles um uns her mit Liebe zum Guten erfüllen konnten. Gott gebe, daß wir alle, die wir durch häusliche Verhältnisse mit Andern verknüpft sind, einst im Stande seyn mögen, mit der Freudigkeit seines Sohnes vor ihn zu treten, und zu sprechen: **dieweil ich bey ihnen war in der Welt, o Vater, erhielt ich sie in deinem Namen; die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist keiner von ihnen verloren;** Amen.

III.

Am Tage Mariä Reinigung.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Man kann die Religion, welche wir bekennen, meine Zuhörer, unmöglich kürzer und treffender beschreiben, als wenn man sie die Religion der Liebe nennt. Liebe, eine Richtung auf Gott, welche die Endzwecke und Gesetze desselben nie aus den Augen verlor, und ein Wohlwollen gegen die Menschen, das bis zur uneigennützigsten Aufopferung gieng, dies war die unterscheidende Denkungsart dessen, dem wir das Evangelium verdanken; man hat diese Denkungsart am richtigsten bezeichnet, wenn man sagt, sie bestand in der reinsten Liebe gegen Gott und Menschen. Es war sehr natürlich, daß der, welcher so gesinnt war, diese Liebe auch zum Inbegriff aller seiner Forderungen machte. Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst, dies erklärte er überall für das erste und größte Gebot, für den Hauptinhalt des Gesetzes und der Propheten, für die einzige Regel, nach der er einst als Richter das Schicksal aller Menschen bestimmen würde. Seine Freun-

de verstanden ihn; es war der Geist wahrer Gottes- und Menschenliebe, was aus ihnen sprach, was sie überall leitete, was sie antrieb, im Dienste der Wahrheit und der Tugend mit Freuden ihr Blut zu vergiessen. Und mit dieser Liebe begeisterten sie jeden, der ihre Lehre annahm; diese Liebe nannten sie das königliche Gebot, und das Band, oder den Inbegriff der Vollkommenheit: von dieser Liebe behaupteten sie, auch bey den erhabensten Vorzügen sey man ohne sie nichts. So hat keine Religion der Welt sich angekündigt, diesen Geist hat keine geathmet, man hat alles in der Kürze gesagt, was das Christenthum unterscheidet und auszeichnet, wenn man es die Religion der Liebe nennt.

Für die, welche einer solchen Religion zugethan sind, meine Zuhörer, muß es keine unwichtige Betrachtung seyn, daß unter allen Gesinnungen der menschlichen Seele keine mehr von dem Alter des Körpers abzuhängen, und sich mit der Beschaffenheit desselben sichtbarer zu verändern scheint, als die Liebe. Unsre Liebe ist nie lebhafter, nie inniger und feuriger, als in den Jahren der Jugend, als in jener glücklichen Zeit, wo wir noch heiter und froh, im Gefühl starker, ungeschwächter Kräfte, mit aufrichtigem Wohlwollen alles umfassen, was einen guten Eindruck auf uns macht. Aber dieses Feuer vermindert sich, unsre Liebe wird ruhiger, bedächtiger und langsamer, wenn wir in die Periode des männlichen Alters hinübertreten; mehr Ernst, reifere Erfahrung, ein bestimmterer Wirkungskreis, und eine Menge anstrengender Arbeiten und Sorgen schwächen jene Innigkeit sehr merklich, mit der wir sonst an jedem Gegenstande

hiengen, welcher uns theuer war. Ganz zu verschwinden, und einer frostigen Gleichgültigkeit Platz zu machen, scheint sie endlich dann, wann die Kälte des höhern Alters sich unsers Herzens bemächtigt; nur allzuoft ist unsre Liebe dann nichts weiter, als eine schwache, unthätige Gewogenheit, die an dem Zustand und der Wohlfahrt Andrer nur wenig Theil nimmt, und für die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes schon gleichsam abgestorben ist.

Sonderbare Erscheinung! Also wäre das, wodurch wir uns als Christen auszeichnen müssen, was unser unterscheidender Charakter, was unser erhabner Vorzug seyn soll, größtentheils von der Empfindlichkeit und dem Spiel unsrer Nerven abhängig? Wir wären in Gefahr, bey zunehmenden Jahren gerade die Gesinnung allmählig zu verlieren, an der uns das Meiste gelegen seyn muß? Das höhere Alter wäre gleichsam der Tod und Untergang jener Menschenliebe, ohne welche man unmöglich ein Christ seyn kann? Die Erfahrung scheint diese Besorgnisse so sehr zu bestätigen, meine Zuhörer, sie zeigt uns insonderheit an denen, welche sich zu den Stufen des hohen Alters empor gearbeitet haben, so viel kaltes Mißtrauen, so viel Verschlossenheit und Trübsinn: daß es wohl der Mühe werth ist, über eine Sache von solcher Wichtigkeit weiter nachzudenken. Und was könnte uns mehr Veranlassung zu solchen Betrachtungen geben, als das heutige Fest? In der Geschichte desselben erblicken wir einen Greis, in welchem noch das ganze Feuer einer thätigen Menschenliebe glüht, der an dem Wohle des menschlichen Geschlechts mit aller Wärme eines kraftvollen Jünglings Theil nimmt. Es

muß also möglich seyn, wahre Menschenliebe auf allen Stufen des Alters und der Jahre zu behaupten; es muß möglich seyn, sie auch mit der Kälte und Schwachheit eines abgelebten Körpers zu vereinigen; sie muß, wenn sie rechter Art, wenn sie ächt christlich ist, eine dauerhafte, unveränderliche, lebendige Kraft seyn, die immer stärker, immer wirksamer wird, je mehr sie den Einfluß der herannahenden Ewigkeit fühlt, und bald in das Reich der Liebe versetzt werden soll. Lasset uns verweilen, meine Brüder, bey diesem wichtigen Gedanken; lasset uns den, der das vollendete Muster der reinsten Menschenliebe war, um Segen für diese Stunde anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Es ist ein rührender Anblick, meine Zuhörer, einen ehrwürdigen Greis vor sich zu haben, der das menschliche Geschlecht noch am Rande des Grabes mit der wärmsten Theilnehmung liebt; der nun mit Freuden das Leben verlassen will, weil seine Augen den Heiland der Welt gesehen haben. Denn bemerket es wohl, edle Vaterlandsliebe und allgemeine Menschenliebe können nicht leicht in einem schönern Bunde mit einander stehen, als derjenige war, in welchen sie sich bey dem betagten Simeon nach dem vorgelesenen Evangelio befanden. Mit aller Freude eines treuen, seinem Vaterland ergebenen Bürgers fühlt er es, wie sehr es zum Preise des Volkes Israel gereiche, daß der Heiland der Welt aus dem Schoose desselben hervorgehe. Aber wie wenig schränkt er sich mit seinem Wohlwollen blos auf seine Nation ein! Ein Licht, zu erleuchten

die Heiden, einen Heiland, den Gott vor allen Völkern bereitet habe, erblickt er in dem merkwürdigen Kinde, das er mit frohem Entzücken auf seinen Armen hält; der Gedanke, daß es nun mit dem ganzen menschlichen Geschlecht besser werden, daß nun bald das Reich der Wahrheit, der Tugend und des Friedens auf Erden anfangen werde, dieser Gedanke begeistert den edlen Greis zu feurigen Gebeten, und versüßt ihm alle Bitterkeiten des Todes. Welche Lebhaftigkeit des Gefühls, meine Zuhörer, welche jugendliche Wärme, welche Innigkeit reiner Menschenliebe bey einem Manne, der sich schon lange reif zum Tode sah, sich schon lange in einem Alter befand, das gewöhnlich Trägheit und Kälte über unser ganzes Wesen verbreitet! Was kann uns mehr einladen und reitzen, über den Einfluß des hohen Alters auf unsre Menschenliebe nachzudenken, als dieses merkwürdige Beyspiel? Es führt uns auf alles, was bey diesem Einfluß unsre Aufmerksamkeit verdient. Wie ist er gewöhnlich beschaffen, dieser Einfluß? Wie soll er beschaffen seyn? Und was liegt uns ob, wenn er vortheilhaft für unsre Menschenliebe werden soll? Dieß sind die Fragen, welche durch die Aeusserungen Simeons im Evangelio sehr natürlich veranlaßt werden, und mit deren Beantwortung wir uns jezt beschäftigen wollen.

Wie ist der Einfluß des hohen Alters auf unsre Menschenliebe gewöhnlich beschaffen? Mit dieser Untersuchung wollen wir den Anfang machen. Hören wir die Erfahrung, meine Zuhörer, betrachten wir die Natur des hohen Alters, und die Veränderungen, die

es vermöge seiner Beschaffenheit bey uns hervorbringt: so müssen wir eingestehen, unsre Menschenliebe kann unmöglich dabey gewinnen, der Einfluß, welchen es auf dieselbe äussert, muß in mehr als einer Hinsicht nachtheilig seyn. Das hohe Alter vermindert nämlich unsre Theilnehmung; es macht uns mißtrauisch gegen die Menschen; es erfüllt uns mit Mißvergnügen über den Gang der Dinge; sehet da lauter Umstände, durch die es der wahren Menschenliebe nothwendig schädlich werden muß! Lasset uns jeden derselben genauer erwägen.

Das hohe Alter vermindert unsre Theilnehmung. Wir sind am fähigsten, von fremden Zuständen gerührt zu werden, uns zu freuen mit den Fröhlichen, und mit den Traurigen zu weinen, uns eines Leidenden und Bedrängten mit feurigem Eifer und edler Uneigennützigkeit anzunehmen, wenn das zarte Gewebe unsers Körpers durch jeden Eindruck von aussen noch leicht erschüttert werden kann; wenn das weiche Herz noch reizbar ist, und bald in Bewegung geräth; wenn unsre unverdorbene Empfindung noch sehr schnell entscheidet, was in jedem Falle recht und billig sey; wenn endlich das lebendige Gefühl jugendlicher Kraft und Stärke uns mit Muth erfüllt, und zu rühmlicher Thätigkeit treibt. In dieser heitern Periode unsers Lebens sind wir am offensten, am freygebigsten, am dienstfertigsten, am mitleidigsten; wir würden, wenn es möglich wäre, alles um uns her beglücken, jede Noth lindern, jeder Gewaltthätigkeit abwehren; unsre Empfindungen fliessen da gleichsam von selbst mit den Gefühlen aller derer zusammen, die wir neben uns geniessen und fröhlich seyn, oder Mangel leiden und

dulden sehen. Aber diese Reizbarkeit nimmt ab, diese Wärme verwandelt sich immer mehr in Kälte, wenn wir uns dem alles schwächenden Alter nähern. Dann bedarf es starker, erschütternder Eindrücke, wenn unsre stumpfern Sinne hinlänglich gerührt werden sollen; das Herz, das nicht mehr so lebhaft in unserm Busen schlägt, sezt sich weit langsamer in Bewegung; wir sind zu sehr an den Anblick aller Arten von menschlicher Noth gewöhnt, als daß jeder Leidende uns nahe gehen sollte; unsre Erfahrung hat uns sogar gelehrt, gewissen Menschen sey es gut und heilsam, eine Zeit lang gedrückt, gedemüthigt und geprüft zu werden; und was mehr ist, als dieß alles, das Gefühl unsers eignen Unvermögens, unsre zunehmende Schwachheit, unsre täglich wachsende Unfähigkeit, die Freuden des Lebens zu geniessen, verursacht von selbst, daß wir stiller und gleichgültiger werden, daß wir uns gleichsam in uns selbst zurückziehen, und die wenigen Kräfte, die uns noch übrig sind, dazu anwenden, uns in unsrer Lage noch einigermassen zu behaupten; das hohe Alter äussert auf unsre Menschenliebe schon darum einen schädlichen Einfluß, weil es unsre Theilnehmung vermindert.

Hierzu kommt, daß es uns mißtrauisch gegen die Menschen macht. Man kann die Menschen nicht lieben, meine Zuhörer, wenn man sie nicht achtet, wenn man voraussezt, man dürfe sich nicht auf sie verlassen, wenn man als entschieden annimmt, in jedem Herzen liege ein Schalk verborgen, und Eigennuz sey die grosse Triebfeder, die doch zulezt alles in Bewegung setze. Sehet da die trostlosen Grundsäze, die so mancher Greis von den Erfahrungen seines langen Le-

bens zulezt übrig behält! Er ist zu oft hintergangen und bey seiner Gutmüthigkeit schändlich gemißbraucht worden; er hat zu viel, nicht etwan Blössen und Schwachheiten, sondern wirkliche Tücke und Bosheiten des menschlichen Herzens wahrgenommen, und selbst erfahren; er hat dem Spiele der menschlichen Leidenschaften und dem schändlichen Kampf, in welchen sie einmal über das andre verwickelt werden, zu lange und zu aufmerksam zugesehen; es sind ihm endlich zu viel gute Absichten vereitelt, zu viel heilsame Bemühungen erschwert, zu viel gutgemeynte Anschläge, bald aus Thorheit, bald aus Neid, bald aus Haß und Bosheit hintertrieben worden: als daß er es nicht nöthig finden sollte, ein gewisses Mißtrauen gegen die Menschen zu unterhalten, sie als Geschöpfe zu betrachten, gegen die man auf seiner Hut seyn müsse, und es unentschieden zu lassen, ob sie mehr Verachtung, oder mehr Abscheu verdienen. Leider ist dieß die kalte, verschlossene, argwöhnische Klugheit, mit der wir so viele handeln sehen, die lang gelebt und viel erfahren haben; eine gewisse Bitterkeit, ein gewisser Widerwille gegen die Menschen ist die herbe Frucht, die das hohe Alter in tausend Herzen zur Reife bringt. O ich brauche es nicht zu sagen, wie neben ihr die Blüthen einer wahren Menschenliebe verwelken und absterben; ich brauche es nicht zu sagen, wie sehr sie sich allem mittheilt, was der, der sie einmal im Herzen trägt, urtheilt und thut; ich brauche euch nicht zu sagen, wie elend sich alle die fühlen, wie viel sie zu ertragen und zu leiden haben, in deren Mitte ein solcher Greis sich befindet. Das hohe Alter äussert auf unsre Menschenliebe auch darum einen schädlichen Einfluß, weil es uns mißtrauisch gegen die Menschen macht.

Setzet noch hinzu, daß es uns auch mit Mißvergnügen über den Gang der Dinge erfüllt. Es ist eine sehr gemeine und bekannte Bemerkung, daß betagte Personen gewöhnlich Lobredner der verflossenen Zeit sind; daß ihnen die Tage ihrer Jugend weit glücklicher vorkommen, als die gegenwärtigen; daß ihnen das, was damals geschah, viel besser zu seyn scheint, als alles, was man jezt unternimmt. Sie können daher selten unterlassen, über das Betragen der jüngern Welt, über alles, was ihnen als Neuerung auffällt, und über jede Abweichung von den ehemaligen Einrichtungen und Sitten, ihr Mißfallen zu äussern, und den ganzen Lauf der Dinge zu tadeln. Und wie kann es anders seyn? Muß das, was sie in ihrer Jugend erlebt haben, ihnen nicht weit besser scheinen, als die Begebenheiten der Gegenwart, da sich jenes von so viel angenehmen Bildern jugendlicher Freuden umgeben darstellt, diesem hingegen alle Verschönerung mangelt? Muß das, was sich ehemals zutrug, nicht weit mehr ihren Beyfall haben, als alles, was jezt geschieht, da sie an jenem selbst Antheil gehabt, selbst mitgewirkt haben, und dieses von Andern hervorgebracht sehen? Muß der vorige Lauf der Dinge in ihren Augen nicht weit vorzüglicher seyn, als der jetzige, da sie sich damals in der schönsten Blüthe der Kraft, des Ansehens, der Ehre und des Einflusses befanden, seit der Zeit hingegen durch nachkommende jüngere Menschen entweder verdunkelt, oder wohl gar verdrängt worden sind? Was ist aber bey solchen Umständen natürlicher, als daß das Herz sich gleichsam zusammenzieht, und das Wohlwollen gegen die Menschen sich vermindert? Je mehr mit den zu-

nehmenden Jahren jene Absonderung von Geschäften, jene traurige Einsamkeit, jener Mangel an Aufmerksamkeit und Achtung wächst, in der so viel Betagte sich befinden: desto unwilliger werden sie, desto mehr glauben sie sich durch Verachtung und bittern Tadel des jüngern Geschlechts gleichsam schadlos halten zu müssen, desto schwächer wird ihr Wohlwollen und ihre Menschenliebe, und so fällt es denn in die Augen, meine Zuhörer, daß der Einfluß, welchen das hohe Alter gewöhnlich auf unsre Menschenliebe äussert, sehr nachtheilig ist, und bey dem, der nicht auf seiner Hut ist, nothwendig seyn muß. Aber glaubet nicht, daß sich diesem Schaden nicht vorbeugen lasse. Nach dem Willen Gottes soll das hohe Alter gerade die entgegengesezte Wirkung bey uns hervorbringen, es soll unsre Menschenliebe reinigen, veredeln, erhöhen. An dem Beyspiele des ehrwürdigen Greises im Evangelio sehet ihr auch, wie leicht dieß möglich ist. Er hat nicht nur keinen von allen den Fehlern, die ich bisher genannt habe: sondern seine Menschenliebe ist auch reiner, vernünftiger und edler, als sie in der Jugend seyn kann.

Lasset uns also sehen, wie dieß zugieng, lasset uns untersuchen, wie der Einfluß des hohen Alters auf unsre Menschenliebe beschaffen seyn soll. Wir können alles kurz zusammenfassen, meine Zuhörer. Das hohe Alter soll die der wahren Menschenliebe nachtheiligen Meynungen unsrer Jugend in richtiges Urtheil, die menschenfreundliche Schwärmerey derselben in vernünftiges Wohlwollen, und ihr unvorsichtiges Wirken in überlegte Thä-

tigkeit verwandeln. Wie viel ist gewonnen, meine Zuhörer, wenn unsre Menschenliebe auf diese Art verbessert worden ist!

Das hohe Alter soll also die der wahren Menschenliebe nachtheiligen Meynungen unsrer Jugend in richtiges Urtheil verwandeln. So lange wir noch jung sind, meine Zuhörer, so lang es uns an reicher, mannichfaltiger Erfahrung fehlt, ist unsre Menschenliebe mehr oder weniger partheyisch und mit Vorurtheilen verknüpft. Eben darum, weil wir mit den unzähligen Verderbnissen der menschlichen Natur noch viel zu wenig bekannt sind, betrachten wir die Menschen oft in einem viel zu günstigen Licht, und unterhalten eine zu gute Meynung von unsern Brüdern. Auf der andern Seite lassen wir uns gleichfalls aus Mangel an Erfahrung wider manche Stände, wider manche Partheyen, wider manche Religionsverwandte, wider manche Völker einnehmen, und werden unbillig und partheyisch gegen sie. Es liegt bey unserm Wohlwollen, damit ich alles kurz sage, noch keine geläuterte Einsicht, noch kein festes, geprüftes Urtheil zum Grunde: es besteht dasselbe in einer zwar lebhaften, aber schwankenden Empfindung, die bald zu wenig und bald zu viel thut. Von dieser Ungewißheit, von dieser einseitigen Partheylichkeit soll das höhere Alter unsre Menschenliebe befreyen, es soll dieselbe an die Regel richtiger Einsichten und fester Ueberzeugungen knüpfen. Sehet ihr nicht, wie weit der ehrwürdige Simeon im Evangelio über jeden Widerwillen gegen die Heiden erhoben war, der seine Mitbürger wider dieselben erbitterte? O bey seiner langen Erfahrung, bey den Beobachtungen, die er so viele Jahre hindurch

angestellt hätte, hatte er sich von dem Vorurtheile losgerissen, als ob nur Israel der Huld Gottes würdig, und unter den Heiden nichts Gutes anzutreffen sey; die partheyische Vorliebe für sein Volk, die man ihm in der Jugend eingeflößt hatte, war bey ihm nach und nach zu jener edlen, vernünftigen, alles umfassenden Menschenliebe geworden, die sich im Evangelio so innig darüber freut, das Licht der Heiden und den Preis des Volkes Israel in Christo zu erblicken. Wie wichtig kann das hohe Alter für unsre Menschenliebe werden, meine Zuhörer, wenn wir leben wie Simeon. Es soll die Vorurtheile ausrotten, die uns engherzig und unbillig machen; es soll uns die sichern Grundsätze geben, nach welchen man die Menschen nimmt, wie sie sind, und weder zu günstig, noch zu schlecht von ihnen denkt; es soll auf den hohen, heitern, ganz entwölkten Standpunkt führen, von wo aus uns alle Menschen im rechten Licht und als Gegenstände unsers Wohlwollens und unsrer Zärtlichkeit erscheinen; es soll mit einem Worte jede der wahren Menschenliebe schädliche Meynung unsrer Jugend in ein richtiges Urtheil verwandeln.

Es soll aber auch die menschenfreundliche Schwärmerey unsrer Jugend in vernünftiges Wohlwollen umschaffen. Denn lasset es uns eingestehen, meine Zuhörer, an jener warmen Theilnehmung, an jener innigen Zärtlichkeit, an jenem oft bis zur Unvorsichtigkeit gehenden Eifer für Menschenwohl, den wir in unsrer Jugend äussern, der uns zu so mancher eigennützigen That, aber auch zu so manchem eitlen und unausführbaren Entwurfe begeistert, hat die Reizbarkeit eines jugendlichen Körpers, das

das Triebwerk seiner muntern Kräfte, und sein flüchtiges, mit raschem Feuer rollendes Blut, einen nur allzugrossen Antheil; um diese Zeit ist unsre Menschenliebe mehr eine Art von Schwärmerey, als wahres, vor dem Richterstuhle einer strengen Sittenlehre probehältiges Wohlwollen; es sind mehr die Antriebe des Körpers, als das Gefühl von Pflicht, was uns bey den Beweisungen derselben bestimmt. Aber wie viel Gutes, wie viel wohlthätige Handlungen auch aus einer solchen Menschenliebe entspringen mögen: sie ist das noch lange nicht, was sie nach den Forderungen des Christenthums und unsers Gewissens seyn soll. Wir sollen die Menschen lieben, weil es vernünftig und recht ist; weil Gott sie liebt, und eben dasselbe auch von uns erwartet; weil eine gemeinschaftliche Natur uns mit denselben vereinigt; weil sie Erlösete Jesu, und Mitgenossen der Unsterblichkeit sind; weil sie eine Würde besitzen, die sie unendlich weit über alles Körperliche und Sinnliche erhebt; die Achtung gegen unsre Pflicht soll die edle, reine, uneigennützige Quelle seyn, aus welcher unsre Menschenliebe hervorfließt. Sie so zu läutern, sie so zu verwahren gegen den fremden unwürdigen Einfluß des Körpers und der Leidenschaft; dazu soll der Gang der Jahre, und das höhere Alter uns behülflich seyn. Wir sollen das wilde Feuer der Jugend mäßigen lernen; wir sollen anfangen, da, wo wir sonst blos der Wärme unsers Gefühls folgten, vernünftige Ueberlegungen zur Regel zu nehmen; wir sollen uns immer mehr gewöhnen, nicht nach dunkeln Rührungen uns zu richten, sondern überall die Stimme der Pflicht zu hören; wir sollen es dahin bringen, daß wir auf jener Höhe des Alters, wo

das Feuer der Empfindung erloschen ist, Menschenfreunde aus Grundsätzen sind. So war es Simeon im Evangelio; die vernünftigste Einsicht von dem, was das menschliche Geschlecht bedurfte, begeistert ihn zu den Aeusserungen der Liebe, die das Evangelium erzählt; und nur dann, wenn es mit unsrer Liebe eben dahin gekommen ist, hat sie einen wahren, sittlichen Werth. Das hohe Alter soll die menschenfreundliche Schwärmerey unsrer Jugend in vernünftiges Wohlwollen umschaffen.

Es soll endlich das unvorsichtige Wirken der Jugend in überlegte Thätigkeit verwandeln. Je mehr die Menschenliebe in jüngern Jahren das Werk der blossen Empfindung ist; je mehr ihr da noch der Beystand und die Leitung geprüfter Einsicht und langer Erfahrung fehlt: desto leichter wird sie auf eitle Unternehmungen fallen, und auf eine Art thätig seyn, die zuweilen mehr schadet, als nützt. Sind jene mitleidigen Weichlinge, die immer nur entschuldigen, und auch da nicht strafen wollen, wo Schärfe nöthig ist; sind jene unbehutsamen Verbesserer, die in der Geschwindigkeit alles anders einrichten, und ganze Reiche umformen wollen; sind jene hitzigen Eiferer, die durch ihr wildes Stürmen oft der besten Sache schaden, und sie verhaßt machen; sind jene gutmüthigen Menschen, die gerne Gutes stiften wollen, aber alles verkehrt anfangen, und daher nichts ausrichten: sind alle diese Arten oft redlich gesinnter Menschenfreunde nicht gemeiniglich Leute von jugendlichem Feuer und jugendlicher Unerfahrenheit, die ihre Kräfte verschwenden, und durch eine übel angebrachte Anstrengung sich erschöpfen? Bemerket hier einen

Hauptvortheil, welchen das hohe Alter unsrer Menschenliebe bringen soll; es soll die Aeusserungen derselben einer kaltblütigen, geübten Klugheit unterwerfen, und sie nur da wirken lassen, wo es vernünftig und gut ist. Stehen wir bereits auf einer hohen Stufe der Jahre: so müssen wir endlich gelernt haben, wo und wann etwas durchzusetzen ist; wir müssen einsehen, was am meisten Noth thut, und am ersten besorgt zu werden verdient; wir müssen wissen, welche Mittel zu wählen sind, und am wirksamsten seyn werden; wir müssen im Stande seyn, überall die Wege einzuschlagen, überall das Benehmen zu beobachten, bey welchem die gute Sache am meisten gewinnen muß. Aufgeklärt in ihren Einsichten, edel in ihren Antrieben, voll Klugheit in ihren Beweisungen ist die Menschenliebe, meine Zuhörer, auf welche das hohe Alter den Einfluß geäussert hat, den es auf sie äussern soll; bey christlichen Greisen, die dem edlen Simeon im Evangelio gleichen, hat sie jene Reife, jene Vollendung, durch die sie den Werth und die Würde der erhabensten Tugend erhält.

Und nun, meine Brüder, wird sich leicht bestimmen lassen, was uns obliegt, wenn der Einfluß des hohen Alters auf unsre Menschenliebe so vortheilhaft für sie werden soll, als er werden kann. Ich wende mich nämlich hier sowohl an euch, die ihr einem höhern Alter entgegen gehet; als auch an euch, die ihr bereits auf den Stufen desselben euch befindet. Ihr erstern habt auf alle Weise dafür zu sorgen, den vorhin erklärten heilsamen Einfluß der Jahre auf eure Menschenliebe zu

erleichtern und zu beschleunigen; und ihr leztern habt euch sorgfältig zu prüfen, ob ihr die weisen christlichen Menschenfreunde seyd, die ihr vermöge eures Alters seyn sollet.

Zu erleichtern und zu beschleunigen habt ihr, die ihr einem höhern Alter entgegen gehet, den heilsamen Einfluß, welchen die Jahre auf eure Menschenliebe haben können. Denn von selbst und ohne euer Zuthun wird die Folge der Jahre wahrlich eure Menschenliebe nicht verbessern; wollet ihr den wohlthätigen Einfluß des Alters auf dieselbe nicht sorgfältig erleichtern, so wird es eurem Wohlwollen sogar schaden. Könnte es so viel untheilnehmende und fühllose, könnte es so viel mißtrauische und verlassene, könnte es so viel mißvergnügte und menschenfeindliche Greise geben, wenn das Alter allein und für sich unser Herz veredeln könnte? Man muß schon in seiner Jugend, man muß in seinem männlichen Alter fromm und gottesfürchtig seyn, wie Simeon, wenn man unter der Last der Jahre, und am Rande des Grabes ein so heitrer, menschenfreundlicher Greis seyn will, wie er war. Wohlan also, wollet ihr im Alter frey seyn von allen Vorurtheilen, welche der wahren Menschenliebe schädlich sind: so sammelt euch bey Zeiten Kenntnisse und Erfahrungen; so seyd, wie Simeon, aufmerksam auf alles, was geschieht, und lasset euch dadurch belehren; so denket über das nach, was euch begegnet, und berichtiget eure Einsichten täglich; so machet euch ein Geschäft daraus, insonderheit mit den Menschen, mit ihren Vorzügen und Fehlern, mit ihrem Wohl und Wehe täglich bekannter zu

werden; und es kann nicht fehlen, ihr werdet einst weise, aufgeklärte Greise seyn. Wollet ihr frey werden von jenen gutmüthigen jugendlichen Schwärmereyen, die einen sehr geringen Werth besitzen: so gewöhnet euch bey Zeiten, nicht nach dunkeln Gefühlen, sondern überall nach Ueberlegungen zu handeln; so lernet eure Triebe beherrschen, und unterwerfet sie der Vernunft; so fraget bey allem, was ihr thun wollet, nach dem Gebote der Pflicht, und lasset dieß stets den Ausschlag geben; so untersuchet fleißig, was euch zu euern guten Handlungen antreibt, und entfernet immer mehr den Einfluß eurer Leidenschaften; und es kann nicht fehlen, ihr werdet einst edle, vernünftig liebende Greise seyn. Wollet ihr endlich frey werden von jenen eitlen Bestrebungen, welche die jugendliche Menschenliebe so oft äussert: so übet euch bey Zeiten in einer wohlgeordneten Geschäftigkeit; so gewöhnet euch zur Anstrengung und zum Fleiß; so widmet euch, statt thörichten Träumen nachzuhängen, einem festgesezten Beruf; so bestrebet euch, mit allem nützlich zu werden, was ihr seyd und habt; und es kann nicht fehlen, ihr werdet einst gesezte, bis zum lezten Hauch wirksame Greise seyn. Was aber mehr ist, als dieß alles, bestrebet euch, unter dem Beystande Gottes Christen, treue Bekenner Jesu zu werden, und es wird sich alles von selbst geben. Der lebendige Glaube an den Heiland der Welt war es, was den edlen Simeon zu einem so weisen Greis voll wahrer Menschenliebe machte. Ist dieser Glaube in euch, reinigt und belebt er euer Herz: so wird das Alter einst nicht nur ganz gewiß wohlthätig für eure Menschenliebe seyn; ihr werdet die weise, edel-

müthige und wirksame Menschenliebe, die durch den Einfluß desselben entsteht, schon früher besitzen; werdet sie erlangen können, noch ehe ihr Greise werdet; sie wird bey euch nicht die späte Frucht der Jahre, sondern die Blüthe einer wahren christlichen Besserung seyn. Und dazu stärke euch Gott um Christi willen. —

Ihr aber, die ihr euch bereits auf den Stufen des hohen Alters befindet, habt euch sorgfältig zu prüfen, ob ihr die weisen, christlichen Menschenfreunde seyd, die ihr vermöge eures Alters seyn sollet. Wie wäret ihr zu beklagen, wenn ihr jenes grosse Merkmal ächter Christen, wenn ihr die Liebe bey euch vermißtet; wenn ihr euch Gleichgültigkeit, scheuen Argwohn und Widerwillen gegen eure Brüder vorzuwerfen hättet! Was soll man euch sagen, wenn ihr so gesinnt seyd? Ihr seyd der Ewigkeit schon so nahe; es hält so schwer, in euern Jahren andre Gesinnungen anzunehmen! O bittet Gott, daß er euer kaltes Herz erwärme; o wendet euch ohne Aufschub zu dem, der uns alle bis in den Tod geliebet hat, und lasset euch durch seine Liebe rühren und ermuntern; o brauchet den kleinen Rest eurer Kräfte noch dazu, alle Feindseligkeit aus eurer Seele zu entfernen, um ausgesöhnt mit euern Brüdern auf Erden, und unter den Regungen eines wieder erwachenden Wohlwollens, die Welt verlassen zu können. Aber euch, euch betrachten wir mit Rührung, euch segnen wir, ehrwürdige Greise, die ihr auf dem Gipfel der Jahre die Zärtlichkeit der gefühlvollen Jugend mit reifer Weisheit und Tugend verbindet. Fahret fort, uns zu leiten, uns zu rathen, uns Gutes zu thun, so lang ihr noch

in unsrer Mitte lebet. Und ruft euch Gott, so werdet ihr in Friede fahren, wie Simeon; mit Sehnsucht und mit Thränen werden wir euch nachblicken; aber glücklich preisen wird euch unser Mund, denn ihr werdet ruhen von eurer Arbeit, und die Aufnahme in das Reich der ewigen Liebe wird euer Triumph seyn. O unser Ende sey wie das Ende solcher Gerechten! Amen.

IV.

Am Sonntage Invocavit.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Die Erzählung des heutigen Evangelii zeigt uns Jesum in einer Verfassung, meine Zuhörer, die nothwendig die ganze Aufmerksamkeit nachdenkender Menschen erwecken muß: Die Jahre seiner Jugend sind verflossen, und es naht sich die Zeit, wo er öffentlich auftreten und für die erhabensten Endzwecke Gottes wirksam werden soll. Noch ist er unter den Menschen unbekannt; Niemand ahnet die grosse Wichtigkeit seiner Person; er kann sich mehrere Wochen lang in einer Einöde stillen Betrachtungen überlassen, ohne daß man ihn vermißt, ohne daß Jemand nach ihm fragt. Dagegen ist die Geisterwelt seinetwegen schon in allgemeiner Bewegung, und äussert gegen ihn eben so verschiedne Gesinnungen, als in der Folge die Menschen. Es ist nämlich im Evangelio der Teufel damit beschäftigt, ihn, wo möglich, gleich bey dem Antritt seiner Laufbahn, zu übereilten Schritten zu verleiten, und seine Absichten zu vereiteln; auf der andern Seite sind aber auch die Engel Gottes bereit, ihm zu huldigen und zu dienen. Die ersten Bewegungen, welche Jesus hervorbringt, gehen in der Gei-

sterwelt vor; und so sehr er sich in der Folge blos mit Menschen beschäftigte, so finden sich doch in der ganzen Geschichte seines Lebens Spuren genug, daß er mit Rücksicht auf die Geisterwelt handelte, und diese bey allem, was er that, einen sehr grossen Antheil nahm.

Ich brauche es wohl nicht zu sagen, meine Zuhörer, wie verschieden der Eindruck ist, den dieser Theil der Lebensgeschichte Jesu in unsern Tagen auf seine Bekenner macht. Ein grosser Theil der Christen findet sich durch nichts mehr erbaut, und hält nichts in der ganzen Schrift für merkwürdiger und lehrreicher, als die Erzählungen, welche in die Geisterwelt hinüberreichen, und in welchen entweder von der wohlthätigen Geschäftigkeit der Engel bey den Angelegenheiten Jesu, oder von den Angriffen des Teufels, und den Siegen die Rede ist, die Jesus über ihn erhielt. Dagegen ist ein andrer Theil der Bekenner Jesu bey allen Stellen dieser Art in sichtbarer Verlegenheit, und findet sie so dunkel, daß er sie lieber aus den Schriften der Apostel wegwünschen möchte. Welche Mittel hat man ergriffen, dem heutigen Evangelio, und allen den Erzählungen, die eine Aehnlichkeit damit haben, eine Deutung zu geben, durch die sie dem gewöhnlichen Laufe der Dinge näher gebracht, und, wie man meynte, unanstößiger gemacht werden könnten! Wie viele haben gar nicht einmal Lust, sich auf solche Stellen einzulassen, und überschlagen sie ganz, weil sie die Vorstellung von einem Geisterreich, und von einem Zusammenhange desselben mit den Angelegenheiten unsers Geschlechts nicht ertragen, und mit ihren sonstigen Begriffen nicht vereinigen können.

Ich würde selbst Bedenken tragen, meine Zuhörer, diesen dunkeln Theil der Schrift öffentlich zu berühren, wenn sich in derselben nichts weiter davon fände, als die Erzählung des heutigen Evangelii. Allein da sich so viele Reden und Thaten unsers Herrn auf diese Sache beziehen, da sie auch in den Briefen der Apostel so häufig erwähnt wird: so scheint es fast nöthig, auch von ihr zu handeln, zumal da sie, unrichtig verstanden, leicht eine Quelle schädlicher Meynungen und Mißbräuche werden kann. Ich werde also bey dem heutigen Evangelio Gelegenheit nehmen, zu zeigen, wie sich Christen bey den mannichfaltigen Meynungen über die Geisterwelt zu verhalten haben. Sie sind nämlich, damit ich die Hauptpuncte dieses Verhaltens gleich im Voraus anzeige, der Schrift ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit; sich selbst Vermeidung alles Aberglaubens; und Andersdenkenden eine mit Klugheit verknüpfte Nachsicht schuldig. Dies ists, was ich jetzt weiter auszuführen und zu beweisen gedenke. Lasset uns aber zuvor Segen und Beystand von dem erbitten, der darum Mensch geworden ist, und den Tod gelitten hat, um von der Wahrheit zu zeugen; ihn wollen wir verehren in stillen Gebeten.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Ihr sehet hier, meine Zuhörer, eine wunderbare Mischung des Sichtbaren und Unsichtbaren, einen wunderbaren Zusammenhang der Geisterwelt mit den Angelegenheiten der Erde und des menschlichen Geschlechts. Jesus wird von einem Wesen versucht, welches auch in andern

Stellen als ein Schadenstifter vorgestellt wird, und welchem die Schrift viel Mitwirkung bey dem auf der Erde herrschenden sittlichen Verderben beyzulegen pflegt. Aber auch der beßre Theil der Geisterwelt ist in unserm Evangelio geschäftig; kaum hat Jesus die Anfälle des Teufels besiegt, so treten die Engel zu ihm, ihm zu dienen. Vergleicht man diese Erzählung mit andern Stellen der Schrift, so wird man auf den Gedanken geführt, es gebe eine Menge unsichtbarer Geschöpfe Gottes, die in Absicht auf ihre Gesinnungen, und auf ihre Ergebenheit gegen ihren Schöpfer sehr von einander verschieden sind, und mit unserm Geschlechte in einem gewissen Zusammenhange stehen. Und dieß ist eben der Begriff, den wir mit dem Worte Geisterwelt hier verbinden; wir verstehen darunter die ganze Menge guter und böser Menschen, die nach dem Zeugnisse der Schrift ausser dem Geschlechte der Menschen vorhanden seyn, und auf die Begebenheiten desselben einen gewissen Einfluß äussern sollen. Wie widersprechend die Urtheile der Menschen über diesen Gegenstand gewesen sind, und noch sind, ist bekannt. Wer weiß es nicht, wie oft man das Daseyn einer solchen Geisterwelt, oder doch den Zusammenhang derselben mit unsern Angelegenheiten geläugnet hat? Wer weiß es nicht, wie oft sich im Gegentheil die menschliche Einbildungskraft durch das, was die Schrift hievon sagt, hat verleiten lassen, die ausschweifendsten Träume zu dichten, alles mit Engeln und Teufeln zu erfüllen, und dem gröbsten Aberglauben das Wort zu reden? Wir wollen uns indessen jetzt nicht damit beschäftigen, die Machtsprüche, Erfindungen und Träume zu sam-

meln, wodurch der menschliche Verstand diese Sache bald von sich gewiesen, bald verfälscht hat; sondern untersuchen wollten wir, wie sich Christen bey so mannichfaltigen Meynungen über die Geisterwelt zu verhalten haben.

Ich habe bereits angemerkt, daß sie der Schrift ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit schuldig sind. Denn ganz überschlagen, ganz abweisen läßt sich nun einmal die grosse Menge von Erzählungen, Aussprüchen und Winken nicht, welche sie von dieser Sache enthält; wer sie für eine Quelle göttlicher Belehrungen ansieht, wird auf alles achten, was sie ihm darbietet. Aber wie soll dieß hier geschehen?

Unstreitig wird die ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit auf die Schrift, von der ich hier rede, zuerst diejenigen Stellen derselben, die wirklich von der Geisterwelt handeln, von andern zu unterscheiden suchen, die nur davon zu handeln scheinen. Dies ist um mehr als einer Ursache willen nöthig, meine Zuhörer. Es ist nämlich bekannt, daß fast alle die Wörter, womit die Schrift die unsichtbaren, zur Geisterwelt gehörigen Wesen bezeichnet, eine gewisse Zweydeutigkeit haben, und auch von Menschen, oder von leblosen Gegenständen und Kräften der Natur gebraucht werden können. Das Wort Engel bedeutet in der Schrift nicht blos unsichtbare, himmlische Wesen, sondern auch menschliche Gesandte und Boten, auch gewaltige Veränderungen und Kräfte der Natur, deren sich Gott zur Ausführung seines Willens bedient. Jeder Verläumder,

jeder Schadenstifter, jeder Widersacher und Feind wird in der Schrift mit den Ausdrücken bezeichnet, die sonst den Teufel andeuten, und daher ist es oft ungewiß, ob man in dergleichen Stellen blos an menschliche Widersacher, oder an unsichtbare geistige Kräfte denken soll. Es ist vernünftig, das leztere blos dann zu thun, wenn ein Schriftwort ohne Zwang nicht anders verstanden werden kann, und also die Geisterwelt nicht überall zu finden, wo die Wörter anzutreffen sind, die sonst davon gebraucht werden. Dieser Unterschied der Stellen muß um so sorgfältiger gemacht werden, da unser Geist, wenn er einigen Hang zum Ausserordentlichen hat, ohnehin geneigt ist, überall an die Geisterwelt zu denken, wo sich einige Veranlassung dazu zeigt. Würden wir aber, wenn wir so unbehutsam verfahren wollten, der Schrift nicht manches aufbringen, was sie nicht sagt; würden wir nicht in Gefahr seyn, manches für Lehre der Schrift anzusehen, was dergleichen nicht ist? Der ehrfurchtsvollen Aufmerksamkeit, die wir der Schrift bey dieser Sache schuldig sind, ist es unstreitig gemäß, diejenigen Stellen derselben, welche wirklich von der Geisterwelt handeln, von andern zu unterscheiden, die nur davon zu handeln scheinen.

Aber dann wird man nach eben dieser ehrfurchtsvollen Aufmerksamkeit auch eingestehen, daß das Daseyn der Geisterwelt der Schrift zufolge unläugbar sey. Denn nach Absonderung aller der Stellen, die man mit Unrecht hieher gezogen hat, bleiben doch immer noch Aussprüche genug übrig, die völlig unzweydeutig sind, die es klar bezeugen, es gebe un-

Gottes,
und an
Wie
en Evan-
n wollte,
wohl, als
Art gere-
eben dieß
des neuen
chste und
ben müß-
on guten
unsicht-
ge nicht,
die Sa-
maligen
nach der
equemt.
der Gei-
von zu re-
ünftig ist
gleichung
räumten.
solchen
ngen bey,
sich gegen
elt bilden
il dulden
en so dar-
daß seine
tern Ein-
sind, wis-
wir also
die wir
n müssen,

das Daseyn der Geisterwelt sey ihr zu Folge unläugbar; und unsre Vernunft, wahrlich sie muß sehr verwegen, und mit den Gränzen ihres Gebietes sehr unbekannt seyn, wenn sie dieses Zeugniß der Schrift von sich stossen oder etwas Unmögliches in dieser Sache finden will.

Allein eben diese ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit wird uns endlich überzeugen, daß wir von dem Einflusse der Geisterwelt auf die sichtbare, und auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts, mit Gewißheit nur äusserst wenig wissen. Denn Jedermann räumt ein, meine Zuhörer, daß sich die Schrift auf die Erklärung der Art und Weise, wie höhere Geister auf unsern Erdboden wirken können, gar nicht einläßt; wie hätte sie uns auch etwas begreiflich machen können, was unsre Fähigkeiten übersteigt? Allein auch bey Beschreibung der Wirkungen selbst, die sie der Geisterwelt beylegt, bleibt sie immer nur bey allgemeinen Erklärungen stehen, und läßt sich nie zum Besondern und Einzelnen herab. Sie redet von Geistern, die Gott zur Ausführung seiner Absichten, und zum Wohle der Menschen brauchte: aber sie sagt nicht, ob dies immer geschehe, sondern ist zufrieden, uns auch durch diesen Wink auf die Fürsehung unsers Vaters hinzuweisen, die uns überall umschließt, und der es nie an Mitteln fehlt, uns zu helfen. Sie schreibt an der Entstehung und Verbreitung des sittlichen Verderbens unter den Menschen feindseligen Wesen einen Antheil zu, die der Wohlfahrt unsers Geschlechts entgegen arbeiten. Aber sie läßt es unbestimmt, wie dieser Einfluß zu verstehen sey; sie zeigt uns in der Erfahrung auch

nicht einen einzigen Fall, wo wir ihn auf eine unzweydeutige Art wahrnehmen könnten; sie giebt uns auch nicht ein einziges Merkmal an, vermittelst dessen wir die Einwirkung der Geisterwelt von einem natürlichen Erfolge zu unterscheiden vermöchten. Wie merkwürdig ist diese Behutsamkeit der Schrift, meine Zuhörer! Wenn also wir von den Wirkungen der guten und bösen Engel so viel zu sagen wissen; wenn wir ihre Thätigkeit in Fällen des gemeinen Lebens wahrzunehmen meynen: so haben wir dieß nicht aus der Schrift, sondern wagen es auf unsre eigne Gefahr. Dürfen wir das, was nach ihrem Zeugniß in besondern Fällen geschehen ist, nun gleich zu einer allgemeinen Regel machen? Dürfen wir Wirkungen der Geisterwelt, die sie nur auf gewisse Zeitpuncte einzuschränken scheint, nach unserm Gefallen über alle ausbreiten? Dürfen wir eigenmächtig Kennzeichen festsetzen, durch welche sich der Einfluß der Geisterwelt von andern natürlichen Wirkungen soll unterscheiden lassen? Können wir glauben, Wahrheit zu finden, wenn wir mit dem, was die Schrift von diesem Einflusse sagt, so willkührlich umgehen? Lasset uns doch also bey den allgemeinen Vorstellungen bleiben, bey denen sie geblieben ist. Sie hat uns eine Aussicht in eine höhere Welt geöffnet, die mit der unsrigen in Verbindung steht; allein sie hat dieser Aussicht ein so dämmerndes Licht gelassen, daß wir vermittelst derselben alle Gegenstände nur im Allgemeinen und dunkel erblicken. Sie scheint uns blos einige Begriffe davon verschaffen zu wollen, die sich erst in der Zukunft weiter aufklären sollen; wir sollen uns jetzt blos im Allgemeinen

an

an Vorstellungen gewöhnen, die uns wegen unsrer Verbindungen in einem andern Leben nicht ganz fremde seyn dürfen. Lasset uns also behutsam seyn, und nicht vor der Zeit mehr wissen wollen, als uns nöthig ist. Beweisen wir der Schrift die ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit, die wir ihr schuldig sind, so müssen wir eingestehen, daß wir von dem Einflusse der Geisterwelt auf die sichtbare und auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts mit Gewißheit nur äusserst wenig wissen.

Hieraus wird verständlich, warum Christen bey den mannichfaltigen Meynungen über die Geisterwelt sich selbst Vermeidung alles Aberglaubens schuldig sind. Die Art, wie die Schrift von dieser Sache redet, verbindet uns nämlich unläugbar, weder bey Erklärung ungewöhnlicher Begebenheiten, noch bey unsrer Furcht, noch bey unsern Hoffnungen, noch endlich bey unsrer Besserung auf den Einfluß der Geisterwelt Rücksicht zu nehmen, sondern immer nur bey den nächsten und natürlichen Ursachen stehen zu bleiben, die Vernunft und Erfahrung uns bekannt machen müssen.

Es ist freylich etwas sehr Bekanntes, daß man bey ungewöhnlichen Begebenheiten, welche die Kräfte der Natur zu übersteigen scheinen, gern einen Einfluß der Geisterwelt vermuthet. Was kann unserm Stolze, der es gar zu gerne haben mag, daß sich Engel mit ihm beschäftigen, schmeichelhafter seyn, als diese Vermuthung? Wie können wir uns auch die Mühe des Forschens nach natürlichen Ursachen leichter ersparen, als wenn wir unsre Zuflucht geschwinde zu übernatürlichen nehmen? Was ist endlich unserm

Hange zum Unbegreiflichen und Wunderbaren gemäßer, als diese Verfahrungsart? Aber wahrlich, die Schrift hat uns nicht dazu berechtigt! Hat sie uns Kennzeichen bekannt gemacht, nach welchen wir die Wirkungen der Geisterwelt von natürlichen unterscheiden können? Hat sie uns angewiesen, solche Wirkungen aufzusuchen? Wo sind die Vorschriften hierüber? Wo stehen die Regeln, nach denen wir uns richten sollen? Ist nicht alles, was wir in solchen Fällen wagen, unser Werk? Ist es nicht ein Mißbrauch, den wir mit ihrem Unterrichte treiben, und eine unvorsichtige Anwendung desselben? Hätte Gott es gewollt, daß wir uns ungewöhnliche Begebenheiten aus dem Einfluß der Geisterwelt erklären sollten, so würde er uns eine hinreichende Anweisung dazu ertheilt haben. Aber in der Schrift findet sich diese Anweisung nicht, und durch die Vernunft gebietet er uns, überall nach natürlichen Ursachen zu forschen. Und ist es nicht der Aufmerksamkeit und dem Fleisse gelungen, tausend Dinge, die der Aberglaube sonst von mächtigen Geistern herleitete, aus gewöhnlichen Ursachen zu erklären, und dadurch neue Gründe der Bewunderung, der Dankbarkeit und des Vertrauens zu dem Urheber der Natur zu entdecken? Und gesezt, der Einfluß der Geisterwelt auf die Begebenheiten der Natur wäre unaufhörlich: könnte es anders geschehen, als nach den Gesetzen der Natur, und vermittelst ihrer Kräfte? Würde also unser Forschen nach den nächsten Ursachen nicht auch dann seinen Nutzen haben, wenn man den größten Einfluß der Geisterwelt auf das Sichtbare voraussetzen wollte? Doch es leuchtet ein, wollen wir nicht Machtsprü-

che thun, so können wir bey einem ungewöhnlichen Falle nie mit Gewißheit sagen: hier hat ein Engel gewirkt; hier ist ein böser Geist thätig gewesen; wir sind angewiesen, überall nach natürlichen Ursachen zu forschen.

Wir werden also auch bey unsrer Furcht nicht berechtigt seyn, auf die Geisterwelt besondre Rücksicht zu nehmen. Grosser Gott, welche Schreckbilder hat der Aberglaube erdichtet; wie hat er seine Sklaven mit der Furcht vor Gespenstern, vor schädlichen Zauberkünsten, vor nachtheiligen Wirkungen böser Geister geängstigt; wie hat er alles Vertrauen zu Gott, dem Vater und Beschützer aller seiner Geschöpfe, der sie unmöglich dem Muthwillen verworfner Geister Preis geben kann, wie hat der Aberglaube allen freyen, edlen Kindessinn, den Christen zu Gott haben sollen, in so viel tausend Seelen ausgetilgt! Wo sind die Aussprüche Christi und seiner Apostel, nach welchen wir in den Angelegenheiten des täglichen Lebens schädliche Wirkungen böser Geister zu fürchten hätten? Sollten wirs wohl wagen, unsre Furcht durch das Beyspiel der Besessenen zu den Zeiten Christi zu rechtfertigen? Fühlen wir nicht, daß Gott jene ungewöhnlichen Wirkungen bloß darum zuließ, um das Ansehen Jesu zu bestätigen, um ihn als den darzustellen, der die Werke des Teufels zerstören werde? Ist diese Wahrheit jezt nicht ausser allem Zweifel? Und doch sollten jene Einwirkungen noch fortdauern? Wo ist die Stelle der Schrift, ich wiederhole es, die uns gebäte, von dem Muthwillen böser Geister leiblichen Schaden zu fürchten? Daß ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Sperling auf

die Erde, und kein Haar von unserm Haupte falle; daß Gott für uns alle sorge, uns alle liebe, und selbst seinen Sohn für uns gegeben habe: das hat Christus gelehrt; lebendiges Vertrauen und kindliche Liebe gegen Gott hat er von uns gefordert; versichert hat er uns, seine Schaafe könne Niemand aus seiner Hand reissen. Wollen wir also gesinnt seyn, wie wir nach den ausdrücklichen Forderungen Jesu gesinnet seyn müssen: so ist ängstliches Zittern vor schädlichen Geistern unchristlich, und eine Sünde, die uns entehrt; wir sind nicht berechtigt, bey unsrer Furcht auf die Geisterwelt besonders Rücksicht zu nehmen.

Und eben so wenig darf dieß bey unsern Hoffnungen geschehen. Es ist wahr, wir dürfen erwarten, daß Gott, sobald es ihm gefällt, auch Engel zu unserm Besten wirken lassen kann. Aber belehrt uns nicht Jesus im Evangelio, wie bescheiden diese Hoffnung seyn muß? Er unternimmt es nicht, sich im Vertrauen auf den Schutz der Engel vom Tempel herabzustürzen; du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen, giebt er zur Antwort. Sehet da die Regel, nach der auch wir handeln müssen! Nein, wir sollen es nicht wagen, ungewöhnliche Dinge in der Hoffnung zu unternehmen, Gott könne uns die Unterstützung höherer Geister dabey widerfahren lassen. Wir sollen es nicht wagen, uns mit tollkühner Unbedachtsamkeit in Gefahren zu stürzen, weil Gott Engel hat, die uns auf den Händen tragen können. Noch viel weniger sollen wirs wagen, durch abergläubische Gauckeleyen eine gewisse Gewalt über das Geisterreich erlangen, und es zur Unterstützung unsrer thörichten Hoffnungen

gleichsam nöthigen zu wollen. *Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.* Nach den Pflichten, die uns obliegen, nach den Regeln der Klugheit, welche die Erfahrung uns lehrt, nach den Gesetzen der Natur sollen wir uns richten; und nur unter dieser Bedingung hat uns Gott seinen allmächtigen *Schutz* und seinen milden *Segen* versprochen. *Wie* er uns beides erzeigen will, ob er sich des Dienstes der Engel dabey zu bedienen habe, oder nicht: dieß zu bestimmen, ist *unsre* Sache nicht, dieß muß *seiner* Weisheit überlassen bleiben. Auch bey unsern Hoffnungen sind wir nicht berechtigt, auf das Geisterreich ausdrücklich Rücksicht zu nehmen.

Dieß gilt endlich insonderheit *von unsrer Besserung.* Es ist freylich wahr, die Schrift stellt Beyspiele tugendhafter Personen auf, denen *Engel Gottes erschienen sind.* Aber wie thöricht würde es seyn, wenn auch wir nach diesem Vorzuge streben, und uns erst dann für begnadigt und fromm halten wollten, wenn wir dieses Umgangs gewürdigt worden wären. Wissen wir nicht, daß Gott sich des Dienstes der Engel nicht deßwegen bediente, weil dieser oder jener *fromm* war, sondern weil *wichtige Rathschlüsse seiner Weisheit anzukündigen, und Vorkehrungen dazu zu treffen waren?* Es ist freylich wahr, daß die Sünde oft in der Schrift *als ein Werk des Teufels vorgestellt wird,* das er in den Kindern des Unglaubens treibe. Aber wie sehr würden wir diese Lehre mißbrauchen, wenn wir uns vor *Eingebungen* und *Anfechtungen* des Teufels fürchten, wenn wir glauben wollten, wir müßten bey unsrer Besserung denselben recht geflissentlich

nachforschen? Auch hier muß ich die Frage wiederholen: hat uns die Schrift Merkmale angegeben, woran wir diese Wirkungen erkennen können? Hat sie uns den Feind, gegen welchen wir kämpfen sollen, so bezeichnet, daß wir seine Angriffe von gewöhnlichen Anwandlungen des Bösen unterscheiden können? Widerstehet dem Teufel, sagt der Apostel Jacobus, so fliehet er von euch. Aber was versteht er unter diesem Widerstand? Er erklärt sich selber. Ein Jeglicher wird versucht, spricht er, wenn er von seiner eignen Lust gereitzet und gelocket wird. Die Lüste unsers Herzens sind es also, was wir zu bekämpfen haben; dieß sind die Feinde, die wir alle kennen; wer und was sie in diesem oder jenem Fall empöret hat, kann uns gleichgültig seyn; alles kommt auf die Standhaftigkeit an, mit der wir sie besiegen. Selbst der Sieg Jesu im Evangelio ist nichts anders, als diese Selbstbeherrschung. Er hat alle Triebe seines Herzens so in seiner Gewalt, daß sie durch die Versuche des Teufels zu keinem pflichtwidrigen Ausbruche gebracht werden konnten. Wollen wir also ihm nachahmen, so lasset uns über unser Herz wachen, lasset uns die Neigungen und Lüste desselben beherrschen lernen, und dann versichert seyn, daß die Geisterwelt nichts über uns vermag. Auch bey unsrer Tugend haben wir nicht auf sie, sondern auf die nächsten und gewöhnlichen Ursachen Rücksicht zu nehmen, die uns im Guten förderlich, oder nachtheilig werden können.

Doch ausser dieser Verkleidung alles Aberglaubens, die wir uns selbst schuldig sind, haben wir als Christen [illegible] mannichfaltigen Meh-

nungen über die Geisterwelt, endlich auch Andersdenkenden eine mit Klugheit verknüpfte Nachsicht zu beweisen. Wir sollen nämlich den Schwachen, der aus guter Meynung zu viel glaubt, mit Geduld tragen, und mit Sanftmuth zu bessern suchen. Denn wie leicht können unrichtig verstandne Stellen der Schrift auf einen Abweg leiten! Wie leicht kann der, welcher es aus Ehrfurcht mit den Aussprüchen der Schrift recht genau nehmen will, mehr behaupten, als in diesen Aussprüchen liegt! Wie viel unrichtige Vorstellungen von der Geisterwelt werden uns in unsrer Jugend eingeprägt, oft als heilige Wahrheit eingeprägt, und erhalten dann in unsrer Seele eine zu grosse Gewalt! Verdient aber der, welcher so in den Irrthum gerathen ist, nicht unsre Nachsicht? Könnten wir leichtsinnig genug seyn, seiner zu spotten? Ist uns die Wahrheit so theuer, als sie Christen seyn soll, so lasset uns ihn mit Sanftmuth zu bessern suchen. Lasset uns, so viel an uns ist, daran arbeiten, daß die Schrift immer richtiger verstanden; daß das lebendige Vertrauen zu Gott durch Christum immer mehr befördert; daß nüzliche Kenntnisse aller Art, und insonderheit richtige Begriffe von der Natur, ihren Kräften, Veränderungen und Wirkungen immer allgemeiner verbreitet; daß endlich die eitlen Besorgnisse und die kindischen Hoffnungen des Aberglaubens immer mehr ins Licht gesezt, und in ihrer Blösse dargestellt werden: so werden die Meynungen unsrer schwächern Mitbrüder von der Geisterwelt sich von selbst reinigen, und die von dem Evangelio Jesu geleitete und unterstüzte Vernunft immer mehr den Sieg erhalten.

Allein eben deßwegen lasset uns alle geheime Anstalten, die sich auf die Geisterwelt beziehen, meiden, und ihnen entgegen arbeiten. Denn so weit hat der Aberglaube seine Verblendeten nur allzuoft gebracht, daß sie auf Mittel dachten, sich die Geisterwelt dienstbar zu machen, und durch sie ohne Mühe die Vortheile zu erlangen, die Gott nur dem Fleisse, der Tugend und der Klugheit schenkt. Wie wünschte ich, daß diese Geheimnisse der Finsterniß, die sich in der heidnischen Welt so häufig fanden, und denen die Apostel Jesu so eifrig entgegen arbeiteten, von der Erde verschwunden wären! Aber schleichen im Dunkeln nicht noch hie und da Betrüger herum, die sich einer besondern Gemeinschaft mit der Geisterwelt rühmen, und oft selbst unter Christen, die doch die Schrift in den Händen haben, Aufmerksamkeit erwecken? O ich brauche es nicht zu sagen, daß man von den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums abweicht, wenn man solche Unternehmungen begünstigt. Denn ist es nicht offenbar, daß das Christenthum diese Künste ohne Ausnahme verurtheilt, und sie den Werken der Finsterniß beyzählt, welche Christus zerstören wollte? Haben nicht tausend Erfahrungen gelehrt, daß dergleichen Anstalten das Werk listiger Betrüger waren, die eine Menge von Leichtgläubigen entweder für schädliche Irrthümer gewinnen, oder um ihr Vermögen bringen und mißbrauchen wollten? Wer uns zum Reichthume, zur Weisheit und zur Zufriedenheit einen andern Weg zeigen will, als den Weg des Fleisses und der Tugend; wer uns unser Vertrauen auf Jemand anders setzen, von Jemand anderm Wohl-

thaten erwarten lehrt, als von Gott und Jesu; wer uns Künste zeigen will, die das Licht scheuen, und nur im Finstern geübt werden können: zu dem lasset uns sprechen: hebe dich weg von mir, Satan; den lasset uns fliehen, denn er ist nicht von Gott, und hat nicht Christi Sinn; den lasset uns, wo möglich, entlarven, es wird sich zeigen, daß er ein Betrogener, oder ein Betrüger war.

Endlich, meine Brüder, lasset uns auch die, welche die Lehre von der Geisterwelt bestreiten oder verwerfen, mit christlicher Sanftmuth beurtheilen. Lasset uns nämlich nie vergessen, daß sie nicht zum Wesen des Christenthums gehört, diese Lehre, und daß die Stellen der Schrift, welche davon handeln, nicht von allen gleich gedeutet werden. Lasset uns bedenken, daß wir über Niemands Ueberzeugungen zu gebieten, sondern es dem Gewissen eines Jeden anheim zu stellen haben, wie er seine Art die Schrift zu gebrauchen und zu verstehen, vor Gott zu verantworten gedenkt. Uns alle richtet der Herr, und er allein kann entscheiden, was uns bey unsern Ueberzeugungen zugerechnet werden kann, nnd wie fern wir für dieselben strafbar sind, oder nicht. Lasset uns also Niemanden Vorschriften machen; lasset uns Niemanden verurtheilen; jeder von uns muß selbst forschen, selbst prüfen, und seinen eignen Einsichten folgen. Ich selbst habe jezt gesagt, was mir Wahrheit scheint; ihr habt die Schrift, meine Brüder, richtet also selbst, was ich vorgetragen habe; prüfet auch hier alles, und behaltet das Beste; Amen.

---

age.

Sohn,
ken Ord-
dige, eine
über uns
uns, zu
iftet hast.
ung, und
nmelt vor
ingen sich
bestehen
Namen
zu der
Vor
kein fal-
und mit
st du die
nannten,
ht abwar-
ster un-
zu den
eine sind,
t, Herr
nen Aus-
Zeiten
acht sind,
ydwerke
ln. Er-
sich so
enthülle

jetzt vor unsern Augen die himmlische Reinheit und Würde, die deine wahre Gemeine auszeichnet, und die wir auch bey uns entdecken, der wir uns deutlich bewußt seyn müssen, wenn wir sagen wollen, wir seyen dein Volk.

Denn dieß ist der grosse Zweck der Feyerlichkeit, meine Brüder, die unser ganzes Volk heute vor Gott versammelt. Wir rühmen uns, Christen zu seyn; wir rechnen uns zu jener Anzahl von Menschen, die das Glück einer höhern Erleuchtung geniessen; die in einem Bunde mit einander stehen; dessen Oberhaupt der Sohn Gottes ist; die also gleichsam die Blüthe des ganzen menschlichen Geschlechts, und die Ehre desselben seyn sollen. Welche Würde, meine Brüder, welche Bestimmung! Wie viel gehört dazu, wenn wir ein solches Volk seyn, wenn wir unsre Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, und unsre Theilnehmung an dem heiligen Bunde, den er gestiftet hat, gehörig beweisen wollen! Lasset uns eingestehen, wir denken viel zu wenig daran, ob wir die grossen Ansprüche, die wir machen, sobald wir uns für Christen ausgeben, auch wirklich behaupten, und hinlänglich beurkunden können. Und offenbar sind wir in diesem Stücke darum so sorglos, weil wir die heilige Würde, welche der Gemeine Jesu eigen ist, weil wir die himmlische Reinheit, zu der sie Jesus berufen hat und erhebt, entweder gar nicht kennen, oder doch nicht achten, und aus den Augen verlieren.

Dieser Tag, meine Brüder, dieser Tag soll einem Mangel abhelfen, dessen Folgen so gefährlich für uns werden können. Nicht umsonst herrscht eine feyerliche Stille durch unser ganzes Land; nicht umsonst verstummt das Geräusch der

gewöhnlichen Geschäfte und Vergnügungen um uns her; nicht umsonst erinnert uns alles, unsre Aufmerksamkeit zu sammeln, und unsern Geist zu ernsthaften Betrachtungen vorzubereiten. Das erhabne Bild der ächten Gemeine Jesu, das Bild jenes himmlischen Reichs, das der Sohn Gottes auf Erden errichtet hat, soll sich uns heute darstellen in seiner ganzen Würde, und wir sollen prüfen, wir sollen genau untersuchen, ob wir Bürger dieses Reichs sind, ob wir uns zu beweisen getrauen, daß wir zu demselben gehören. Wie wichtig ist das Geschäft, meine Brüder, zu welchem wir uns jetzt anschicken! O es sind grosse, reine, viel umfassende Begriffe, zu denen wir uns erheben müssen, wenn wir die Würde der ächten Gemeine Jesu richtig verstehen wollen. Es ist viel Sammlung, viel Unpartheylichkeit, viel Demüthigung nöthig, wenn wir beurtheilen wollen, wie weit wir noch von dieser Würde entfernt sind, und wie viel uns noch zu derselben mangelt. Lasset uns thun, was in unsern Kräften steht; lasset uns den, der, uns zu heiligen, sein Blut am Kreutze vergossen hat, um Erleuchtung und Segen bitten in stiller Andacht.

Text: Eph. V. v. 25—27.

Mit starken, ausdrucksvollen Zügen sehet ihr hier das erhabne Bild der Gemeine gezeichnet, meine Zuhörer, welche der Sohn Gottes auf Erden sammeln wollte. Der Apostel faßt in dem vorgelesenen Text alles zusammen, was sie kenntlich macht, was sie von allen andern Einrichtungen und Verbindungen der Menschen unterscheidet. Wollen wir also prüfen, ob wir eine wahre Gemeine Jesu sind; wollen wir ge-

wahr werden, was wir von unserm Zustand urtheilen und denken sollen; wollen wir mit einem Worte den Absichten des heutigen Tages Genüge leisten: so dürfen wir nur verweilen vor dem Bilde, das hier aufgestellt ist; wir dürfen die Züge, aus welchen es besteht, nur aufmerksam betrachten, und sie mit denen vergleichen, die wir an uns selbst wahrnehmen; und es wird uns nicht schwer werden, eine Entscheidung zu treffen, es werden sich gleichsam von selbst Empfindungen und Vorsätze in uns entwickeln, die dieses Tages würdig sind. Wohlan also, wozu uns heute ein Blick auf die Würde der Gemeine bewegen soll, die Christus auf Erden sammeln wollte, dieß wollen wir jezt genauer überlegen. Lasset uns zuerst einen Blick auf diese Würde werfen; lasset uns die Beschreibung, welche Paulus im Texte von derselben macht, ins Auge fassen und ihren Sinn erforschen; dann wird sich leicht zeigen lassen, wozu uns dieser Blick an einem Tage, wie der heutige ist, bewegen soll.

Alles ausführlich ins Licht zu setzen, was Paulus im Texte von der Würde der Gemeine sagt, die Christus auf Erden sammeln wollte, erlaubt die Kürze nicht, meine Zuhörer, die mir hier vorgeschrieben ist. Wir müssen es also bey einem Blick auf diese Würde, wir müssen es bey einer allgemeinen Uebersicht der vornehmsten Stücke bewenden lassen, die zu derselben gehören. Hören wir Paulum, so besteht die Würde der ächten Gemeine Jesu darin, daß sie eine ihm eigne, vor Gott schuldlose, brüderlich verknüpfte, sich unablässig reinigende, und wahrer Hei-

ligkeit entgegen reifende Gemeine seyn soll; lasset uns bey jedem dieser Züge einige Augenblicke verweilen.

Die Gemeine, welche Christus auf Erden sammeln wollte, sollte eine ihm eigne Gemeine seyn, schon darin liegt ein Theil ihrer Würde. Unmittelbar vor unserm Texte nennt der Apostel Christum das Haupt der Gemeine; und im Texte selbst sagt er, Christus habe sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sey. Sehet da ein Verhältniß Christi und seiner Bekenner, von welchem die Schrift überall redet! Ueberall beschreibt sie sein grosses Geschäft als die Stiftung eines neuen himmlischen Reichs, als die Hervorbringung und Schöpfung einer bessern Ordnung der Dinge, als die Sammlung und Bildung einer Gemeine, deren Oberhaupt Er seyn, die er regieren und beglücken, die er in ganz vorzüglichem Sinn als sein Eigenthum, als seine Heerde, als seinen Körper betrachten, schützen und lieben würde. Der ganze Endzweck seines Erscheinens auf Erden war nach der Schrift kein andrer, als aus dem ganzen Geschlechte der Menschen diejenigen auszusondern, die der Wahrheit ihr Ohr öffnen würden; sie mit einander zu vereinigen; und ihr Vorbild, ihr Herr, ihr Führer zur Tugend und Wohlfahrt zu seyn. Aber wie groß, wie erhaben ist die Würde einer Gemeine, die ein solches Haupt, einen solchen Führer hat? Ist er nicht der Sohn Gottes? Ist er nicht der Herr vom Himmel? Ist er nicht das Bild des unsichtbaren Gottes, und der Glanz seiner Herrlichkeit? Ist er nicht unter allen Menschen der Einzige,

den Gott würdig fand, ihn zu erhöhen, und ihm einen Namen zu geben, der über alle Namen ist? Kann irgend eine Gesellschaft, irgend eine Verbrüderung, irgend ein Bund auf Erden eines solchen Oberhauptes sich rühmen? Muß die Vereinigung, an deren Spitze der Sohn Gottes steht, die von ihm selbst gestiftet ist, die von ihm erhalten wird, und sich durchdrungen fühlt von seinem Geist und Sinn, nicht unter allen die ehrwürdigste seyn? Schon darin liegt ein Theil der Würde, welche der Gemeine Christi zukommt, daß sie eine ihm eigne Gemeine seyn soll.

Aber eben daher auch eine vor Gott schuldlose. Ich brauch es wohl nicht zu beweisen, meine Zuhörer, daß alle Menschen strafbar vor Gott sind, und sich als Geschöpfe betrachten müssen, mit denen der Heilige und Gerechte unmöglich zufrieden seyn kann. Wer die Stimme seines Gewissens hört, wer sich nicht selbst schmeichelt und betäubt: der wird dieß ohne Bedenken zugestehen, der wird es fühlen, welche Furcht, welche Aengstlichkeit das Bewußtseyn dieser Strafbarkeit hervorbringt, wie wenig Vertrauen und Freudigkeit zu Gott das verzagte Herz fassen kann, so lang es sich noch schuldig weiß, so lang es noch keine Versicherung hat, daß es auf Gottes väterliche Huld rechnen dürfe. Diese Versicherung, dieses Recht, der vorigen Vergehungen ungeachtet, sich Gottes väterlicher Liebe trösten zu dürfen, hat Christus der Gemeine verschafft, er hat ihr völlige Schuldlosigkeit erworben. Denn höret, was unser Text sagt: Christus hat geliebet die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte. Also für die Gemeine hat Christus die Strafe

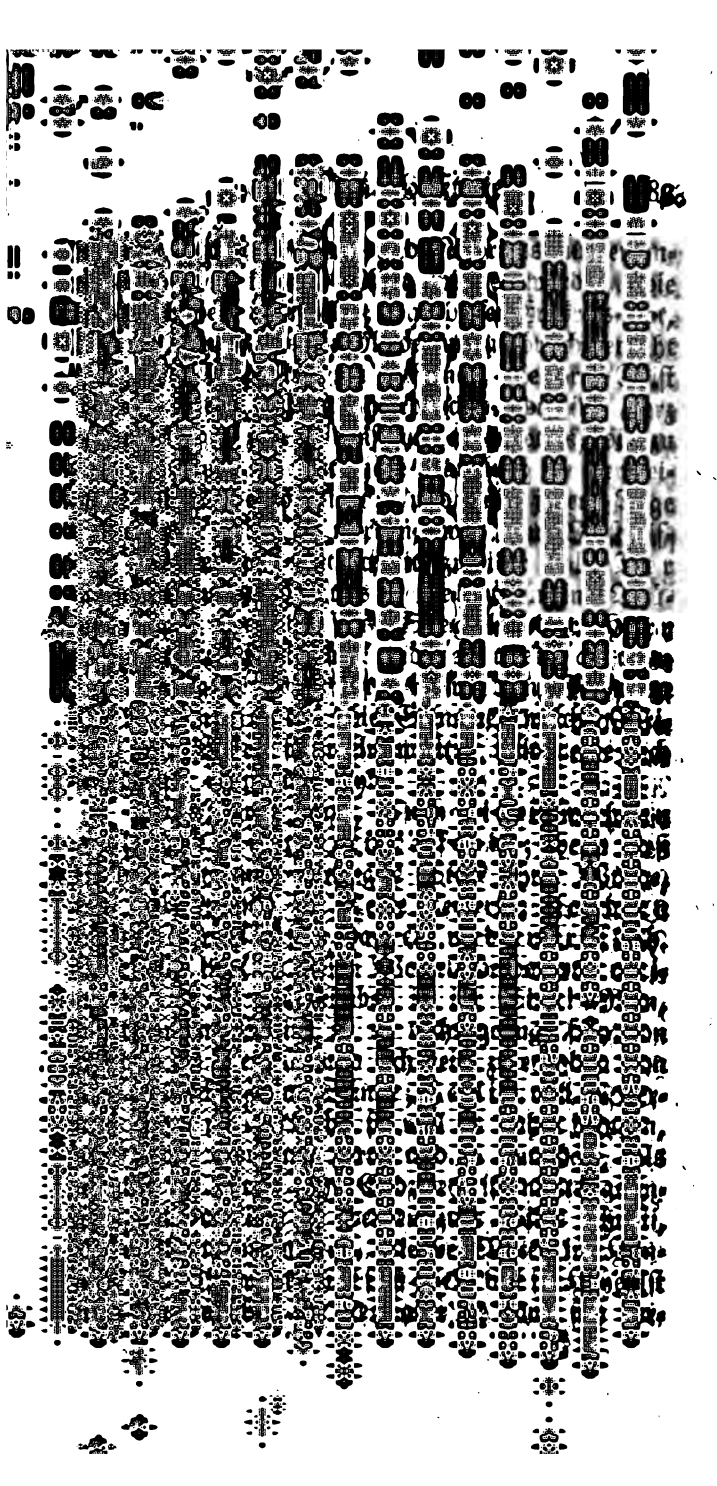
der Sünde, den Tod geduldet; er, der von keiner Sünde wußte, hat sich für die Gemeine zur Sünde, zum versöhnenden Opfer, machen lassen; und dieß hat er gethan, auf daß er sie heiligte, sie entsündigte; er hat es gethan, wie der Apostel dieß anderwärts ausdrückt, auf daß sie würde in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sehet da ein neues Stück ihrer Würde! Sie ist ursprünglich eben so schuldig, eben so strafbar vor Gott, wie alle andre Menschen. Aber sie steht in der genauesten Verbindung mit dem Unschuldigen und Gerechten, mit dem Sohne Gottes; sie ist so innig mit ihm verknüpft, daß sie vor Gott nur eine Person mit ihm ausmacht; nothwendig muß sie also Theil an allem nehmen, was er besizt; nothwendig muß ihr alles zu Guten kommen, was er geleistet hat; seine Unschuld muß die Ihrige, sein Verdienst das Ihrige seyn; da er gestorben ist zur Genugthuung für die Sünde, so muß es eben so viel seyn, als ob sie selbst gestorben wäre; ist ihr Oberhaupt schuldlos und angenehm vor Gott, so muß sie es um seinetwillen auch seyn. Die Gemeine, welche Christus auf Erden sammeln wollte, soll schuldlos seyn vor Gott.

Und dabey brüderlich verknüpft. Denn dadurch sollte sie sich ganz vorzüglich auszeichnen, dadurch sollte sie sich weit erheben über alle Verbindungen auf Erden; Ein Geist und Ein Sinn sollte sie beleben; ihre Mitglieder sollten zusammenhängen wie die Glieder eines Leibes; sie sollten ohne Unterlaß wohlthätig auf einander wirken, und einander unterstützen. Auch diesen Umstand bemerkt Paulus im Texte. Er hat sie gereinigt,

nigt, sagt er, die Gemeine, durch das Wasserbad im Wort. Unstreitig ist die Taufe das Wasserbad im Wort, von welchem der Apostel redet. Aber was ist dieses ehrwürdige, heilige Bad nach seinem wahren Sinn, nach seiner ursprünglichen Bedeutung? Es ist die Einweihung, meine Brüder, zur Religion der Liebe; es ist die Aufnahme zu einem Bunde, zu einer Gesellschaft von Menschen, die der gemeinschaftliche Glaube an Gott, an den, welchen er gesandt hat, und an den Geist Gottes, auf das genaueste mit einander vereinigt; die Taufe ist der Uebergang in den Schoos einer Gemeine, deren Mitglieder sich einander als Brüder betrachten, weil sie wissen, daß sie alle Kinder eines Vaters, alle Erlösete eines Herrn, alle Tempel eines Geistes, und alle bestimmt sind, ewig mit einander zu leben, zu wirken und zu geniessen. Wer kann eine Gesellschaft, die so zusammenhängt, ohne Ehrfurcht und Rührung betrachten? Eine grosse, unübersehliche Menge von zärtlich liebenden Brüdern ist die ächte Gemeine Christi, meine Zuhörer, eine Menge von Menschen, bey denen kein Unterschied der Geburt, des Standes und der äusserlichen Verhältnisse gilt; die, weit entfernt von einander, wie zerstreut der Zeit und dem Orte nach sie auch seyn mögen, durch die Aehnlichkeit der Gesinnungen, durch das gemeinschaftliche Streben nach einem Ziel, und durch die reinsten Grundsätze sich alle einander nähern; die sich bey ihrer Taufe, bey ihrem Eintritt in den heiligen Bund, der sie umfaßt, einander das Wort gegeben haben, das reine, das edle, das großmüthige Wohlwollen einander zu beweisen, mit welchem Christus sie alle geliebt

hat. Die Gemeine, welche Christus auf Erden sammeln wollte, sollte auch eine brüderlich verknüpfte seyn.

Doch ganz vorzüglich eine sich unablässig reinigende. Es ist stark, es ist nachdrucksvoll, was der Apostel hievon im Texte sagt, meine Zuhörer! Auf daß er sie ihm selbst darstellte, heißt es, eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas. Lasset uns eingestehen, die Verbindungen, welche die Menschen mit einander errichten, haben immer nur sinnliche Vortheile zum Zweck, und da ist es genug, wenn man nur äusserlich ehrbar und gerecht ist, wenn man nur den Gesetzen des menschlichen Vereins nicht offenbar entgegen handelt. Aber daher auch die Flecken, daher die entstellenden Runzeln, daher die entehrenden Laster und Ausschweifungen, die mehr oder weniger bey jeder menschlichen Verbrüderung Statt finden, und sie zu einem Körper machen, den man oft nicht ohne Eckel und Abscheu betrachten kann. Jugendlich und schön, unbefleckt und rein, ist dagegen die Gemeine Jesu. Wie kann es auch anders seyn? Ist das Haupt, mit welchem sie so innig verknüpft ist, nicht heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert? Ist es nicht der Hauptzweck ihrer Vereinigung, sich loszureissen von dem, was freyer, vernünftiger, zur Unsterblichkeit bestimmter Geschöpfe Gottes unwürdig ist? Empfängt sie von Christo nicht Kraft, nicht jede Art der Unterstützung zu dieser Reinigung, und fühlt sich gestärkt durch seinen alles belebenden Einfluß? Hat sie nicht unablässig eine höhere und bessere Welt vor Augen, in die nichts Ge-



ge zur voll-
schritte
sittlicher
k. Dieser
es Wachs-
ihre Mit-
haucht; er
bezeichnet,
auf die-
was zu ihr
Welch ein
ne Brü-
g, die wir
steigt diese
hrung ge-
mit Rüh-
unser Geist,
aus geliebt,
Du bist
du bist
umgeben die
entstellt kein
verklärt von
bist schon
Gottes, in
beschränkt durch
ewig dem
Allem.
er! es ist
blick, der so
, den nur
nur seine
Aber wir
wir müssen
unserm Gei-

sie nun vorschwebt, und prüfen, ob wir ihm ähnlich sind; dieß fordert die Feyerlichkeit, die uns hier versammelt hat. lasset uns also noch untersuchen, wozu der Blick auf die Würde der Gemeine, die Christus auf Erden sammeln wollte, und wirklich sammelt, an einem Tage, wie der heutige ist, uns bewegen soll?

O es müßte mir sehr wenig gelungen seyn, diese Würde darzustellen, wenn die ehrfurchtsvollste Dankbarkeit gegen Jesum nicht das erste Gefühl wäre, das beym Anschauen derselben sich in uns entwickelte. Denn überleget, ich bitte euch, welch ein Entschluß es war, eine solche Gemeine zu sammeln, welch ein Verdienst es ist, eine solche Schöpfung wirklich zu vollenden. War es nicht ein unwissendes und verblendetes, war es nicht ein erniedrigtes und entstelltes, war es nicht ein mit Verderbnissen und Gräueln aller Art durch und durch angestecktes Geschlecht, zu welchem Jesus kam, welches er antraf, als er auf Erden erschien? Und er faßt den Entschluß, dieses verdorbene Menschengeschlecht umzuschaffen; sich aus demselben eine Gemeine abzusondern, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas; er entwirft den grossen Plan, Menschen aller Völker, aller Zeiten, aller Geschlechter in ein Reich der Wahrheit, der Tugend und des Friedens zu versammeln, und ihr Retter zu werden. Welch ein Gedanke, meine Brüder, welch ein Vorsatz! Würde Jesus nicht unendlich weit hervorragen über alle, die jemals auf Erden gelebt haben; würde er nicht unsre größte Achtung und unsre tiefste Verehrung verdienen, wenn dieser wahrhaft

göttliche Entschluß auch nie ausgeführt worden wäre? Aber es ist am Tage, er ist ausgeführt; die Gemeine ist gesammelt, die er sammeln wollte; sie hat bereits Jahrhunderte lang fortgedauert, und die Anzahl der Geretteten, der Umgeschaffnen, der Beglückten, die zu ihr gehören, wird noch immer mit jedem Tage grösser. Und *wie*, wie hat er sein grosses Werk vollendet? Ach es *kostete ihm sein Leben*; Christus hat geliebet die Gemeine, und *sich selbst für sie gegeben*; alles, was die innigste Zärtlichkeit, die männlichste Großmuth, und das uneigennützigste Wohlwollen vermag, das hat er geleistet; er hat sich für sie aufgeopfert, und sie mit seinem Blute gegründet. Schöpfer einer bessern Menschheit, Herr und Retter deiner Gemeine, o wir beugen uns vor dir! Du bist würdig zu nehmen Lob und Ehre, und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute; du hast unzählbare Schaaren gerettet aus allerley Geschlecht und Zungen, und Volk und Heiden; und auch wir, auch wir sind unter diesen Geretteten, sind Mitglieder der Gemeine, welche du liebest! — Doch, *meine Brüder, meine Brüder, können, dürfen* wir dieß sagen? sind wir berechtigt, uns für Mitglieder der Gemeine zu halten, deren Würde vorhin beschrieben worden ist?

O *stilles Nachdenken über unsre Verfassung* ist unstreitig das *zweyte*, wozu uns der Blick, den wir auf diese Würde geworfen haben, an dem heutigen Tage verbindet. Denn darum verbreitet er ja über das ganze Vaterland die Flügel einer stillen, ernsthaften Ruhe; wir sollen Zeit haben, alles zu überlegen, was uns

wichtig ist. Kann aber irgend etwas wichtiger für uns seyn, als die Untersuchung, ob wir berechtigt sind, uns für Mitglieder der ächten Gemeine Jesu zu halten; ob die himmlische Würde, die sie auszeichnet, an uns sichtbar ist? Daß wir uns Christen nennen, ist gewiß; daß wir uns die Ehre, eine Gemeine Jesu zu seyn, beylegen, ist bekannt. Aber ist unser Anspruch noch gegründet, können wir beweisen, was wir behaupten? Sind wir Ihm alle so ergeben, alle so eigen, daß wir darauf rechnen können, er halte uns für die Seinen, und habe sich unsrer nicht zu schämen? Sind wir so genau mit ihm verknüpft, daß wir hoffen dürfen, um seines Todes, um seiner Verdienste willen schuldlos und angenehm vor Gott zu seyn? Sind wir durch die Bande einer brüderlichen Zärtlichkeit so fest umschlungen, daß wir sagen können, wir gehören zu dem Bunde des Friedens und der Liebe, den er gestiftet hat? Sind wir so rein, so unschuldig, so unbefleckt, daß wir behaupten dürfen, die heilige Gemeinschaft, deren Oberhaupt er ist, werde nicht durch uns entweiht? Sind wir endlich so eifrig in der Erfüllung unsrer Pflichten, und im Streben nach allem, was gut und groß, und recht ist, daß man es uns anmerkt, unser Vorbild sey Christus, die Vollkommenheit, nach der wir trachten, sey die Vollkommenheit des Vaters im Himmel? Welche Fragen, meine Brüder, welche Aufgaben für unser Nachdenken! Lasset uns nicht glauben, daß wir den Absichten des heutigen Tages Genüge geleistet haben, wenn wir diese Ueberlegungen nicht mit dem größten Ernst anstellen; wenn wir nicht genau zu bestimmen suchen, ob

unsre Verfassung die Beschaffenheit, die Gestalt, die Würde der ächten Gemeine Christi an sich hat.

Doch warum sollte ich nicht freymüthig reden; je unpartheyischer unser Nachdenken über diese Sache seyn wird, desto mehr muß ein Blick auf die Würde der Gemeine Christi uns heute mit tiefer Beschämung erfüllen. Denn ich vermisse sie, ich vermisse sie nach allen ihren Theilen, diese Würde, wenn ich ihren Zustand aufmerksam betrachte; und ich kann mich dabey getrost auf euer eignes Gefühl, und auf das Zeugniß eures Gewissens berufen. Die ächte Gemeine Christi ist ihm eigen; dieß ist ein wichtiges Stück ihrer Würde. Aber giebt es unter uns nicht Menschen genug, denen wenig daran liegt, ihm anzugehören, die gleichgültig gegen ihn sind, die ihn wohl gar verachten, und wir sollten nicht Ursache haben, unsers Zustandes uns zu schämen? Die ächte Gemeine Jesu ist durch ihre Vereinigung mit ihm schuldlos vor Gott; auch dieß ist ein Stück ihrer Würde. Aber giebt es unter uns nicht Menschen genug, die sich selbst helfen zu können glauben, die Christi und seines Verdienstes nicht bedürfen, die ihr eignes Verdienst vor Gott aufrichten; und wir sollten nicht Ursache haben, unsers Zustandes uns zu schämen? Die ächte Gemeine Jesu ist durch brüderliche Zärtlichkeit verknüpft; dieß ist ein bedeutendes Stück ihrer Würde. Aber giebt es unter uns nicht Menschen genug, welche durch ihren niedrigen Eigennutz, durch ihre alles störende Unverträglichkeit, durch ihre Ungerechtigkeit und Härte deutlich genug beweisen, daß sie den Geist der christlichen Liebe gar nicht kennen; und wir sollten nicht Ur-

sache haben, unsers Zustandes uns zu schämen? Die ächte Gemeine Jesu ist unschuldig und rein; dies ist ein ganz vorzügliches Stück ihrer Würde. Aber giebt es unter uns nicht Menschen genug, die sich mit allen Arten der Unreinigkeit beflecken, die sich durch die wildesten Ausschweifungen schänden, und nicht aufhören, Vergehungen auf Vergehungen zu häufen; und wir sollten nicht Ursache haben, unsers Zustandes uns zu schämen? Die ächte Gemeine Jesu reift endlich unaufhörlich einer wahren Heiligkeit entgegen: dies ist das entscheidendste Merkmal ihrer Würde. Aber giebt es unter uns nicht Menschen genug, die diesen Eifer in der Heiligung gar nicht kennen, die schläfrig und träge sind in der Ausübung des Guten, und für alles mehr sorgen, als für die Bildung ihres Geistes; und wir sollten nicht Ursache haben, unsers Zustandes uns zu schämen? Jeder frage sich heute vor Gott, ob er sich unter die Mitglieder der ächten, ehrwürdigen Gemeine Jesu mit Grund der Wahrheit zählen kann; ach, wenn er auch noch so viel Gutes bey sich wahrnimmt: Empfindungen einer bedaurenden Wehmuth, einer tiefen Beschämung werden bey dieser Untersuchung noch immer in ihm erwachen.

Aber vergeblich würden diese Rührungen seyn, wenn der Blick, welchen wir heute auf die Würde der Gemeine Christi geworfen haben, uns nicht zu dem festen Entschluß beseelte, derselben immer eifriger nachzustreben. Denn ist sie nicht schon an sich so wichtig, diese Würde; hat sie nicht einen so grossen, innern und unabhängigen Werth, daß wir uns auf das tiefste erniedrigen, daß wir unsre freye vernünftige Natur verläugnen müßten, wenn wir sie nicht zum

letzten Ziel unsrer Bestrebungen wählen wollten? Und welche Anstalten hat Gott getroffen, uns die Erreichung dieser Würde möglich zu machen und zu erleichtern! Hat er nicht seinen Sohn vom Himmel gesandt, damit er uns dem Verderben entreissen, damit er uns um sich her versammeln, damit er uns erleuchten, reinigen, bilden, und zu einer herrlichen, untadelhaften Gemeine vereinigen möchte? Sollen diese Anstalten umsonst seyn; getrauen wir uns, es zu verantworten, wenn wir sie ungenüzt lassen, wenn wir alles, alles vereiteln, was Gott zu unsrer Rettung thut? Soll endlich die Liebe, die großmüthige, alles aufopfernde Liebe, die Jesus selbst gegen uns bewiesen hat, uns nicht zur Dankbarkeit reitzen? Er hat geliebet die Gemeine, und sich selbst für sie dargegeben; er hat sich nicht geweigert, sie mit seinem Blute zu entsündigen, und Gott zu weihen. Ist noch menschliche Empfindung, ist noch einiges Gefühl der Erkenntlichkeit in uns: so müssen wir an einem Tage, wie der heutige ist, so müssen wir jezt, da sein ganzes Volk auf Erden das Andenken seines Todes erneuert, einander zurufen: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet; so müssen wir den festen Entschluß fassen, der Würde, die seine Gemeine haben soll, immer eifriger nachzustreben.

Doch eben darum, weil diese Würde so groß ist, wollen wir uns endlich einander das Wort geben, das Evangelium Jesu, das zu derselben führt, mit standhaftem Muthe zu bekennen und festzuhalten. Ach die Anzahl der Leichtsinnigen, die dieses Evangelium verwerfen, weil es ihnen beschwerlich ist, und ihre Laster verurtheilt; die Anzahl der Stolzen, die durch

die Kraft ihrer Vernunft einen höhern Gipfel der Vollkommenheit erreichen zu können glauben, als wenn sie es mit Jesu halten, wird immer grösser; es fällt immer mehr Verachtung und Haß auf die, welche sich ganz und unbedingt dem Evangelio Christi unterwerfen. Lasset uns männlich und fest seyn, meine Brüder! Ihr habt gesehen, zu welcher Würde, zu welcher Reinigkeit, zu welcher himmlischen Heiligkeit ihr durch Christum berufen seyd. Beweiset der Welt dadurch, daß ihr nach dieser Würde strebet, diese Reinigkeit zeiget, dieser Heiligkeit euch unablässig nähert, daß das Evangelium wirklich eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle die daran glauben. Theures Vaterland, das sich heute demüthigt vor Gott, wie glücklich wirst du seyn, wenn du der Wohnsitz einer solchen Gemeine Jesu bist; welche Eintracht wird in dir herrschen; welcher Friede wird dich erquicken; welche Saaten guter Handlungen zur Erndte für die Ewigkeit werden in dir aufblühen! Gott segne euch, meine Brüder, und lasse euch immer mehr eine Gemeine werden, der sich Christus freuen könne. Gnade sey mit allen, die da lieb haben unsern Herrn, Jesum Christ, unverrückt; Amen.

VI.

Am ersten Ostertage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

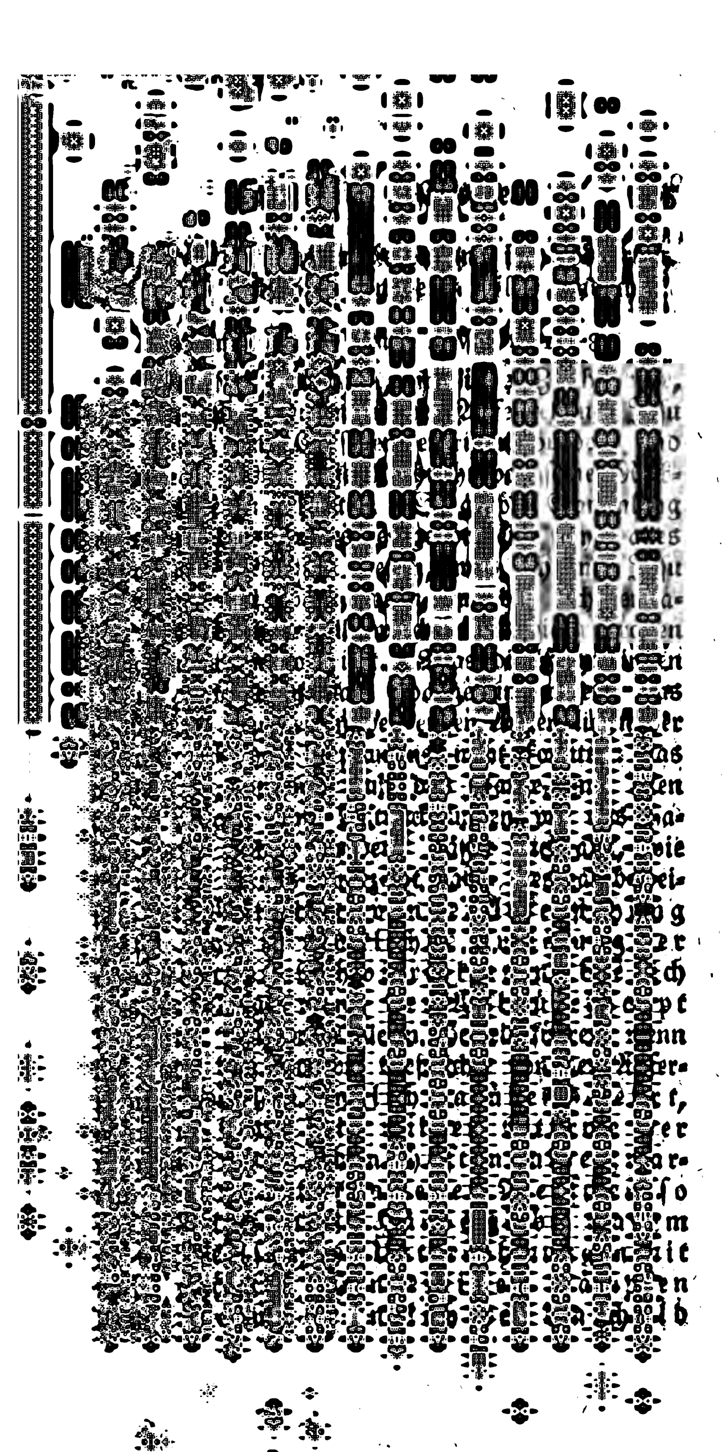
Unbegreiflicher, der du mit unsichtbarer Gewalt deine ganze Schöpfung beherrschest, und alle Veränderungen derselben anordnest und leitest: wir fühlen es, auch auf Erden bist du wirksam, auch unser Schicksal ist in deinen Händen. Aber ach wie dunkel ist uns oft dein Gang! Wie oft verliert unser schwaches Auge im Gewühle der Begebenheiten die tröstenden Spuren deiner Weisheit, deiner Güte, deiner Gerechtigkeit! Wie oft wird unser eignes Schicksal ein verwirrendes Labyrinth, aus dem wir keinen Ausweg wissen! Wir vermögen es nicht, gleichgültig zu bleiben, ach wir vermögen es nicht, uns zu fassen, wenn wir in dem, was geschieht, Zusammenhang und Ordnung vermissen: wenn es scheint, als ob du dem grausamen Muthwillen des Zufalls freyes Spiel liessest; wenn es in die Augen fällt, daß der Sturm wilder Leidenschaften alles überwältigt und zerstört; wenn du es geschehen lässest, daß das Böse die Oberhand behält, und das Gute unterliegt. Ach dann zagt das erschrockne Herz; dann fühlt es sich bestürmt von quälenden Zweifeln; dann sieht sich das thränenvolle Auge schmachtend um nach Licht von dir, und sucht es oft vergeblich! — Doch nein, nein; du hast uns Licht geschenkt, allgütiger Vater; dieser Tag giebt uns die Aufklärung, nach der wir uns sehnen. Denn ist es nicht der Triumph des Lichts über die Finsterniß, der Tugend über das Laster, der Unschuld über die Bosheit, was wir heute feyern?

Hast du nicht den Heiligsten und Besten, der auf Erden gelebt hat, hast du nicht deinen Sohn darum leiden und sterben, und ein Opfer der Ungerechtigkeit werden lassen, um uns an seinem Beyspiel, um uns an seiner Erhebung zur Herrlichkeit zu zeigen, wie du regierest; wie du auflösest, was uns verworren scheint; wie du deine ganze Regierung einst rechtfertigen wirst vor den Augen aller deiner Geschöpfe? O mit Rührung und Freude wollen wir also heute verweilen bey dem Anblicke des Siegs, den du unserm Mittler geschenkt hast; hier wollen wir lernen, wie wir uns fassen sollen bey allen Schwierigkeiten deiner Regierung; hier wollen wir Muth und Kraft sammeln zu jedem Kampfe, der uns selbst noch erwartet.

Denn wir bedurften es, meine Brüder, wir bedurften es, daß uns Gott durch die ausserordentliche Begebenheit, deren Andenken wir heute erneuern, eine hinreichende Aufklärung über die Schwierigkeiten gab, die wir bey der Regierung der Welt und unsrer Schicksale in Menge finden. Fühlen wir uns nicht oft ganz unfähig, das, was vor unsern Augen geschieht, mit der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte zu vereinigen, die wir bey dem Regierer der Welt voraussetzen müssen? Sind wir nicht oft sehr geneigt in laute Klagen über unser eignes Schicksal auszubrechen, und wohl gar daran zu zweifeln, ob Gott es auch wirklich anordne und bestimme? Aber wenn er uns nun in dieser Dunkelheit, die so viel Niederschlagendes für uns hat, und uns mit so viel Schreckbildern ängstigt, auf einmal Licht giebt; wenn er durch eine ausserordentliche Begebenheit das Heer unsrer Zweifel zerstreut, und uns einen tröstenden Blick in die Geheimnisse seiner Regierung werfen läßt: welchen Dank verdient diese Wohlthat, mit welcher Sorgfalt

und Freude müssen wir die erquickenden Strahlen sammeln, die uns eine so erwünschte Aufklärung verschaffen!

Sehet da das frohe, wohlthätige Geschäft, welches dieses Fest von uns fordert. Die erhabnen Grundsätze, welche Gott bey seiner Regierung befolgt, sind nirgends anschaulicher, als bey der grossen Begebenheit, der diese Tage gewidmet sind. Wir werden sie also nicht würdiger feyern können, diese Tage, als wenn wir uns bey dieser Betrachtung verweilen, als wenn ich euch zeige: die Geschichte von der Auferstehung Jesu sey die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten, die sich bey der Regierung der Welt, und unsrer Schicksale finden. Aber es ist nicht möglich, meine Brüder, die wichtigen Erläuterungen, die uns Gott durch die Wiederbelebung seines Sohnes über seine Regierung gegeben hat, auf einmal zusammenzufassen. Lasset mich also das, was ich davon zu sagen habe, theilen; lasset mich heute beweisen; die Geschichte von der Auferstehung Jesu sey die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten, die sich bey der Regierung der Welt überhaupt finden; morgen, so es Gott gefällt, wollen wir sie als die glücklichste Auflösung derjenigen Schwierigkeiten kennen lernen, die wir in unsern eignen und besondern Schicksalen antreffen. Und so lasse uns denn Gott in allen seinen Veranstaltungen jene Weisheit, Gerechtigkeit und Güte erblicken, auf der unsre ganze Zufriedenheit, auf



seinen Schuz und seine Hilfe so oft entzieht. Lasset mich von jedem dieser vier Punkte besonders reden.

Es ist bey der Regierung der Welt keine geringe Schwierigkeit, daß Gott die wilden Stürme der menschlichen Leidenschaften duldet. Welches Unheil sie anrichten, wie gewaltig sie ganze Reiche erschüttern, und das Wohl vieler Millionen zerstören können, brauche ich nicht weitläufig zu zeigen; wir leben in Tagen, wo wir schreckliche Ausbrüche derselben auf allen Seiten erblicken. Wie schwer würde es uns werden, dieses regellose, verderbliche Spiel der menschlichen Leidenschaften mit den Gesetzen einer weisen Weltregierung zu vereinigen, wenn uns die Geschichte der Auferstehung Jesu nicht belehrte, daß Gott sie als Triebfedern der menschlichen Thätigkeit wirken läßt, und in Beförderungsmittel seiner Endzwecke verwandelt.

Als Triebfedern der menschlichen Thätigkeit läßt Gott die menschlichen Leidenschaften wirken, und schon darum duldet er ihre wilden Stürme. Richtet euern Blick auf die Geschichte der Auferstehung Jesu; überall werdet ihr den Einfluß menschlicher Leidenschaften bey derselben bemerken. Von Neid, und Haß, und Grausamkeit getrieben, hatten die Feinde Jesu seinen Tod bewirkt; eben diese Leidenschaften sind auch dann noch nicht ruhig, als er schon im Grabe liegt. Von ihnen angespornt, veranstalten die Gegner Jesu eine Wache bey seinem Grabe; sie versiegeln den Stein, womit es verwahrt ist; sie gebrauchen alles, was in ihrer Gewalt ist, ihn gleichsam festzuhalten, und das

Ver-

Versprechen von seiner Auferstehung zu Schanden zu machen. Und wie werden sie vollends durch die Nachricht empört, er sey dennoch ins Leben zurückgekehrt; was bieten sie nicht alles auf, der ihnen so verhaßten Sache einen Anstrich von Betrügerey zu geben, und falsche Gerüchte davon zu verbreiten! Auf der andern Seite sind sanftere Leidenschaften auch in den Freunden Jesu rege. Ihr Schmerz über seinen Tod kennt keine Gränzen; sie denken unaufhörlich an die geliebte Leiche; sie treffen Anstalten, dieselbe wenigstens eine Zeit lang gegen die Macht der Verwesung zu schützen; sehr früh, da die Sonne aufgeht, eilen die Freundinnen Jesu schon zum Grabe, ihm die lezte Ehre zu erzeigen. Ihr sehet, wie die Triebkraft entgegengesezter Leidenschaften hier alles in unaufhörlicher Bewegung erhält. Und so ists überall. Nehmet dem menschlichen Herzen seine Leidenschaften; sezet, es begehre und verabscheue nichts heftig, es sey gegen alles gleichgültig und kalt: so habt ihr seine ganze Wirksamkeit gelähmt; so werdet ihr sehen, daß alles stockt, alles in dumpfe Trägheit versinkt, alle Spannkraft nachläßt, alles fühllos wird und gleichsam abstirbt. Soll die menschliche Natur seyn, was sie ist: so muß Gott die Stürme unsrer Leidenschaften schon darum dulden, weil sie die Triebfedern unsrer Thätigkeit sind.

Aber noch mehr: er verwandelt sie auch in Beförderungsmittel seiner Endzwecke. Es ist wahr, zuweilen scheinen sie uns den größten Schaden anzurichten, die besten Absichten zu vereiteln, und die schrecklichste Verwirrung zu verursachen. Aber könnten wir immer tief genug eindringen in das, was Gott beschlos-

sen hat; könnten wir alles, was geschieht, immer in seiner wahren Verknüpfung überschauen: wie würden wir uns wundern, da, wo uns alles einander entgegen zu streben und aufzuheben schien, die genaueste Uebereinstimmung zu finden; wie würden wir darüber erstaunen, die menschlichen Leidenschaften gerade das Gegentheil von dem bewirken zu sehen, was sie eigentlich wollten! Die Liebe zu Jesu leitet seine Freundinnen zu seinem Grabe, sie kommen in der Absicht, seinen Leichnam zu salben; aber sehet, gerade das Gegentheil von dem, was sie wollten, müssen sie thun, sie müssen die ersten Zeuginnen seines neuen Lebens werden. Und die Feinde Jesu, welche Absicht hatten sie bey der Wuth, mit der sie ihn anfielen, bey der Grausamkeit, mit der sie ihn ermordeten? Sie wollten ihm schaden, ihn unterdrücken, und seiner Sache auf einmal ein Ende machen. Aber mußten ihre Leidenschaften nicht die Endzwecke Gottes befördern? Mußten sie nicht den Tod bewirken, der die Versöhnung für unsre Sünde war? Mußten sie nicht Gelegenheit zu der Auferstehung geben, die Jesum als den größten Gesandten Gottes rechtfertigte, und alles für seine Sache gewann? Mußten sie in der Hand Gottes nicht die wirksamsten Beförderungsmittel des Guten werden, welches sie hatten hintertreiben wollen? So macht er, der Regierer der Welt, aus dem Spiel unsrer Leidenschaften, was er will: so muß ihr gewaltsames Streben, so muß ihr Wüthen und Toben selbst dann, wann sie alles zu zertrümmern drohen, die heilsamsten Veränderungen hervorbringen. Daß sie uns nicht immer in die Augen fallen diese heilsamen Wirkungen, rühret blos daher, weil uns nicht überall

eine so weite, selbst in die Ewigkeit hinüberreichende Aussicht geöffnet ist, als bey der grossen Begebenheit dieses Festes. Aber hat das Toben der menschlichen Leidenschaften hier nicht schaden können, hat es einer Sache, welche ganz unverträglich damit schien, sogar vortheilhaft werden müssen: so dürfen wir getrost seyn, meine Brüder! so darf es uns bey der Regierung der Welt nicht befremden, daß Gott die Stürme derselben duldet, er weiß sie überall in Beförderungsmittel seiner Endzwecke zu verwandeln.

Doch die Geschichte der Auferstehung Jesu belehrt uns auch darüber, warum Gott den lasterhaftesten Menschen so viel Macht in die Hände giebt. Kaum kann man die Regungen des Unwillens unterdrücken, kaum Klagen über den Regierer der Welt zurückhalten, wenn man die Ungeheuer erblickt, die oft eine Gewalt über viele Millionen von Menschen an sich reissen, und diese Macht dazu mißbrauchen, Jammer und Elend um sich her zu verbreiten. Warum läßt es Gott solchen Menschen gelingen? Warum reicht er solchen Rasenden das Mordschwerdt selbst, und bewaffnet sie gleichsam absichtlich zum Untergange vieler Tausenden? Es ist schwer, meine Brüder, ich gestehe es, auf eine befriedigende Art zu antworten. Die Geschichte der Auferstehung Jesu erinnert uns indessen, daß Gott die ganze Abscheulichkeit des Lasters nicht abschreckender darstellen, daß er die schönsten Opfer der Tugend nicht sichrer veranlassen kann, als so.

Gott kann die ganze Abscheulichkeit des Lasters nicht abschreckender darstellen, als dadurch, daß er den Sclaven desselben

viel Macht in die Hände giebt. Es ist nöthig, meine Zuhörer, es ist zur Belehrung und Warnung ungemein wichtig, daß Gott es an grossen, in die Augen fallenden Beyspielen sichtbar werden lasse, wie verabscheuungswürdig das Laster ist, bis zu welcher fürchterlichen Grösse es steigen kann, was es zu unternehmen und zu wagen vermag; aber wie schwach es dessen ungeachtet bey allem Anscheine von Macht, wie unaussprechlich elend es bey allem Anscheine von Glückseligkeit ist. Kann Gott solche wichtige, solche gemeinnützige Belehrungen anders geben, als dadurch, daß er Bösewichter auf eine Höhe stellt, wo aller Augen auf sie gerichtet sind; daß er sie mit einer Gewalt bekleidet, bey der sie ausführen können, was die Lüste ihres Herzens verlangen; daß er ihnen ein Ansehen verleiht, welches sie unbesorgt und kühn macht, und sie antreibt, Niemand zu scheuen, und sich nicht den mindesten Zwang anzuthun; kann es Gott nachdrücklicher einschärfen, wie ohnmächtig, unruhig und gemartert solche Wüthriche selbst auf diesem Gipfel sind, als wenn er sie vor dem Angesichte der ganzen Welt thöricht handeln, stürzen, und zu Schanden werden läßt? Werfet einen Blick auf die Obern des jüdischen Volks, die Jesum unterdrückt hatten, und nun hören mußten, er sey ins Leben zurückgekehrt. War ihr eitles Toben, und ihre Ohnmacht nun nicht offenbar? Waren sie nun, da Jedermann auf sie sahe, und sie wegen ihrer Wuth gegen Jesum gleichsam zur Rede sezte, nicht vor dem ganzen Volke mit Schande bedeckt? Wären sie nicht genöthigt, sich zu den gemeinen römischen Soldaten herabzulassen, welche die Wache am Grabe gehabt hatten, von

diesen ihnen so verächtlichen Menschen Hilfe zu erbetteln, und ihre Ehre den feilen Händen dieser Bestochenen anzuvertrauen? Waren sie nicht endlich bey diesem allen noch voll quälender Furcht, das betroffne Volk möchte bey der Nachricht von der Auferstehung Jesu unruhig werden, seine Wuth wider die Mörder des Auferstandnen kehren, und schwere Rache an ihnen nehmen? So verbreiten die Beyspiele lasterhafter Menschen, denen Gott viel Macht in die Hände giebt, weit umher Abscheu gegen die Sünde und Entsetzen über das Elend, welches sie nach sich zieht; sie warnen um so nachdrücklicher diese Beyspiele, je öffentlicher sie da stehen, je mehr sie Jedermann im Auge sind.

Hiezu kommt noch, daß Gott die schönsten Opfer der Tugend nicht sicherer veranlassen kann, als so. Da, meine Zuhörer, wo es kein Hinderniß giebt, wo nichts zu bekämpfen, nichs zu überwinden ist, kann unmöglich eine grosse That zum Vorschein kommen, unmöglich der Tugend ein rühmliches Opfer gebracht werden. Aber da können grosse Gesinnungen sich äussern, da läßt sich männliche Standhaftigkeit zeigen, da giebt es Gelegenheit, feste Tugend, unbestechliche Gerechtigkeitsliebe, und unerschütterliches Vertrauen auf Gott zu beweisen, wo Lasterhafte die Macht in den Händen haben, wo man nicht gut seyn kann, ohne angefeindet, gedrückt und verfolgt zu werden. Wie rühret uns die edle Zärtlichkeit der Freundinnen Jesu im Evangelio! Aber würde sie einen so grossen Werth haben, diese Zärtlichkeit, wenn diese Frauen nicht die Furcht dabey besiegt hätten, von den Feinden Jesu gemißhandelt zu werden, wenn sie

ihre Anhänglichkeit an Jesum nicht auch da noch fortgesezt hätten, als man ihn wie einen Verbrecher hingerichtet hatte? Wie erstaunen wir über die Freymüthigkeit, mit der die Apostel Jesu vor den Augen seiner Feinde seine Auferstehung bezeugten, und sie zu Jerusalem selbst lehrten! Aber würde dieser Muth es verdienen, von uns bewundert zu werden, wenn sie von der Bosheit der jüdischen Obrigkeit nicht alles zu fürchten gehabt hätten? Wie freuen wir uns über die Vorzüge der ersten Bekenner Jesu zu Jerusalem; über die Standhaftigkeit, mit der sie ihn mitten unter seinen heftigsten Feinden ehrten; über die uneigennützige Liebe, mit der sie einander unterstüzten; über die Freygebigkeit, mit der sie ihr Vermögen aufopferten; über den hohen Sinn, den sie überall zu erkennen gaben; über die reine unsträfliche Tugend, mit der sie es selbst erbitterten Gegnern unmöglich machten, ihnen beyzukommen. Aber glaubet ihr, daß diese edlen Früchte hätten reifen können, wenn die ersten Bekenner Jesu nicht unter der Tyranney lasterhafter Obern gestanden hätten, wenn ein ungerechter Druck ihrem Wesen nicht diese Spannkraft gegeben hätte? Und so ists überall, meine Zuhörer. Grosse Laster der Mächtigen, und erhabne Tugenden der Gedrückten findet man immer neben einander; die leztern können nicht gedeihen, wenn sie nicht von Widerwärtigkeiten aller Art bestürmt werden.

Doch hier zeigt sich eine andre Schwierigkeit bey der Regierung der Welt; warum läßt Gott die heilsamsten Unternehmungen mit den größten Hindernissen kämpfen? Denn kann man es sehen, ohne empört zu wer-

den, welchen Widerstand redliche Männer finden, sobald sie etwas Gutes und Rühmliches wagen; wie man ihnen von allen Seiten her entgegen arbeitet; wie man sie verschreit und lästert; wie Verdruß und Gram ihnen oft das Herz brechen, und sie einer Welt entreissen, die ihrer nicht werth war? Welch eine abschreckende Erscheinung! Wie kann Gott, der Urheber und Beförderer des Guten, es solchen Angriffen Preis geben? Die Geschichte der Auferstehung Jesu belehrt uns, meine Zuhörer, daß er es darum thut, weil er es dadurch desto deutlicher als sein Werk auszeichnen, weil er von der Theilnehmung an demselben alle diejenigen wegschrecken will, die nicht redlich genug sind.

Gott läßt die heilsamsten Unternehmungen mit den größten Hindernissen kämpfen, weil er sie dadurch desto deutlicher als sein Werk auszeichnen will. Immer noch konnte es zweifelhaft scheinen, ob die Sache Jesu von Gott sey. Selbst redliche Israeliten waren noch ungewiß, welche Parthey sie ergreifen sollten, und wollten den Ausgang abwarten. Jesus selbst fand bey allem, was er that, so mächtige Hindernisse, daß er auch mit dem höchsten Grade der Anstrengung nur wenig bewirken konnte. Und als er seinen Feinden endlich unterlag, und als ein Verbrecher hingerichtet wurde: so gewann es vollends das Ansehen, es sey nun aus mit seiner Sache, Gott selbst habe sich wider ihn erklärt. Aber urtheilet selbst, hätte sich das, was Jesus unternommen hat, jemals so sichtbar als Gottes Werk rechtfertigen, jemals die Aufmerksamkeit der Menschen so auf sich ziehen können, wenn es

nicht alle diese Hindernisse gefunden, wenn es sich nicht in allen diesen Kämpfen bewährt hätte? Konnte man länger ungewiß bleiben, ob Jesus von Gott sey, nachdem ihm Gott das Leben wiedergegeben, nachdem er auf eine so unzweydeutige Art sich seiner angenommen, und ihm den größten, den ehrenvollsten Sieg geschenkt hatte, der einem unterdrückten Unschuldigen jemals zu Theil geworden ist? Leuchtete die Wahrheit nun allen Unpartheyischen nicht so mächtig in die Augen, daß sie zu Tausenden auf ihre Seite traten, und ihre Gewalt nun durch nichts mehr aufgehalten werden konnte? Wie weise, wie gütig ist der Regierer der Welt, meine Zuhörer! Wohlthaten, Beförderungsmittel müssen unter seiner Leitung die Hindernisse werden, die sich dem Guten widersetzen. Er läßt es darum zu, daß alles aufstehe, alles sich widersetze, alles sich wüthend empöre, wenn er etwas vor hat, damit Jedermann merke, sein unwiderstehlicher Arm sey jezt wirksam, die Sache, die so angefeindet, so bestritten wird, sey sein Werk, und erhalte durch seine Mitwirkung den Sieg. Welch ein Trost für uns, wenn unsre guten Absichten verkannt werden, und überall Widerstand finden! Lasset uns ausharren, meine Brüder, und muthvoll unsrer Pflicht gehorchen. Ist unser Thun wirklich gut, ist es Sache Gottes: so wird es zu seiner Zeit gelingen, so wird er es durch den schönsten Triumph über alle Hindernisse vor den Augen der ganzen Welt als sein Werk auszeichnen.

Doch diese Hindernisse haben noch einen andern wichtigen Nutzen; Gott will nämlich durch dieselben von der Theilnehmung an heilsamen Unternehmungen alle die-

jenigen wegschrecken, die nicht redlich genug sind. Haben gute Anstalten einen leichten und schnellen Erfolg: so werdet ihr wahrnehmen, meine Zuhörer, daß sich auch solche Menschen herbey drängen, denen um nichts weniger zu thun ist, als etwas Gutes zu schaffen, die blos durch ihren Eigennutz bewogen werden, auf die Seite der Tugend zu treten, weil ihre Sache so glücklich von Statten geht. So hatte Jesus, wenn er Wunder that, wenn er Kranke heilte, wenn er hungerige Mengen speiste, unzählige Anhänger; alles wollte an einer Sache Theil nehmen, die einen so glänzenden Fortgang hatte, und so grosse Vortheile versprach. Aber was war mit Leuten von so niedriger Denkungsart ausgerichtet? Wie nachtheilig konnten sie der Sache Jesu werden; wie nöthig war es daher, daß Gott sie verscheuchte, und von der Theilnehmung an einem Werk entfernte, das nur durch reinen Eifer gewinnen konnte. Und o wie verschwanden sie diese Elenden, sobald sie Jesum am Kreutze sahen; sobald sie merkten, daß er nach seiner Auferstehung nicht mehr öffentlich erschien; sobald sie empfanden, daß bey seiner Lehre nichts zu gewinnen, aber desto mehr zu verlieren und zu leiden seyn werde! Wie heilsam ist es also, meine Brüder, daß Gott wohlthätige Unternehmungen oft lange mit grossen Hindernissen kämpfen läßt. Sie sind der Probierstein diese Hindernisse, an welchem die Unredlichen offenbar, und die Rechtschaffnen bewährt werden. Während dieses Kampfs entfernt sich, wer nicht werth ist, an einer guten Sache Theil zu nehmen, wer es nicht verdient, ein Werkzeug in der Hand Gottes zu grossen

Dingen zu seyn; und nur die wenigen Guten bleiben übrig, nur die, welche Gott würdig findet, die Welt durch sie zu beglücken. Und selbst die Gesinnungen dieser Lieblinge Gottes, wie werden sie durch das Feuer der Trübsal noch gereinigt, geläutert und veredelt! Lasset uns zugleich hieraus den Schluß ziehen, meine Zuhörer, daß es bedenklich mit uns aussieht, wenn uns jede Schwierigkeit, jedes Hinderniß, welches wir beym Guten finden, sogleich muthlos macht und zurückschreckt. Lasset uns dies für ein Merkmal halten, daß wir noch nicht redlich genug sind, daß wir das Gute noch nicht mit der Uneigennützigkeit lieben, mit der wir es lieben sollten. Urtheilen wir aber so, so wird es uns nie befremden, wenn Gott gerade die heilsamsten Unternehmungen mit den größten Hindernissen kämpfen läßt.

Und so wird uns denn die Geschichte von der Auferstehung Jesu auch noch über die letzte Schwierigkeit belehren können, die sich bey der Regierung der Welt überhaupt findet; sie wird uns zeigen können, warum Gott der Unschuld seinen Schutz und seine Hilfe so oft entzieht. Aus ihr sehet ihr nämlich, daß Gott dieß thut, weil wir nie vergessen sollten, daß hier die Zeit der Vergeltung noch nicht ist, und weil der Unterdrückte selbst nicht das Mindeste dabey verliert.

Es ist wahr, daß Gott der Unschuld seinen Schutz und seine Hilfe sehr oft entzieht. Jesus selbst mußte unterliegen; er selbst, der Unschuldige und Gerechte, mußte das Opfer der schändlichsten Bosheit werden. Aber die Geschichte

seiner Auferstehung enthüllet euch der Rath Gottes bey dieser anfangs so unbegreiflichen Führung. Es sollte der ganzen Welt offenbar werden, daß der enge Umfang dieses Lebens die Zeit der Vergeltung noch nicht einschließt, daß es ein andres Leben giebt, wo sich das Schicksal der Schuldigen und Unschuldigen erst völlig entwickeln, und alles in das gehörige Gleichgewicht gesezt werden soll. Und o wie oft vergessen wirs, meine Brüder, daß unser Schicksal jezt nur angefangen wird; wie oft wollen wir hier schon alles belohnt, alles bestraft, alles vergolten sehen! Möchten wir merken, was Gott uns lehren will, wenn er uns das Schauspiel der unterdrückten Unschuld zeigt! Möchten wir bedenken, daß jede Thräne, die der verfolgte Fromme weint, ein Zeuge der Unsterblichkeit seyn, und uns an den Tag der Vergeltung erinnern soll! Möchten wir, wenn wir selbst Unrecht leiden, das gepreßte Herz zu der Hoffnung erweitern, daß eine Zeit kommen wird, wo uns Gerechtigkeit wiederfahren soll! Jesus ist uns vorangegangen; ihn kann unser Blick gleichsam verfolgen bis ins Land der Vergeltung; die Dunkelheit, welche das Ende der unterdrückten Unschuld sonst umhüllt, hat sich bey seiner Auferstehung in Licht verwandelt. Wohl uns, meine Brüder, wir wissen es also, warum Gott den Unschuldigen hier oft ohne Rettung und Beystand läßt. Sein Schicksal ist nicht aus. Blos die ersten Glieder jener Kette, aus der es besteht, sind hier in dieser Dunkelheit befestigt; lasset uns nicht verzagen, wenn sie sich bey unserm Ende in eine Nacht verliert diese Kette, die uns undurchdringlich scheint; beym Lichte der Auf-

erstehung Jesu sehet ihr, daß sie weit hinaus reicht über diese Erde, daß sie sich dahin erhebt, wo Jesus ist, der Auferstandne, daß sie sich endigt in der Hand Gottes, in der Hand des gerechten Vergelters.

Hiemit ist es endlich klar, daß der Unterdrückte nicht das Mindeste dabey verliert, wenn Gott ihm hier seinen Schutz und seine Hilfe entzieht. Denn was hat Jesus verloren; was hat die Bosheit seiner Feinde ihm schaden können? Heute feyern wir den Sieg, meine Brüder, den ihm Gott für sein Leiden gegeben hat; heute sehen wir ihn befreyt von den Fesseln des Todes, der Macht seiner Feinde entrissen, versetzt in die beßre Welt, und erhoben auf den Thron der Majestät Gottes. O du, der du hier unterdrückt wirst und leidest, richte dein gesunkenes Haupt auf, erhebe dein trübes Auge dorthin, wo Jesus, der Unterdrückte, der im Leben Verlaßne, der bis an den Tod Verfolgte und Gehaßte, nun herrscht, und die grossen Belohnungen genießt, die Gott ihm bestimmt hatte. Wolltest du zagen, wolltest du über die Regierung dessen klagen, der dir diese Aussicht geöffnet, der dir gezeigt hat, daß er unaussprechlich lohnen kann und will, wenn du redlich duldest, wenn du Glauben hältst, wenn du den guten Kampf mit männlicher Standhaftigkeit kämpfest? O daß sie uns beruhigen, o daß sie uns mit Freudigkeit und Muth erfüllen möchte, die Geschichte des Auferstandnen; o daß sie uns ganz zufrieden mit deiner Regierung machte, allmächtiger Vater! Wer darf tadeln, was du thust; wer darf mißbilligen, was du verordnest? Du gebietest dem Sturm unsrer

leidenschaften; du verwandelst die Macht lasterhafter Menschen in wohlthätige Kraft; du schenkst dem Guten den Sieg über alle Hindernisse; und wenn wir hier leiden, wenn man uns zu Boden drückt, wenn wir zu vergehen scheinen in unserm Elend, so hast du uns den Uebergang in eine beßre Welt geöffnet, und deine Hand reicht uns die Palme des Siegs. Wir unterwerfen uns also, Regierer der Welt; wir billigen alles, was du erfolgen lässest; es geschehe dein Wille; Amen.

VII.

Am zweyten Ostertage.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Je ausserordentlicher und unerwarteter die Begebenheiten sind, meine Zuhörer, die Gott auf Erden erfolgen läßt: desto mannichfaltiger und wichtiger sind auch die Belehrungen, die er uns dadurch ertheilen will. Wir dürfen sicher darauf rechnen, Gott reizt unsre Aufmerksamkeit durch ungewöhnliche Erfolge nicht umsonst; er hat uns viel zu sagen, uns über seinen Willen und seine Regierung wichtige Erläuterungen zu geben, sobald er etwas geschehen läßt, das von der gemeinen Ordnung der menschlichen Angelegenheiten abweicht, und etwas Befremdendes an sich hat. Es wird uns auch gemeiniglich nicht schwer, diese Sprache Gottes, diesen Unterricht durch Begebenheiten, zu verstehen und zu fassen, wenn wir uns sammeln, und mit ehrerbietigem Nachdenken ihn annehmen. Eine Probe davon haben wir gestern gemacht. Die Auferstehung Jesu, deren Andenken wir in diesen Tagen feyern, ist unstreitig eine der wichtigsten und ausserordentlichsten Begebenheiten, die sich jemals zugetragen haben. Aber wir haben auch gestern gesehen, welche Belehrungen sie uns über Gottes Regierung darbietet; wir haben gesehen, daß diese

Geschichte die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten ist, welche sich bey der Regierung der Welt überhaupt finden. Denn stossen wir uns daran, daß Gott die wilden Stürme der menschlichen Leidenschaften duldet: die Geschichte der Auferstehung Jesu beweiset uns, daß Gott diese Leidenschaften als Triebfedern der menschlichen Thätigkeit wirken läßt, und sie in Beförderungsmittel seiner Endzwecke verwandelt. Ist es uns befremdend, daß Gott lasterhaften Menschen so viel Macht in die Hände giebt: die Geschichte der Auferstehung Jesu erinnert uns, daß er die ganze Abscheulichkeit des Lasters nicht abschreckender darstellen, und die schönsten Opfer der Tugend nicht sichrer veranlassen kann, als so. Finden wir es traurig, daß die heilsamsten Unternehmungen mit den größten Hindernissen kämpfen müssen: die Geschichte der Auferstehung Jesu belehrt uns, daß Gott dies darum thut, weil er sie dadurch desto deutlicher als sein Werk auszeichnen, und von der Theilnehmung daran alle diejenigen wegschrecken will, die nicht redlich genug sind. Thut es uns endlich weh, daß Gott der Unschuld seinen Schutz und seine Hilfe so oft entzieht: die Geschichte der Auferstehung Jesu versichert uns, Gott handle darum so, weil wir nie vergessen sollen, daß hier die Zeit der Vergeltung noch nicht ist, und weil der Unterdrückte selbst nicht das Mindeste dabey verliert.

Doch alle diese Belehrungen, so wichtig sie auch sind, bleiben sehr im Allgemeinen stehen; und doch hat unser eignes und besondres Schicksal Schwierigkeiten, die uns näher angehen, die unsern bangen Geist oft noch weit stärker beschäftigen. Denn giebt es nicht angstvolle Stunden, wo wir alles um uns her gleichsam vergessen, wo sich unsre Seele schüchtern in sich selbst zurückzieht, und niedergedrückt von Schwermuth, Kummer und Zweifeln es nicht vermag, zu allgemeinen Betrachtungen sich zu erheben? Dann ist es nicht das Schicksal Andrer, nicht Gottes Regierung im Ganzen, wonach wir fragen; unser eignes Schicksal ists, was uns unruhig macht; wir schmachten nach Licht in der Dunkelheit, die uns zunächst umgiebt, nach Trost in dem Elend, das wir selber fühlen. Für unser ganzes Bedürfniß ist also durch die Geschichte der Auferstehung Jesu nur dann gesorgt, wenn sie auch die vornehmsten Schwierigkeiten in der Regierung unsrer eignen und besondern Schicksale auflöset, wenn sie uns in den beschwerlichsten Lagen unsers Lebens mit Hoffnung und Muth erfülle.

Und so ists, meine Brüder, so ists! Denn von der Betrachtung, welche wir gestern angefangen haben, ist eben der Satz: die Geschichte der Auferstehung Jesu sey die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten, welche wir bey der Regierung unsrer eignen und besondern Schicksale antreffen, noch übrig, und ich wollte ihn heute weiter ins Licht setzen. So höret mich denn, Verzagte, die ihr der dunkeln Zukunft mit banger Aengstlichkeit entgegen sehet;

höret

höret mich, Traurige, die ihr über vereitelte Hoffnungen klaget; höret mich, Weinende, die ihr euch trennen sollt von allem, was euch lieb ist; höret mich, ihr, die ihr am Rande des Grabes zittert, und euch schon ergriffen fühlet von dem gewaltigen Arm des Todes; ich will euch an die Geschichte des Auferstandnen erinnern; ich will euch zeigen, wie ihr euch fassen, womit ihr euch aufrichten, woran ihr euch halten sollet. Ach nimm dich unsrer Schwachheit selber an, du, der du dich emporgeschwungen hast über alles Elend, das uns noch umgiebt; erfülle unsre Herzen mit himmlischem Troste, und mit lebendiger Hoffnung; laß uns empfinden, daß wir alle bestimmt, alle berufen sind, Theilnehmer deines Siegs und Mitgenossen deiner Herrlichkeit zu werden. Wir flehen um deinen Segen für diese Stunde.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Die Wirkung ist wunderbar, meine Zuhörer, welche durch Betrachtungen über das Schicksal Jesu, das durch seine Auferstehung eine so unerwartete Wendung und Entwickelung erhalten hatte, bey den beyden Wanderern in dem vorgelesenen Evangelio hervorgebracht wurde. In Traurigkeit und Schwermuth versunken, und noch zweifelhaft, ob ihr verstorbener Lehrer und Freund wirklich ins Leben zurückgekehrt sey, reisen sie nach Emmaus. Ein ehrwürdiger Fremdling, der ihr Gefährte wird, und Theil an ihren Gesprächen nimmt, fängt an, die Begebenheit Jesu unvermerkt in ein Licht zu stellen, das ihnen völlig neu ist; die Erläuterungen, die er ihnen darüber giebt; der absichtsvolle Zusammenhang, in welchem er ihnen alles zeigt; die erhabne Abzweckung des

Ganzen, auf die er sie führt; die unerwartete Aufklärung über diesen grossen Rath Gottes, die er ihnen mittheilt: alle diese Dinge bemächtigen sich so ganz ihrer Aufmerksamkeit, erfüllen sie mit einer so tiefen Rührung, und erheitern ihre traurige Seele so merklich, daß sie nicht umhin können, den weisen Fremdling, der sie so erquickt hatte, um längeres Verweilen zu bitten. Und als sie vollends den Auferstandnen selbst in ihm erkennen: wie ist dann auf einmal ihr Kummer verschwunden, wie eilen sie nach Jerusalem zurück, ihren Freunden die Nachricht der Freude zu bringen, die sie so unaussprechlich getröstet hatte! Noch immer, **meine Brüder**, noch immer hat die Geschichte der Auferstehung Jesu die Kraft, so zu trösten, so zu beruhigen, die Seele so zu stärken und zu erquicken; **denn sie ist die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten, welche wir bey der Regierung unsrer eignen und besondern Schicksale antreffen. Daß die Zukunft uns so dunkel ist; daß unsre schönsten Hoffnungen oft so grausam vereitelt werden; daß wir uns so oft trennen müssen von allen unsern Lieben; daß wir endlich alle die gewisse Beute des Todes sind:** dies, dies dürften die vornehmsten **Schwierigkeiten** seyn, die uns bey der Einrichtung und Regierung unsers Schicksals aufstossen; lasset mich jetzt zeigen, daß die Geschichte von der Auferstehung Jesu **die glücklichste Auflösung derselben ist.**

Warum ist uns die Zukunft so dunkel; warum können wir schlechterdings nicht wissen, was uns bevorsteht? Nehmen wir das Licht zu Hilfe, das uns die Geschichte der Auferstehung

Jesu darbietet: so verschwindet diese Schwierigkeit sogleich. Denn aus dieser Geschichte sehet ihr, daß uns die vorläufige Bekanntschaft mit der Zukunft wenig helfen würde; die gegenwärtige Unbekanntschaft hingegen äusserst heilsam ist.

Wenig helfen würde uns die vorläufige Bekanntschaft mit der Zukunft. Denn eitel, meine Brüder, eitel sind die Vorspiegelungen unsrer Neugierde, als ob wir grosse Vortheile davon haben, und für die weise Einrichtung unsers Lebens viel gewinnen würden, wenn wir die Veränderungen der Zukunft vorher wüßten. Lernet aus der Geschichte der Auferstehung Jesu, was dergleichen Entdeckungen nutzen. Das Schicksal Jesu war von den Propheten vorhergesagt; aber wußte das jüdische Volk von diesen Vorhersagungen Gebrauch zu machen? O ihr Thoren und träges Herzens, ruft Jesus im Evangelio aus, zu glauben allem dem, was die Propheten geredet haben! Mehr als einmal hatte Jesus seinen Jüngern mit den deutlichsten Worten verkündigt, er werde sterben, und am dritten Tage wieder auferstehn. Aber wissen sie seine Belehrungen anzuwenden? Ist ihnen die Sache nun, da sie da ist, nicht so unerwartet, so fremde, so unglaublich, als ob sie nie etwas davon gehört hätten? Traurige Schwachheit unsers Geistes! Immer begierig, in die Zukunft einzudringen, und ihre Veränderungen vorher zu wissen, weiß er doch mit dieser Kenntniß, wenn sie ihm auch zuweilen zu Theil wird, nichts anzufangen. Sind wir nicht viel zu voll von dem Eindruck des Gegenwärtigen, als daß wir Entdeckungen, welche die Zukunft betreffen, so lebhaft,

so treu und richtig fassen könnten, als es nöthig wäre, wenn sie uns nützen sollten? Würden sich nicht unsre Neigungen und Leidenschaften zu Erklärerinnen dieser Entdeckungen aufwerfen, und, wie die Juden in den Weissagungen der Propheten, nur das in ihnen finden, was ihnen gefiel? Würde die Kenntniß von der Zukunft auf diese Art nicht so verfälscht, so mit unächten Zusätzen und Träumen aller Art angefüllt werden, daß uns die vorhergesagten Begebenheiten bey ihrem Eintritt eben so fremde, eben so überraschend seyn würden, als den Freunden Jesu seine Auferstehung? Lasset uns eingestehen, meine Zuhörer, die Geschichte dieser Auferstehung ist ein klarer Beweis, daß uns die vorläufige Bekanntschaft mit der Zukunft wenig helfen würde.

Dagegen beweiset sie, daß uns die gegenwärtige Unbekanntschaft mit derselben äusserst heilsam ist. Sie erweckt nämlich unsern Geist zu einer Aufmerksamkeit und Geschäftigkeit, ohne die er nie im Stande seyn würde, etwas Rühmliches zu leisten. Die Freunde Jesu hatten nichts weniger erwartet, als seinen Tod, nichts weniger als einen so schmähligen Tod. Da sie nun gleichwohl von demselben überrascht werden, wie mächtig erwachen sie aus ihrer Trägheit, wie aufmerksam und nachdenkend werden sie, wie eifrig untersuchen die beiden Wandrer im Evangelio, was Gott mit dieser ganzen wunderbaren Sache habe anzeigen wollen? Und welchen Schwung giebt ihrer ohnehin schon geschäftigen Seele die eben so unerwartete Nachricht, er sey ins Leben zurückgekehrt! Auch haben uns erschreckt, sagen sie, einige Weiber der Unsern, die da sagen, er lebe. Nun ist also alles bey ihnen

in heilsamer Bewegung; nun ist die Trägheit verschwunden, mit der sie Jesu sonst blos zusahen; nun sind sie zum Nachdenken so aufgelegt, daß sie von dem grossen Rathe Gottes in einigen Stunden mehr verstehen lernen, als vorher durch den ganzen Unterricht Jesu. So ists, meine Zuhörer; nichts kann unsern Geist aufmerksamer und geschäftiger machen, als die zweydeutige Dunkelheit, mit der die Zukunft vor uns da liegt. Wäre die ganze Reihe unsrer künftigen Veränderungen schon aufgedeckt; wüßten wir ihre Folge gleichsam auswendig: wie würden unsre Kräfte ermatten, welche Trägheit würde sich unsrer bemächtigen, wie nachlässig würden wir uns der unwidertreiblichen Gewalt der Begebenheiten und ihrem Zuge überlassen! Ist es dagegen nicht die Dunkelheit, die über unser künftiges Schicksal ausgebreitet ist, was unser Nachdenken reizt, was eine nützliche Sorgsamkeit in uns erweckt, was uns zu allerley Anstalten und Vorkehrungen nöthigt, was uns vernünftige Maasregeln nehmen, und gute Entschliessungen fassen läßt, was die Triebfeder der Hoffnung immer von neuem in uns spannt, was uns unternehmend, thätig und wirksam bis an das Ende unsers Lebens erhält, welches wir uns nicht so nahe gedacht hätten? Verehren und anbeten lasset uns also die Weisheit Gottes, meine Brüder, die uns eine Erkenntniß versagt, welche uns nichts helfen würde, und uns in einer Ungewißheit läßt, aus welcher für unsern Geist so grosse Vortheile entspringen.

Aber warum werden unsre schönsten Hoffnungen oft so grausam vereitelt? Sehet da eine andre beunruhigende Schwierigkeit in der Regierung unsrer Schicksale! Die

Geschichte der Auferstehung Jesu löset auch sie auf, meine Zuhörer, denn aus ihr lernen wir, daß dies darum geschieht, weil diese Hoffnungen gemeiniglich thöricht sind und Gott uns etwas weit Beßres zugedacht hat.

Unsre schönsten Hoffnungen werden darum oft so grausam vereitelt, weil sie gemeiniglich thöricht sind. Dies ist jede Hoffnung, welche dem Zusammenhang der Dinge, und den Endzwecken Gottes widerspricht; und o wie oft sind seine Gedanken nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht die unsrigen! Wir hofften, sagen die Jünger Jesu im Evangelio, er sollte Israel erlösen! Ja wohl hofften sie es. Aber eine Befreyung von der Herrschaft der Römer, eine Erhebung ihres Volks auf den höchsten Gipfel der Ehre, des Reichthums und der Macht, eine Erlösung von aller leiblichen Noth hatten sie erwartet. Wie konnte eine Hoffnung in Erfüllung gehen, die so ausschweifend war, die sich auf so verkehrte Begriffe von dem grossen Werke Christi gründet? Sind unsre Hoffnungen oft anders beschaffen; können wir behaupten, daß sie immer das Werk einer bescheidnen prüfenden Vernunft sind, die sich nach den Umständen und Verheissungen Gottes richtet; oder müssen wir eingestehen, daß man sie häufig für nichts weiter halten kann, als für Wirkungen einer ausschweifenden Einbildungskraft, als für Eingebungen unsrer Lüste, als für Blendwerke unsrer Leidenschaften, als für Anmassungen unsers Stolzes? Wie würden wir erstaunen, meine Zuhörer, wenn man uns das ganze Heer von Hoffnungen beysammen zeigen könnte, das wir bisher gehabt und genährt haben; wie würden wir vor einander erröthen müs-

sen, wenn wir diese Geheimnisse unsers Herzens ans Licht gezogen sähen; welche handgreifliche Thorheiten, welche seltsame Widersprüche, welche regellose, unzusammenhängende Träume würden da sichtbar werden; wie unwiderstehlich würde uns die Wahrheit in die Augen leuchten, daß unsre schönsten Hoffnungen darum oft so grausam vereitelt werden, weil sie thöricht sind.

Doch zuweilen verschwinden auch solche Hoffnungen, der wir uns nicht zu schämen haben, die wir mit vernünftiger Ueberlegung, mit Rücksicht auf Gott, und im Vertrauen auf ihn gefaßt hatten; und dies, meine Brüder, dieß geschieht nach der Geschichte der Auferstehung Jesu darum, weil uns Gott etwas weit Beßres zugedacht hat. Fromm waren die Hoffnungen, welche die Anhänger Jesu von ihm gefaßt hatten, wenn sie gleich auf einen Irrthum gebaut waren. Gott vereitelte sie, um ihnen die höhern Wohlthaten des Geistes zu schenken, die sie nicht erwartet hatten. Wie gütig ist der Regierer unsrer Schicksale, meine Brüder! Mit welcher väterlichen Huld sorgt er für uns, wenn er die Träume zerstreut, denen wir uns blos darum überlassen, weil wir hier noch zu schwach, noch zu unmündig sind, als daß wir unsern wahren Vortheil richtig sollten beurtheilen können! Er versagt uns das gefährliche Gut, nach welchem unsre kindische Seele lüstern war, weil er uns etwas Beßres und Nützlichers zugedacht hat. Freylich weinen wir oft voll traurigen Unmuths, wenn gerade die Hoffnungen unerfüllt bleiben, die uns am meisten schmeichelten. Aber wo ist das Kind, das die Weisheit des Vaters immer ganz verstünde, das nicht gerade dann über Unrecht und Härte klagte,

wenn ihm das meiste Gute widerfährt? Lasset es uns Gott, dem Vater der Geister, zutrauen, daß er aus Eigensinn uns nichts abschlägt, daß er uns da, wo wir unsre Hoffnungen vereitelt sehen, durch weit größre Vortheile entschädigen wird. Sollte unser Leben nicht schon dergleichen Erfahrungen enthalten? Haben wir nie darüber geklagt, daß es uns mißlang, ein Amt zu erhalten, das wir suchten, einen Gewinn zu erlangen, nach dem wir trachteten, eine Ehre zu erwerben, die uns wichtig schien, in eine Verbindung zu kommen, die wir wünschten; und hat uns die Folge nie gelehrt, wie sehr wir uns betrogen hatten, wie unglücklich wir geworden seyn würden, wenn Gott diese Wünsche erfüllt hätte; haben wir es nie mit Beschämung und Rührung eingestehen müssen, daß er uns etwas weit Beßres aufbewahrt hatte? Wohlan also du, der du weinest, weil deine schönste Hoffnung wie ein Traum verschwunden ist, trockne deine Thränen, und fasse dich. Siehe, wir stehen nicht unter der Tyranney eines eigensinnigen Glücks, nicht unter der Herrschaft eines blinden Zufalls, der mit unsern Hoffnungen und mit unsrer Wohlfahrt grausam tändelt. Unter der Regierung eines weisen und gütigen Vaters stehen wir, der uns nichts versagt, als was thöricht ist; der uns kindische Kleinigkeiten abschlägt, weil er uns wichtige Güter zugedacht hat.

Doch wir müssen uns oft von allen unsern Lieben trennen; und diese Schwierigkeit bey der Regierung unsrer Schicksale, dieses gewaltsame Zerreissen der zärtlichsten Verbindungen, verwundet unser Herz oft am schmerzlichsten und tiefsten. Aber richtet euern Blick auch

hier auf die Geschichte der Auferstehung Jesu. Aus ihr ist es klar, daß Gott unsre Lieben nur dann von uns scheidet, wenn er sie anderwärts nöthig hat, und daß er uns häufig durch die unaussprechlichen Freuden des Wiedersehens entschädigt.

Nur dann trennt Gott unsre Lieben von uns, wenn er sie anderwärts nöthig hat. Wie traurig war für die Apostel Jesu der Abschied ihres Herrn! Mit welcher Wehmuth hörten sie ihn von seinem Hingange sprechen! In welche Schwermuth versanken sie bey einer Trennung, die ihnen alles nahm, was ihnen auf Erden werth und theuer war! Noch in unserm Evangelio findet ihr die Spuren davon; und doch hatten die beiden Wandrer, die über den Abschied Jesu so traurig waren, nicht einmal unter die Vertrauten Jesu gehört, sondern bloß in einer entfernten Verbindung mit ihm gestanden. Aber welche Ursache dieser schmerzhaften Trennung nennt ihnen Jesus? Mußte nicht Christus solches alles leiden, sagt er, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Mußte er nicht die grossen Geschäfte vollenden, die Gott ihm aufgetragen hatte; mußte er nicht heraustreten aus seinen irdischen Verbindungen, um in einer höhern Ordnung der Dinge weit ausgebreiteter zu wirken? Hätte er sich zu dieser erheben können, wenn er immer bey euch, und in eurem beschränkten Zirkel geblieben wäre? Beruhigung genug, Trost genug für uns, meine Brüder, wenn, aufgerufen von ihrer Pflicht, auch unsre Lieben forteilen aus unsern Armen, wenn wir selbst uns trennen müssen. Wir sehen uns herausgerissen aus dem Schoos unsrer Familie, geschieden von denen, die

durch die Bande des Bluts mit uns verknüpft sind: aber wir wollen schweigen, wollen gehorchen, Gott hatte uns anderwärts Verrichtungen anzuweisen, hatte uns anderwärts nöthig. Wir sehen die von uns ziehen, an denen unsre Seele hängt, mit denen gemeinschaftliches Streben nach Weisheit und Tugend uns verknüpft; aber wir klagen nicht, ziehet in Frieden, Gott sendet euch auf die mannichfaltigen Plätze, wo ihr wirken sollet, er hat euch anderwärts nöthig. Wir sollen uns von denen trennen, die uns durch gleiche Gesinnungen und herzliches Wohlwollen unentbehrlich geworden sind, ohne die uns das Leben öde seyn wird. Aber wir klagen nicht; wir lassen euch, ihr Lieben, denn euch ruft Gott, um Andre durch euch zu erquicken, er hat euch anderwärts nöthig. Wir sollen uns auf immer von allen trennen, die uns auf Erden theuer sind, denn unsre Laufbahn ist zu Ende, und die Pforte der Ewigkeit da. Aber wir klagen nicht; im Hause des Vaters sind viele Wohnungen; wir gehen hinüber, ihr Lieben, um in andern Gegenden seines grossen Reichs neue, beßre, höhere Geschäfte zu übernehmen; weinet also nicht, uns ruft Gott, und ihr folget uns einst alle. Ja, meine Brüder, wir werden sie zwar empfinden, tief empfinden, die traurige Stunde des Scheidens von unsern Freunden; aber wir werden sie ertragen lernen, wenn wir aus der Geschichte der Auferstehung Jesu lernen, daß Gott sie nur dann von uns trennt, wenn er sie anderwärts nöthig hat.

Und warum sollten wir uns nicht willig unterwerfen, da uns eben diese Geschichte zeigt, daß er uns häufig durch die unaussprechlichen Freuden des Wiedersehens entschädigt. Wie belohnt, wie überschwenglich für alles

belohnt, was sie beym Tode Jesu gelitten hatten, waren die Freunde Jesu, als sie ihn wiedersahen, als sie ihn in einem Zustande wiedersahen, wo er über alle Mißhandlungen seiner Feinde unendlich erhaben war. Nun war es in Erfüllung gegangen, was er ihnen beym Scheiden versprochen hatte: ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und saget selbst, meine Brüder, ob ihr Freuden kennet, die edler, reiner, ungemischter, erquickender sind, als die Freuden des Wiedersehens nach langer Trennung, als die oft unvermuthete Wiedervereinigung tugendhafter Freunde nach mancherley Gefahren, nach grossen Thaten, und mit dem Bewußtseyn wahrer Verdienste. Giebt es selige Augenblicke im Leben auf Erden, Augenblicke, von denen wir sagen können: brannte nicht unser Herz in uns: so sind es gewiß die Augenblicke dieses Wiedersehes, die uns zuweilen eben so unvermuthet überraschen, als die Jünger Jesu im Evangelio. Aber selbst den Schmerz, den uns die Trennung unsrer Lieben verursacht, vergütet uns Gott durch Freuden, die wir ohne die vorhergegangene Traurigkeit nie so tief, nie so innig empfinden könnten. Und gesezt, die gewünschte Stunde des Wiedersehens tritt in diesem Leben nie ein; gesezt, der Wunsch, den Freund unsers Busens, den Sohn, den wir so zärtlich lieben, die Tochter, die uns so theuer ist, den Wohlthäter, dem wir so viel zu danken haben, nur noch einmal an unser Herz zu drücken, ist vergeblich: so lasset uns bedenken, daß uns die Geschichte der Auferstehung Jesu die Aussicht zu einer allgemeinen Wiedervereinigung öffnet, die alles übertreffen soll, was wir hier erwarten und wünschen können.

Denn auch die lezte Schwierigkeit in der Regierung unsrer Schicksale löset diese Geschichte; die Schwierigkeit, daß wir alle die gewisse Beute des Todes sind. Denn aus ihr ist es offenbar, daß wir bey dieser Veränderung nichts verlieren, sondern Jesu zur Herrlichkeit folgen, wenn wir dieser Erhebung würdig sind.

Wir verlieren nichts dabey, wenn wir eine Beute des Todes werden. Denn aus der Geschichte des Auferstandnen sehet ihr, was der Tod eigentlich ist. Die fürchterliche Dunkelheit, die ihn sonst umgab, und bey der unsre Schwachheit zittert, hat sich nun verloren. Wir wissen, es ist kein Aufhören, keine Vernichtung unsers Wesens; denn Jesus ist aus dem Grabe zurückgekehrt. Wir wissen, daß er nicht einmal über unsern Körper etwas vermag; denn Jesus soll unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Wie hat sich durch Christum die Gestalt des Todes verändert, meine Brüder, wie so ganz etwas anders ist er geworden, seitdem ihn Jesus besiegt hat! Wahr ists, immer noch mit Schüchternheit werden wir uns demselben nahen; immer noch werden wirs fühlen, daß es uns schwer wird, uns von allem zu trennen, was uns hier theuer war, und diesen Erdkreis zu verlassen, wo wir so viel Wunder der göttlichen Herrlichkeit gesehen, so viel Beweise seiner unendlichen Güte genossen haben. Aber diese Bangigkeit werden wir durch den Gedanken überwinden, daß wir im Grunde keinen Verlust leiden, wenn wir aus der Reihe der sichtbaren Dinge auf Erden verschwinden; daß wir nicht zu leben aufhören, sondern nur auf eine andre

Art zu leben fortfahren sollen. Jede wichtige Veränderung ist mit lästigen Nebenumständen verknüpft, meine Brüder, wenn sie auch noch so vortheilhaft für uns ist; lasset es uns also nicht befremdend finden, wenn auch die wichtigste unter allen ihre Unannehmlichkeiten für uns hat; genug, daß wir nichts durch sie verlieren.

Denn nicht blos nichts verlieren sollen wir, wenn wir die Beute des Todes werden: sondern auch sogar gewinnen; denn wir folgen Jesu zur Herrlichkeit, wenn wir dieser Erhebung würdig sind. Mußte nicht Christus solches alles leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Sehet, wohin uns der Tod führt, meine Brüder, wenn wir Jesu ähnlich geworden sind in seiner Tugend, in seiner Standhaftigkeit, und in seiner Liebe. In beßre Verbindungen, auf eine höhere Stufe der Wirksamkeit und des Lebens, des Genusses und der Freude sollen wir dann treten. Und so lerne ich denn einsehen, warum ich diese sinnliche, mich nur belastende Hülle des Körpers einmal ablegen muß. Sie ist nicht für die Herrlichkeit geschaffen, zu der ich bestimmt bin; ganz für diese Erde gebildet, aus ihr entstanden, von ihr genährt und angezogen, fesselt sie mich an diesen niedrigen Aufenthalt, und schränkt mich ein auf seinen kleinen, mich überall bewegenden Umkreis. Wie könnte ich sie behalten, wenn ich mich höher erheben, wenn ich mehrere Theile der Schöpfung Gottes kennen lernen, wenn ich aufhören will, am Staub der Erde zu hängen? Nein, Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben; das Verwesliche kann nicht anziehen das Unverwesliche. Kann ich von Gott etwas

Unmögliches verlangen? Soll ich klagen, wenn er mir befiehlt, die Hütte des Staubes zu verlassen, und mich emporzuschwingen zur Freyheit und Herrlichkeit der bessern Welt?

Auferstandner, Erstgeborner von den Todten, o dich hat sie schon aufgenommen die Herrlichkeit, welche Gott der Tugend bestimmt hat, und du hast den Deinen versprochen, sie einst zu dir zu nehmen, daß sie seyn sollen, wo du bist. Noch sind wir eingehüllt in den Körper von Staub, der unsern Geist so oft belastet und niederdrückt; noch sind wir umgeben von allen Arten des Elends, die auf Erden wohnen. Aber wir fassen die grosse Hoffnung, daß wir dir alle folgen werden, du Herr vom Himmel, daß wir dir folgen werden zur Herrlichkeit. Stärke, belebe, befestige sie in unserm Herzen, diese grosse Erwartung; und bleibe bey uns mit deiner Kraft, mit deiner Wahrheit, mit deinem Troste, wenn es Abend mit uns wird, und auch unser Tag sich neigt. Wir liegen dann, und schlafen ganz in Frieden, denn du, Herr, hilfst uns, daß wir sicher wohnen; Amen.

VIII.

Am Sonnt. Misericordias Domini.

Evangelium: Joh. X. v. 12 – 16.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Wie groß auch die Anzahl von Dingen seyn mag, meine Zuhörer, welche den vernünftigen Beobachter des menschlichen Thuns mit Mißvergnügen und Kummer erfüllen können: das, was ihn am meisten demüthigen, und sein Geschlecht ihm fast verächtlich machen muß, wird immer die Bemerkung bleiben, daß die meisten Menschen entweder ganz zwecklos und ohne alle Ueberlegung dahin leben, oder doch kein höheres Ziel ihrer Bestrebungen kennen, als sinnlichen Genuß. Ach man möchte sichs, wenn man eine Menge von Menschen um sich her handeln sieht, gerne verbergen, daß sie nicht zu wissen scheinen, was sie wollen, daß sie nie daran gedacht haben, sich einen bestimmten Endzweck vorzusetzen, und denselben standhaft zu verfolgen. Aber auch wider seinen Willen sieht man sich genöthigt, dieß zuzugeben, wenn man wahrnimmt, wie zahlreich die schwachen veränderlichen Geschöpfe sind, die nie einen eignen Willen haben und

nie freye Entschliessungen fassen; die bey ihrem ganzen Benehmen von dem Einfluß andrer Menschen, und von der Macht der Umstände abhängen; die daher immer nur das sind, was der Zufall aus ihnen macht, und sich von jedem mißbrauchen lassen, der sie sich zueignen will. Das Leben unzähliger Menschen ist ein so seltsames Gewebe von Thorheiten, Uebereilungen und Widersprüchen, und hat, wenn man es unpartheyisch schätzt, für die übrigen Menschen so wenig Wichtigkeit und Werth, daß es nicht möglich ist, eine vernünftige Absicht, einen überlegten Plan in demselben zu bemerken, daß es mehr das Spiel eines tändelnden Ungefährs, als die Wirkung einer verständigen Ursache zu seyn scheint.

Und doch kann der Anblick eines solchen Lebens dem nachdenkenden, sein Geschlecht liebenden Beobachter noch lange nicht so schmerzhaft seyn, meine Zuhörer, als die Erfahrung: daß eine noch weit größre Menge bey ihren Wünschen und Bestrebungen zwar ein Ziel hat, auf das sich alles bezieht, daß aber dieses Ziel nichts anders ist, als sinnlicher Genuß. Denn Eigennutz, Eigennutz, wer kann es läugnen, ist die gewaltige Triebfeder, welche den größten Theil unsers Geschlechts in Bewegung erhält, welche oft selbst da wirksam ist, wo man weit edlere Ursachen vermuthet hatte. Es ist Unterhaltung, Vergnügen und sinnliche Lust, wornach die meisten Menschen mit unersättlicher Begierde streben; sie vergessen alles, was ihnen wichtig seyn sollte; sie sind gleichgültig gegen Wahrheit, Religion und Pflicht, sobald es etwas zu geniessen giebt, sobald sie ein naher Vortheil lockt, sobald sich eine Gelegenheit zeigt, sich solcher Güter zu bemächtigen,

die

die man für Mittel eines frohen und gemächlichen Lebens hält. Merket auf und sehet zu, wie und wornach die meisten Menschen am liebsten ihre Tage zählen? Ihr werdet finden, daß sie dieselben nicht etwan nach den Geschäften, die sie vollendet, nach den Pflichten, die sie erfüllt, nach den Wohlthaten, die sie Andern erzeigt; sondern gemeiniglich nach den Vergnügungen berechnen, die sie genossen, und nach den glücklichen Zufällen; die sie erlebt haben; sie werden es euch nicht sehr verhehlen, daß sie da am meisten gelebt zu haben glauben, wo sie am lustigsten gewesen sind.

Wie beschämt, wie gedemüthigt fühlt man sich, meine Brüder, wenn man, noch voll von solchen Betrachtungen, einen Blick in das Evangelium wirft, welches ich jezt erklären soll! In demselben öffnet sich das Heiligthum einer Seele, die sich nichts Geringers zum Endzweck wählt, als die Erleuchtung, Besserung und Beglückung des menschlichen Geschlechts; die, frey von allen Antrieben des Eigennuzes, sogar bereit ist, für diesen Endzweck alle Mühseligkeiten zu erdulden, allen Gefahren zu trozen, und selbst das Leben aufzuopfern. Und dieser Plan ist nicht etwan ein schöner Traum geblieben; dieser Eifer, sich aufzuopfern, ist nicht etwan ein schwärmerischer Einfall, ein flüchtiger Vorsaz gewesen, dem es an Kraft und Dauerhaftigkeit fehlte. O der gute Hirt, der im Evangelio spricht, der sich da über seine Absichten und Gesinnungen erklärt, hat alles geleistet, was er versprochen hatte; er hat das Leben gelassen für die Schaafe; er hat den erhabensten Endzweck, den ein menschlicher Geist denken, und sich selbst aufgeben kann, mit

einer Standhaftigkeit festgehalten, und mit einem Eifer verfolgt, der stärker war, als der Tod. Nein, wir sind nicht werth, seinen Namen zu tragen, er kann uns unmöglich für die Seinigen erkennen, wenn sein grosses Muster uns gleichgültig läßt, wenn wir bey dem Anblicke desselben nicht fühlen, daß auch wir berufen sind, unserm Daseyn eine gewisse Wichtigkeit für unsre Brüder zu geben, und uns zu edlen, vernünftiger Geschöpfe würdigen Endzwecken zu erheben. Höret mich also, meine Brüder, und prüfet, ob euer Gefühl, ob die Stimme des Gewissens in eurem Innern das bestätigt, was ich heute zu sagen habe. Der Geist der Wahrheit sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. X. v. 12—16.

Eine grosse, ewig daurende Wichtigkeit für das ganze menschliche Geschlecht zu haben, und der Retter desselben zu werden, dieß, meine Zuhörer, dieß war, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, der Endzweck, welchen Jesus sich vorgesezt hatte, der Endzweck, dem er alles, selbst sein Leben, aufzuopfern bereit war. Mit welcher uneigennützigen Großmuth, mit welcher männlichen Standhaftigkeit er dieß gethan hat, wisset ihr aus seiner Geschichte; und wie sehr es ihm gelungen ist, die wohlthätigen Absichten auszuführen, die in seiner Seele waren, beweiset die grosse Veränderung, die er hervorgebracht, und die verbesserte Gestalt, die er dem menschlichen Geschlechte gegeben hat. Unabsehlich, und im eigentlichsten Sinne unermeßlich sind die Folgen, die seine Aufopferung gehabt hat; mit jedem Men-

schenalter wächst die unzählbare Schaar derer, die Gutes von ihm empfangen, und seiner Wohlthaten theilhaftig werden; der Kreis seiner alles beglückenden Wirksamkeit erweitert sich immer mehr, und ist so gränzenlos, wie die Ewigkeit. Es ist wahr, meine Brüder, Absichten zu fassen, die so erhaben und göttlich wären, als die, welche Jesus im Evangelio äussert, erlaubt uns unsre Schwachheit nicht; er allein war fähig, das größte Werk Gottes zu unternehmen, das auf Erden ausgeführt werden sollte. Aber wenn wir nach unsern Umständen, und nach dem Maas unsrer Kräfte nicht wenigstens Theil daran nehmen, wenn wir uns nicht beeifern, das Unsrige zur Beförderung der edlen Absichten, mit denen Er umgieng, beyzutragen: so ist sein Sinn nicht in uns, so dürfen wir uns nicht zu denen rechnen, von denen er im Evangelio sagt: **ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen.** Und dieß, dieß will ich heute beweisen; ich will darthun: **daß wir uns zu Endzwecken erheben müssen, die unser Daseyn für unsre Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können.** Lasset mich **zuerst** zeigen, **was dazu gehöre, wenn man sich zu solchen Endzwecken erheben will; hernach will ich die Gründe anführen, warum dieß von uns geschehen muß.**

Zu Endzwecken müssen wir uns erheben, die unser Daseyn für unsre Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können. Ist dieß **möglich?** Hat jeder von uns das Vermögen und die Kraft, sich so empor zu schwin-

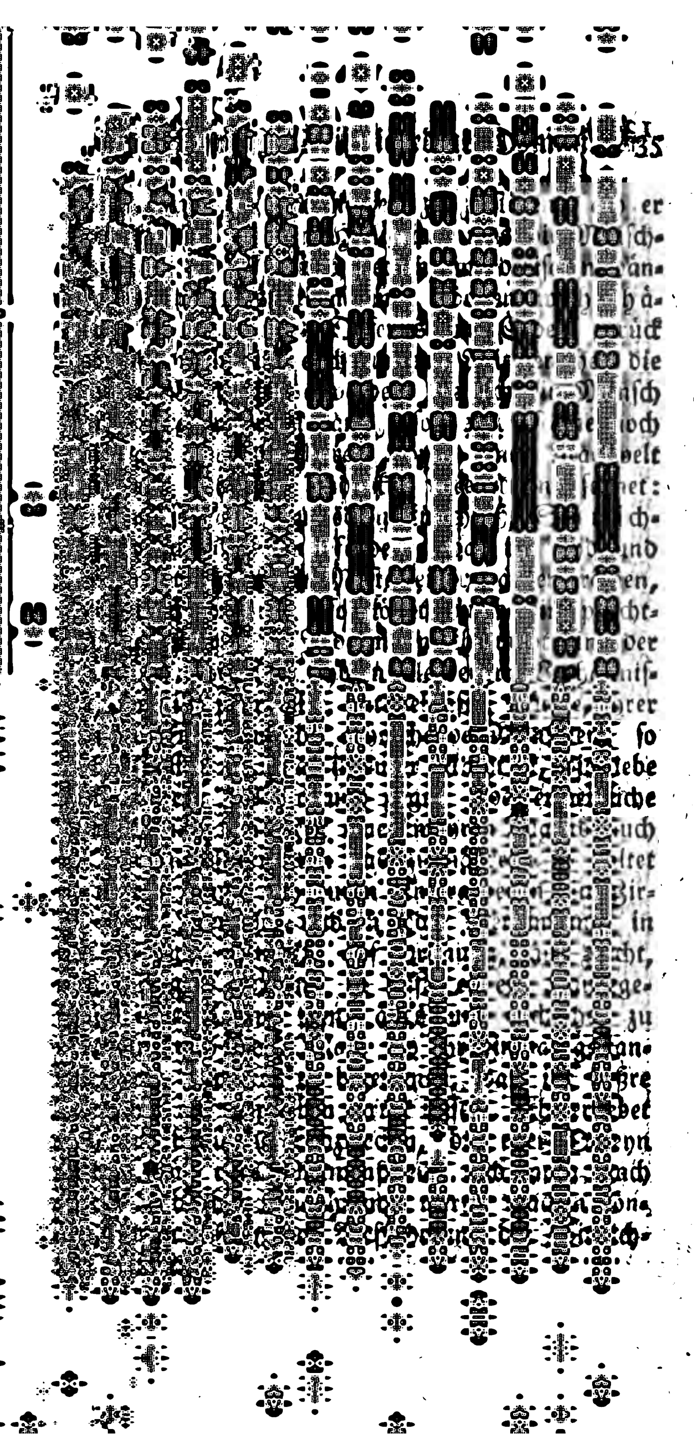
gen? Kann es jeder dahin bringen, daß ihm Andre verbindlich werden, daß sie sein Daseyn für eine Wohlthat halten, und sich dazu Glück wünschen müssen? Diese Fragen werden beantwortet seyn, meine Zuhörer, wenn wir genauer bestimmen, was dazu gehöre, wenn man sich zu Endzwecken erheben will, die uns eine gewisse Wichtigkeit für unsre Mitmenschen geben können; wenn wir uns die Endzwecke selber genauer vorstellen, an denen der ganzen Menschheit so viel gelegen ist. Und diese Endzwecke lassen sich leicht nennen; sie sind Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt; sie muß man sich vorsetzen, an ihrer Beförderung muß man arbeiten, wenn man sein Daseyn wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen will.

Wahrheit ist das erste Gut, an welchem der ganzen Menschheit gelegen ist; denn so lang die Menschen von Unwissenheit, von Vorurtheilen und Irrthümern beherrscht werden: so lange fehlt es ihnen nicht bloß an der Würde, welche sie haben sollen; sie sind auch unglücklich und elend. Wer sich also zu Endzwecken erheben will, die sein Daseyn für seine Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können: der muß sich entschliessen, für die Wahrheit zu leben, er muß den gemeinschaftlichen Schatz richtiger Kenntnisse entweder als Erfinder vermehren, oder doch die weise Benutzung und den Gebrauch desselben befördern. Und etwas kann in dieser Hinsicht Jeder thun, er sey auch, wer er wolle. Das Gebiet der Wahrheit ist unermeßlich, und dem menschlichen Geschlechte nach allen seinen Gegenden noch lange nicht bekannt. Auf welchem Platz in der Gesellschaft du also auch stehen, welcher Beschäftigung

du dich auch gewidmet haben magst: du kannst daran arbeiten, wenigstens in deinem Fache Vorurtheile zu verdrängen, Irrthümer auszurotten, richtigere Begriffe an ihre Stelle zu setzen, etwas Beßres zu entdecken, als man bisher gewußt hat, und die Summe wahrer Einsichten mit mehr oder weniger wichtigen Zusätzen zu vermehren. Und gesezt, dieß zu leisten, wäre dir zu schwer: wohlan, so bestrebe dich wenigstens, das bereits Vorhandene und Erworbene richtig zu fassen; so sey wenigstens nicht gleichgültig gegen die Wahrheit, sondern suche und liebe sie bey allem, was du betreibst, mit unermüdetem Eifer; so theile wenigstens mit, was du von Andern gelernt hast, und werde lehrreich für alle die, auf welche du wirken kannst; so biete wenigstens alles auf, was in deinen Kräften steht, daß es um dich her immer lichter werde, und jeder, der dich kennt, dir nachrühmen könne, er habe wenigstens etwas in deinem Umgange gewonnen. Wahrlich du hast umsonst gelebt, dein Daseyn ist allen deinen Mitmenschen gleichgültig, wenn du für die Wahrheit gar nichts gethan hast, wenn du ihr weder als Erfinder, noch als Beförderer nützlich geworden bist. Welches sind dagegen die heiligen Namen, die jeder Vernünftige mit Ehrfurcht nennt, die mit immer neuem Glanze Menschenalter, Jahrhunderte, Jahrtausende durchstrahlen? Es sind die Namen derer, von denen Jeder gelernt hat, denen Jeder seine besten Kenntnisse verdankt, die ganze Völker und Zeitalter belehrt, die das Licht der Wahrheit verstärkt, und ihr freyern Einfluß verschafft haben. Und warum beten wir Jesum an, warum verehren wir ihn als den guten Hirten, als den größten Wohlthäter unsers Geschlechts?

[illegible] gekom-
[illegible] Und
[illegible] benste
[illegible] in ihrer
[illegible] ellt, und
[illegible] worden;
[illegible] willen
[illegible] schlechts.
[illegible] die unser
[illegible] und auch
[illegible] machen
[illegible] ung der

[illegible] Sitt-
[illegible] Brüder,
[illegible] die hei-
[illegible] recht und
[illegible] Sinnes
[illegible] Wesen,
[illegible] theuerste
[illegible] allein sind
[illegible] höpfe die-
[illegible] höhern
[illegible] Würde, und
[illegible] herab;
[illegible] erben zu
[illegible] unter allen
[illegible] gesandt,
[illegible] Ver-
[illegible] er gegen
[illegible] dem es
[illegible] schlechter
[illegible] Und
[illegible] Menschen ist
[illegible] daran ge-



[illegible] Brüder
[illegible] Unterstü-
[illegible], meine
[illegible]hn; wir
[illegible] wissen uns
[illegible] besitzen,
[illegible] miteinan-
[illegible]on Uebeln
[illegible] umgiebt,
[illegible] Bedürf-
[illegible] Wer hier
[illegible] aber nicht
[illegible] zu verlan-
[illegible] zu seiner
[illegible] etwas da-
[illegible] ein selbst-
[illegible] alle Bande
[illegible]mmert um
[illegible] zu eigner
[illegible]sten seiner
[illegible] Darf man
[illegible]es, feind-
[illegible], mit Wi-
[illegible] wenn man
[illegible] kein Anden-
[illegible]n dagegen
[illegible]eben gab;
[illegible] man euer
[illegible] Endzweck
[illegible] Kreis eu-
[illegible]e nie an-
[illegible]brauchen?
[illegible]et; jedem
[illegible]m Stande
[illegible] Trost bey

euch sucht; jedem Verlaßnen beyzustehen, der eures Beystandes bedarf; jeden Schwachen zu unterstützen, der ohne fremde Kraft sich nicht behaupten kann; mit eurem Verstande, mit eurem theilnehmenden Herzen, mit euren Händen, mit eurer Geschicklichkeit und Kunst, mit eurem Vermögen, mit eurem Ansehen, mit eurer Macht und den Vortheilen eurer Lage, und, damit ich alles kurz zusammen fasse, mit allem, was ihr seyd und habt, Erquickung, Wohlseyn, Freude zu schaffen und auszubreiten: dies, dies muß euer tägliches Geschäft seyn, wenn euer Daseyn wichtig für eure Mitmenschen werden soll. Und überleget es wohl, diese Art von Wichtigkeit könnet ihr euch alle geben, ihr möget seyn, wer ihr wollet. Irgend etwas, womit ihr dienen, helfen, erquicken, retten könnet, habt ihr alle, und an Gelegenheit dazu kann es euch auf einer Erde, wo der Leidenden und Bedürftigen so viel sind, niemals fehlen. Ist es euer Ernst, eure wahre Absicht, Gutes zu thun: o, so dürft ihr eben nicht lange leben und wirken, um bey eurem Tod eine Menge von Menschen zurück zu lassen, die euch für ihre Wohlthäter erkennen und euer Andenken segnen werden. Sehet da den Sinn des Satzes, daß man sich zu Endzwecken erheben müsse, die unser Daseyn für unsre Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können! Je mehr wir mit freyer Ueberlegung und mit uneigennütziger Thätigkeit Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt befördern, desto mehr haben wir diese Forderung erfüllt, desto mehr für die erhabensten Endzwecke gelebt, die sich ein vernünftiges Wesen vorsetzen kann.

Ob wir so leben, ob wir diese Endzwecke uns vorsetzen wollen oder nicht: steht uns nicht

[illegible] Gründe,
[illegible] uß, und
[illegible] ade sind
[illegible] ang mit
[illegible] nennen
[illegible] cht nicht
[illegible]
[illegible] sich zu
[illegible] erheben,
[illegible] rtheil
[illegible] als so.
[illegible] ich das
[illegible] en dem
[illegible] ufopfern
[illegible] Wahrheit.
[illegible] Aber
[illegible] auf eu-
[illegible] rtheilet;
[illegible] bekannt,
[illegible] Sa-
[illegible] chet ihr
[illegible] mögen?
[illegible] nen, als
[illegible] heit ge-
[illegible] m Eifer
[illegible] n über-
[illegible] ist An-
[illegible] r nach-
[illegible] zu kön-
[illegible] nisse und
[illegible] seltnen
[illegible] nget, als
[illegible] Wohltha-
[illegible] Macht
[illegible] ch bey-

des sichrer verschaffen zu können, als wenn man euch eurer Weisheit wegen gerne folgt, eurer Tugend wegen Vertrauen zu euch hat, und eurer Wohlthätigkeit wegen euch überall gerne wirken läßt? Oder geht euch endlich **Vergnügen und Genuß** über alles? Glaubet ihr, ich bitte euch, glaubet ihr, daß ein Vergnügen grösser seyn kann, als die Genugthuung, die aus der Erkenntniß und Verbreitung der Wahrheit entspringt; daß ein Genuß reiner und inniger seyn kann, als das Bewußtseyn edler Gesinnungen und pflichtmässiger Handlungen; daß eine Wollust grösser und erquickender seyn kann, als die Wonne, Menschen gerettet, erfreut und beglückt zu haben? Mit einer Zuversicht, die nicht fürchten darf, widerlegt zu werden, behaupte ich es, ihr irret euch gewaltig, ihr berechnet euern Vortheil sehr unrichtig, wenn ihr auf einem andern Wege glücklich zu werden hoffet, als auf dem Wege der Weisheit, der Tugend, und einer gemeinnützigen Thätigkeit; und wahre Freuden, inniges, herzerquickendes Vergnügen habt ihr noch nie gefühlt, wenn ihr gleichgültig seyd gegen Wahrheit, Sittlichkeit und fremdes Wohl. Wenn wir auch blos auf unsern Vortheil sehen wollten: so müßten wir uns zu Endzwecken erheben, die unser Daseyn für unsre Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können.

Doch was mehr ist, als dies alles, **die Würde unsrer vernünftigen Natur verbindet uns auf eine Art hiezu, die gar keine Ausnahme zuläßt.** Denn wir haben hier keine Wahl, **meine Zuhörer**, entweder wir entschliessen uns, für die edlen Endzwecke zu leben, die ich vorhin genannt habe; oder wir hören

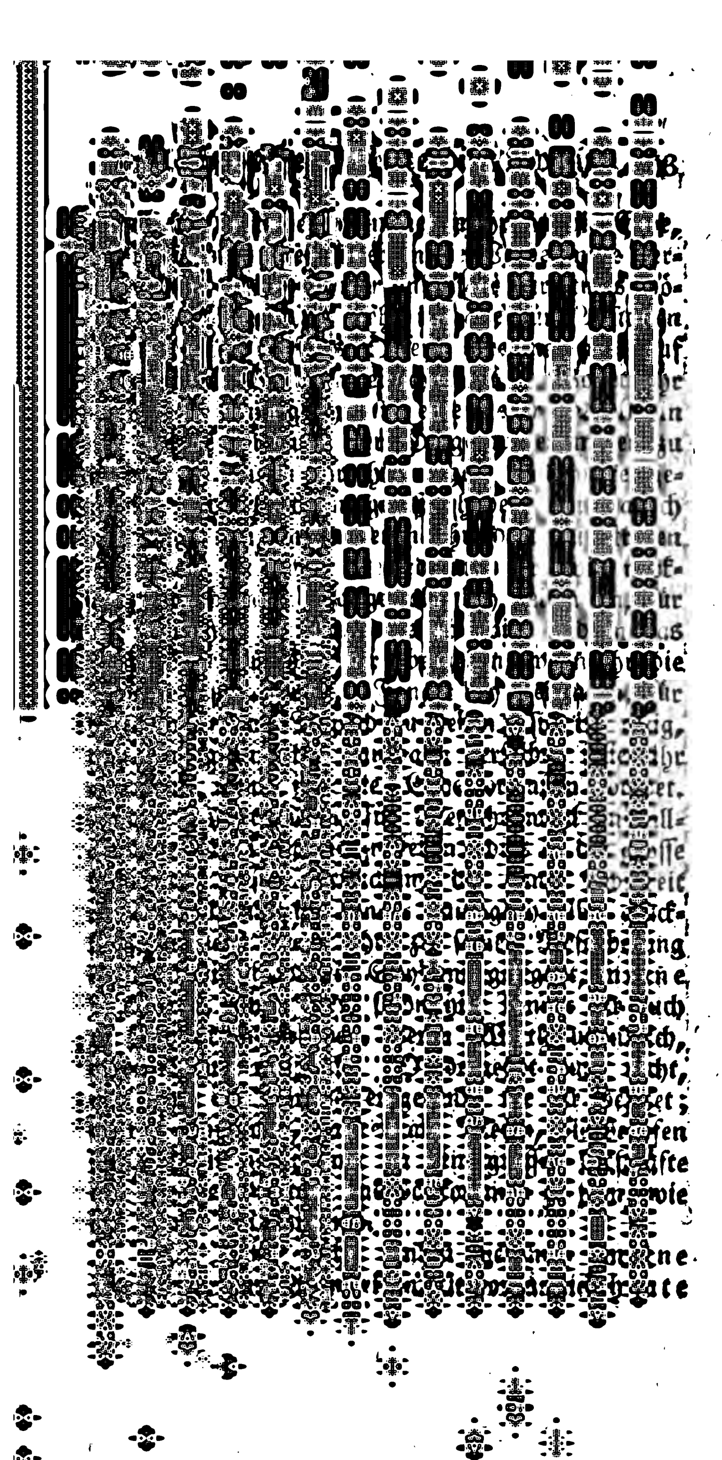
auf, Menschen zu seyn, und werden verächtlicher, als vernunftlose Thiere. Denn siehe dich um, was bleibt dir übrig von den wesentlichen Vorzügen deiner Natur, wenn dir die Wahrheit gleichgültig ist, wenn du von Sittlichkeit nichts wissen willst, wenn du keinen Antheil nimmst an fremdem Wohl? Kann man dich für ein vernünftiges Wesen halten, wenn du unwissend, thöricht, verblendet bist? Kann man dich für ein freyes Wesen ansehen, wenn du der elende Sclav deiner Lüste, deiner Leidenschaften, deines Körpers bist? Kann man dich ein geselliges Wesen nennen, wenn du durch deine Selbstsucht ein Störer und Feind der menschlichen Gesellschaft wirst? Wo sollen wir also den Menschen bey dir suchen, Elender, der du fühllos bist gegen jeden edlen Zweck? Ach nichts weiter als das niedrige Gefühl, nichts weiter als die unedle Begehrlichkeit, nichts weiter als die schimpfliche Sinnlichkeit des unvernünftigen Thiers ist dir übrig geblieben, du entehrest die schöne Gestalt, in die du gekleidet bist, und bist nicht werth, auch nur den Schein eines Menschen zu haben. Es ist nicht zu viel, meine Brüder, was ich hier sage. Nur durch unsre Vernunft, nur durch unsre Sittlichkeit, nur durch unser geselliges Wohlwollen sind wir Menschen; wollen wir also unsre Natur nicht ganz verläugnen, wollen wir ihre Würde nicht aufgeben und vernichten; so müssen wir uns zu Endzwecken erheben, die derselben gemäß sind, zu Endzwecken, die unser Daseyn für unsre Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können.

Und um dies noch lebhafter zu fühlen, so richtet eure Augen auf das Beyspiel des erhabensten und vollkommensten Men-

schen, auf das Beyspiel Jesu. Sein Sinn, seine Absichten, seine Entwürfe sind euch im Evangelio aufgedeckt, und ihr sehet es ohne mein Erinnern, daß es Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt war, was er auf Erden befördern, wofür er sich aufopfern wollte. Er glaubte dazu geboren zu seyn, daß er die Wahrheit zeugen sollte; und er hats gethan, er hat sein Leben für sie gelassen. Er glaubte darum gesandt zu seyn, daß er ein Reich der Tugend, ein wahres Reich Gottes auf Erden gründen sollte; und er hats gethan, er hat sein Leben für die Tugend gelassen. Er glaubte darum gekommen zu seyn, nicht sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele; und er hats gethan, er hat sein Leben für die Schaafe gelassen. Wer darf es wagen, sich zu seiner Heerde zu rechnen, wenn er von diesem Eifer für edle Endzwecke nichts weiß, und nichts wissen will? Wie, sagt er nicht ausdrücklich, daß seine Schaafe seine Stimme hören? Ist es aber nicht seine Stimme, ist es nicht sein Befehl, daß wir ihn zum Muster nehmen, daß wir nach seinen Grundsätzen uns bilden, daß wir denken und handeln sollen, wie er? Hat er uns nicht ein Beyspiel gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen? Nein, man kann kein Christ seyn, man kann mit dem Sohne Gottes, man kann mit dem vollkommensten und erhabensten Menschen, den uns Gott allen zum Vorbild angewiesen hat, keine Gemeinschaft, und an seinen Wohlthaten keinen Antheil haben, wenn man sich nicht zu Endzwecken erheben will, die unser Daseyn wichtig für unsre Mitmenschen, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können.

Denn setzet noch besonders den Geist der Religion hinzu, die wir als Christen bekennen. Dieser Geist ist Liebe; ein reiner, lebendiger, unermüdeter Eifer für alles, was Menschenwohl befördert, und damit zusammenhängt, dies ists, was den wahren Christen unterscheidet und kenntlich macht. Wird er also den Endzweck, für Wahrheit und Sittlichkeit zu leben, und diese beyden Hauptstützen der menschlichen Wohlfahrt auf alle Weise zu sichern, sich nicht nothwendig vorsetzen müssen? Wird er diesen Endzweck nicht über alle andere Absichten erheben, und alles andre ihm unterwerfen? Wird er sich demselben nicht mit einer Wärme, mit einer Standhaftigkeit und Treue widmen, die durch nichts geschwächt und unterbrochen werden kann? O ihr könnet bald wissen, ob die Liebe in euch ist, ohne die man kein Christ seyn kann. Werdet euch nur eurer Absichten bewußt. Ist es nichts als euer Vortheil, nichts als euer Gewinn, nichts als eure eigne Sache, woran ihr denket, womit ihr umgehet, was ihr betreibet: so rechnet euch doch ja nicht unter die Bekenner dessen, der sich selbst vergaß, und das Leben für die Schaafe ließ; es ist kein Funke seiner reinen, edlen, himmlischen Liebe in euch. Nur dann, wenn euer Geist auf höhere Endzwecke gerichtet ist, wenn euch Wahrheit, Sittlichkeit und Menschenwohl am Herzen liegen, beseelt euch die Liebe, die der Geist des Christenthums ist.

Erinnert euch endlich noch, daß ihr euch schon auf Erden für ein andres und besseres Leben vorzubereiten habt. Für dieses Leben gewinnet ihr nichts, wenn ihr euch einer eigennützigen, thierischen Sinnlichkeit über-



auf das grosse Ziel zu lenken, das ihr jetzt erblickt habt. Ich habe mich heute vor drey Jahren, als ich das erste Mal unter euch auftrat, an diesem Ort, und vor dem Angesichte Gottes anheischig gemacht, euch unablässig auf dasselbe hinzuweisen, euch unaufhörlich an die Würde zu erinnern, die ihr als Menschen und als Christen behaupten sollet, und euch zu ermahnen, euch dringend zu bitten, daß ihr würdiglich wandeln möchtet dem Evangelio Christi. Ach ich kann es nicht läugnen, nicht ohne grosse Schwierigkeiten, nicht ohne das Gefühl einer Schwachheit, der ich zuweilen erliegen zu müssen glaubte, habe ich mich diese Zeit über dieser wichtigen Pflicht entledigt. Aber ihr habt Geduld gehabt, meine Brüder, ihr habt den schüchternen, mit seinem zerrütteten Körper kämpfenden Mann nicht verachtet noch verschmähet; sondern wie ihr mich vor drey Jahren aufgenommen habt mit Wohlwollen und Güte: so habt ihr euch auch heute um mich her versammelt, und eure Liebe, diese Freude, dieses beste Glück meines irdischen Lebens, mir nicht entzogen. Gott knüpfe das heilige Band, das uns mit einander vereinigt, immer vester, meine Brüder, und lasse uns für die edlen Endzwecke, zu deren Beförderung er uns durch seinen Sohn Jesum berufen hat, mit einander leben und wirken, so lange wir auf Erden sind; uns aber auch alle dahin gelangen, wo wir in himmlischer Eintracht und ewigem Frieden uns der Wahrheit, der Sittlichkeit und der allgemeinen Wohlfahrt ganz weihen werden; Amen.

IX.

Am ersten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. XIV. 23—31.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

So merkwürdig auch die grosse Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen feyern, wegen ihrer wunderbaren Beschaffenheit ist, meine Zuhörer, so ist sie es doch noch weit mehr wegen ihres erhabnen Endzwecks. Es ist ein grosses Schauspiel, wer wird es läugnen, wenn Männer, die sich weder durch besondre Fähigkeiten, noch durch Gelehrsamkeit, noch durch Ansehen und Macht auszeichnen, sondern bloß den Vorzug eines edlen Herzens und eines warmen Eifers für das Gute besitzen, wenn solche Männer durch eine wunderbare Begeisterung auf einmal höhere Kräfte erhalten, Strahlen eines göttlichen Lichts empfangen, sich erhoben fühlen von der Hand des Allmächtigen, und ganz anders denken, empfinden und handeln, als vorher. Aber dieser Auftritt, der beym ersten Anblick bloß Erstaunen erweckt, erfüllt jeden Nachdenkenden mit der tiefsten Ehrfurcht und Rührung, sobald er den Endzweck desselben in Erwägung zieht. O die Bestimmung dieser Männer, welche der Geist Gottes

ergriffen hat, ist ausserordentlich. Die Apostel Jesu sollen die größte Veränderung bewirken, die jemals bewirkt worden ist. Sie sollen das menschliche Geschlecht aus der schimpflichen Trägheit erwecken, in die es versunken ist; sie sollen die Macht der Sinnlichkeit und des Lasters bekämpfen, die alles beherrscht; sie sollen den menschlichen Geist an seine Würde erinnern, und ihn auffordern, das schimpfliche Joch niedriger Lüste abzuwerfen; sie sollen die Herolde der Tugend werden, und zwar der edelsten, reinsten, erhabensten Tugend, einer Tugend, die fähig ist, allen Eigennutz zu verläugnen, allen Bequemlichkeiten zu entsagen, alle Mühseligkeiten zu erdulden, und sobald es nöthig ist, der Pflicht und dem gemeinen Besten alles zum Opfer zu bringen; sie sollen dem menschlichen Geschlecht eine Grösse, eine Erhabenheit, eine Vollkommenheit predigen, die über alles Sinnliche hinausgeht, und Aehnlichkeit mit Gott selbst ist.

Wer nur einiges Gefühl hat, meine Brüder, wer sich nur einigermassen zu erheben und zu erweitern vermag, den muß der Anblick eines solchen Endzwecks innig rühren. Aber ach, nichts als ein schöner Traum, nichts als ein Blendwerk der Schwärmerey ist eben dieser Endzweck, wenn die Menschen vielleicht nichts weiter sind als vergängliche Geschöpfe, die nach den wenigen Jahren ihres irdischen Daseyns auf ewig wieder zurückfallen in ihr voriges Nichts. Wie wenig würde die Tugend, welche die Apostel Jesu predigten, unsrer Bestrebungen würdig seyn, wenn es wahr wäre, was Manche wünschen, und Andre fürchten, daß mit dem Tode alles aus ist! Der Apostel hat recht, wenn er ruft: hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir

die Elendesten unter allen Menschen. Dann ist unser Durst nach Erkenntniß und Wahrheit eine sehr überflüßige Neugierde; dann ist die Herrschaft über unsre Lüste, die uns so viel kostet, eine größtentheils unnütze Selbstpeinigung; dann ist unser Eifer für das Gute eine übel angebrachte Schwärmerey; dann ist unsre ganze Tugend, wiefern sie mehr ist, als kluge Befriedigung unsrer Begierden, eine abentheuerliche Grösse, die mehr Mitleiden, als Achtung verdient; lasset uns essen und trinken, dieß wird dann unser Grundsatz seyn müssen, denn morgen sind wir todt.

Ehrwürdige Zeugen Jesu, die ihr von einem höhern Geiste beseelt, Tugend, reine, großmüthige, bis zur Aufopferung gehende Tugend, von allen gefordert habt, die auf Erden leben, o ihr waret auch Prediger der Unsterblichkeit; ihr habt es laut verkündigt, daß unser Daseyn sich hier bloß anfängt; ihr habt uns die frohe Aussicht auf ewige Fortdauer geöffnet. Werden wir dieses Fest, das recht eigentlich das Fest der christlichen Tugend ist, würdig feyern können, meine Brüder, wenn wir uns nicht bey dieser Aussicht verweilen, wenn wir nicht sorgfältig überlegen, welchen Einfluß auf unser Herz, und auf unsre sittliche Bildung sie haben soll? Nein, ich kann mich nicht wegwenden von einem Gegenstande, der so erhaben, der für jedes vernünftige Geschöpf so wichtig, der diesen festlichen Tagen so angemessen ist; ich werde euch nämlich die Tugend unter dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer zeigen. Aber die kurze Zeit, die mir heute zum Reden vergönnt ist, erlaubt es mir nicht, alles auf einmal vorzutragen, was ich zu sagen habe: lasset mich also den morgenden

Tag zu Hilfe ... nen. Ich werde nämlich heute den Einfluß erklären, welchen der Glaube an ewige Fortdauer auf die Tugend hat; und morgen, so es Gott gefällt, zeigen, was wir zu thun haben, wenn dieser Einfluß auch bey uns wirksam werden soll. Geist des Allmächtigen, der du gesandt bist, uns zu beleben, uns empor zu heben über den Staub der Erde: zerstreue, zerstreue die Blendwerke der Sinnlichkeit, und laß die Dunkelheit verschwinden, die unsern Gesichtskreis umwölkt. O laß einen Strahl der bessern Welt, der wir angehören, unsern Geist erleuchten, und unser Herz erwärmen, und segne diese Stunde. Wir flehen dich gemeinschaftlich an in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Merkwürdige Worte, mit welchen sich das vorgelesene Evangelium schließt! Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen. Ihr höret hier die Sprache der heldenmüthigsten Tugend, und des lebendigsten Glaubens an ewige Fortdauer, meine Zuhörer. Seinem Tode nähert sich Jesus mit den Worten: stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen. Das lezte vertrauliche Mahl, welches er am Abend seiner Gefangennehmung mit seinen Jüngern gehalten hatte, verließ er, als er dieß sagte, und kehrte aus der Stadt auf den Oelberg zurück, wo sich seine Feinde bald nachher seiner bemächtigten. Die entschlossenste Tugend, die aus Gehorsam gegen ihre Pflicht, weder Martern noch Tod scheute, sondern thun

wollte, wie der Vater geboten hatte, sprach also diese Worte aus. Aber bemerket es wohl, diese Tugend stand unter dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer. Denn höret ihr nicht, wie Jesus von dem Tode spricht, dem er bereits so nahe war? Ich gehe hin, sagt er, und komme wieder zu euch; ich sterbe, aber ich lebe wieder auf, und sehe euch dann wieder. Ihr sollet euch freuen, sezt er hinzu, daß ich gesagt habe; ich gehe zum Vater. Sein Tod ist also nicht Vernichtung und Untergang; er ist frohe Rückkehr zu Gott, und wird die glücklichsten Folgen haben. Und was verspricht er allen seinen tugendhaften Verehrern? Sie sollen an seinem Hingange zum Vater, an seinem ewig daurenden Leben bey Gott Theil nehmen. Denn, sagt er, wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir, nämlich ich und mein treuer Anhänger, werden zu ihm kommen, zum Vater, und Wohnung bey ihm machen, wir werden ewig bey ihm leben und glücklich seyn. Sehet da den schönen Bund der Tugend und des Glaubens an ewige Fortdauer! In der Seele Jesu war beides auf das Genaueste verknüpft, dieß ist aus der Art klar, wie er von seinem Tode spricht; in der Seele seiner Verehrer soll gleichfalls beides verknüpft seyn, sie sollen mit ihm zum Vater gehen, und Wohnung bey demselben machen. Wohlan also, lasset mich den Einfluß erklären, welchen der Glaube an ewige Fortdauer auf die Tugend hat; er ist zu wichtig, dieser Einfluß, als daß er nicht unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen sollte. Die Tugend gewinnt nämlich an

Kraft, an Reinheit, an Entschlossenheit, und an Hoheit, wenn sie unter dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer steht, dieß will ich jezt beweisen; nur lasset mich vorher noch einige Puncte berühren, die ich bey diesem Beweis als bekannt und entschieden voraussetze.

Zuerst also nehme ich als bekannt an, was die menschliche Tugend ist, und seyn kann. Jesus beschreibt sie im Evangelio kurz und deutlich. Wer mich liebet, sagt er, der wird mein Wort halten; tugendhaft ist demnach, wer das Wort Jesu hält, wer das Gesetz befolgt, das er vorgeschrieben hat. Und worin besteht dieses Gesetz? Ihr sollt vollkommen seyn, so drückte er es aus, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Welch eine Forderung, meine Brüder, welch ein erhabnes, heiliges Gesetz! Wir sind also tugendhaft, wenn wir die Wahrheit lieben, und darnach streben, weise zu werden, wie der Vater im Himmel. Wir sind tugendhaft, wenn wir alles lieben, was recht ist, und darnach streben, heilig zu werden, wie der Vater im Himmel. Wir sind tugendhaft, wenn wir unsre Mitgeschöpfe genau nach dem Grad ihrer Würdigkeit lieben, und darnach streben, wohlwollend zu werden, wie der Vater im Himmel. Wir sind endlich tugendhaft, wenn wir mit allen unsern Kräften die Ordnung und das Beste des Ganzen befördern, und darnach streben, wohlthätig zu seyn, wie der Vater im Himmel. Ein hohes, ewig unerreichbares Ziel ist uns also durch das heilige Gesetz des Christenthums angewiesen, meine Brüder, der höchsten Vernunft, dem vollendeten All der Vollkommenheit, und Jesu,

dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, sollen wir ähnlich werden; und das Streben nach diesem Ziele, der unaufhörliche Fortschritt, das unablässige Annähern zu demselben, das ist unsre Tugend.

Als eben so bekannt setze ich hier voraus, worin der Glaube an ewige Fortdauer bestehe. Jesus drückt ihn im Evangelio mit den Worten aus: wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Christen erwarten also ein fortgesetztes, nie sich endigendes Leben ihres Geistes nach seiner Trennung vom Körper; sie sind überzeugt, daß sie beym Tode weder aus der Reihe der Dinge verschwinden, noch in einen fühllosen Schlummer versinken; auch entkleidet von dieser sinnlichen Hülle soll ihr Geist fortfahren zu denken, zu wirken und zu geniessen. Christen erwarten noch überdieß eine neue Vereinigung ihres Geistes mit einem vollkommnern Werkzeuge der Thätigkeit; sie legen diesen gebrechlichen, für einen höhern Wirkungskreis unbrauchbaren Körper beym Tode ab, um in einen Bau von Gott erbauet, um in eine Wohnung überzugehen, die dem immer höher steigenden Grad ihrer Geschäftigkeit und ihres Genusses angemessen seyn wird. Christen erwarten endlich eine ewig dauernde Verbindung mit Gott und Jesu. Denn mit Jesu sollen sie Wohnung beym Vater machen. In einer immerwährenden Gemeinschaft mit ihm, dem Retter und Haupte des menschlichen Geschlechts, sollen sie Gutes erkennen und wirken, sollen sie weiter streben und höher steigen, sollen sie thätig seyn für die Endzwecke Gottes, und aus der unerschöpflichen Quelle seiner Seligkeit Erquickung und Freude schöpfen. Dieß

ist der Glaube an ewige Fortdauer, wie Christen ihn haben, und ich setze jezt voraus, daß er auf Gründen ruht, die nichts zu erschüttern vermag.

Endlich lasset mich im Voraus noch eingestehen, daß auch der, welcher unglücklich genug seyn sollte, diesen Glauben nicht zu haben, der mit dem Ende seines irdischen Lebens seinen völligen Untergang erwartete, dennoch fähig seyn würde, einen gewissen Grad von Tugend zu beweisen. Wir würden zu viel behaupten, meine Zuhörer, wenn wir die Tugend von dem Glauben an Unsterblichkeit ganz abhängig machen, wenn wir annehmen wollten, wer diesen Glauben nicht habe, müsse nothwendig ein Sclav aller Laster, nothwendig ein verruchter Bösewicht seyn. Bedauern lasset uns den Unglücklichen, der sich von der Gewißheit eines künftigen Lebens nicht überzeugen kann. Er ist der Gefahr, sich zu vergessen, und von der Macht seiner Lüste überwältigt zu werden, weit mehr ausgesezt, als Andre. Aber liegt die Ursache, warum er an seiner künftigen Fortdauer zweifelt, in seinem Verstande; ist sein Aberglaube nicht die Frucht eines wilden Hangs zur Ausschweifung, sondern einer irre geleiteten Vernunft, so wird er immer noch Tugend beweisen können. Denn groß, groß ist die Macht des heiligen Gesetzes, meine Brüder, das in unsrer Seele gebietet. Auch der, welcher nach dem Tode nichts mehr hofft, kann sich nicht entbrechen, die ernste Stimme seines Gewissens zu hören; auch er muß die grosse Verbindlichkeit fühlen, zu thun, was gut, vernünftig, und recht ist, auch er kann dem Eindrucke nicht ganz widerstehen, den die Tugend durch ihre Schönheit, durch ihre

Würde, durch ihre Hoheit auf jedes vernünftige Wesen macht. Wie sehr also auch ein Mensch in seinen Urtheilen sich irren, wie sehr er seine Bestimmung zur Unsterblichkeit auch verkennen mag; er hat sie doch diese Bestimmung; sein Herz ist doch für die Ewigkeit geschaffen; und den Ruf, vollkommen zu seyn, wie Gott, der in den Tiefen desselben auch wider seinen Willen erschallet, kann er nie ganz unterdrücken. Selbst ohne die höhere Aussicht auf ein beßres Leben wird er, von den sittlichen Anlagen seiner Natur geleitet, manches Gute verrichten, in seinen Verhältnissen ein nützlicher Mann seyn, und zuweilen sogar uneigennützig und groß handeln, er wird mit einem Worte einen gewissen Grad der Tugend beweisen können. — Aber wie schwach, wie unsicher, wie beraubt ihrer vornehmsten Stütze ist die Tugend, die nicht unter dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer steht! Ich habe oben die Vortheile bereits angegeben, welche unsre Tugend von diesem Einfluß erhält, und ohne die sie unmöglich den Werth und die Würde einer christlichen Tugend behaupten kann; lasset uns diese Vortheile nun einzeln genauer erwägen.

Schon an Kraft gewinnt unsre Tugend, wenn sie unter dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer steht; denn dann betrachten wir jede Vergehung, und jede gute That als eine Veränderung von unendlichen Folgen.

Als eine Veränderung von unendlichen Folgen betrachten wir jede Vergehung, wenn unsre Tugend unter dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer steht. Daß das Laster Wirkungen, und zwar schädliche, verderbli-

che Wirkungen hervorbringt, kann zwar auch der nicht läugnen, der nach dem Tode nichts weiter erwartet. Aber ihm scheinen die Folgen des Lasters im Ganzen doch nur unbedeutend; er sieht nach wenig Jahren das Ende derselben vor sich, und da sie oft sehr langsam, und erst spät eintreten, so schmeichelt er sich wohl gar mit der Hoffnung, ihnen entrinnen, das Leben auf Erden endigen zu können, ehe sie ihn erreichen. Daher ist er aber auch so schwach; daher giebt er jeder Reizung zum Bösen so leicht nach; daher wird er von den scheinbaren Vortheilen des Lasters so leicht geblendet und hingerissen. Wie so ganz anders erscheint alles dem, den der Glaube an ewige Fortdauer beseelt. In seinen Augen sind die Folgen jeder Sünde unendlich, und ihre schädlichen Wirkungen eben so unermeßlich, wie die Ewigkeit. Macht nicht jede Sünde den, der sie begeht, unvollkommner, und setzt ihn zurück? Bey einem Wesen, das ewig lebt, ist dieser Schade unersetzlich; was einmal versäumt ist, läßt sich ewig nicht wieder nachholen. Richtet nicht jede Sünde Unordnung an, und stört mehr oder weniger das allgemeine Wohl? Auch diese Störung hat unabsehliche Folgen, es ist ein Unglück dadurch angerichtet, dessen Spuren sich nie wieder ganz verlieren. Ist nicht jede Sünde strafbar vor Gott, und muß die höchste Gerechtigkeit sie nicht nothwendig ahnden? Und ach sie kann, sie wird ewig ahnden, ewig ist der Verbrecher in ihrer Gewalt. Welche Aussicht, meine Zuhörer, welche Betrachtung! Kann sie bey dem, der sie anstellt, unkräftig bleiben? Muß sie ihm die Sünde nicht als das größte Uebel darstellen? Muß sie ihn nicht mit Haß gegen dieselbe erfül-

len? Muß sie ihn nicht antreiben, ihr mit dem thätigsten Eifer zu widerstehen? Schon darum gewinnt unsre Tugend an Kraft durch den Glauben an ewige Fortdauer, weil wir dann jede Vergehung als eine Veränderung von unendlichen Folgen betrachten.

Aber eben so urtheilen wir dann auch von jeder guten That. Auch der, nach dessen Meynung im Tode alles aus ist, gesteht es zu, daß die Tugend ihre Vortheile hat, und manche gute Wirkung hervorbringt. Allein diese Vortheile scheinen ihm theils sehr unsicher zu seyn, denn nur allzuoft reißt das Laster die Belohnungen an sich, die dem Verdienste gebühren; theils findet er sie nicht groß genug, weil man es, wenn man nur mit Klugheit verfährt, im Dienste des Lasters wo nicht weiter, doch eben so weit bringen kann. Müssen solche Vorstellungen der Tugend nicht alle Kraft entziehen, nicht alle Nerven derselben gleichsam lähmen, und den Menschen unthätig und verdrossen machen? Welcher Reiz für den Tugendhaften liegt dagegen in der Hoffnung einer ewigen Fortdauer! Wie erweitert sich alles vor ihm! Wie unermeßlich sind seine Erwartungen! Die Weisheit, die ihm hier so viel Anstrengung und Mühe kostet, ist nicht ein vergängliches Gut, das beym Tode verschwindet; sie ist die Vorübung und Grundlage zu einer Erkenntniß, die ewig grösser und reicher werden, die immer mehrere Theile der Schöpfung Gottes in ihren Umkreis ziehen wird. Die guten Gesinnungen, die er hier übet, sind nicht Quellen der Zufriedenheit, die mit dem Tode des Leibes vertrocknen; sie sind Quellen einer geistigen Glückseligkeit, die sich alle Ewigkeiten hindurch ergiessen, und immer reichlicher fliessen werden. Die

Tugenden, zu denen er sich hier unter so mühsamen Kämpfen gewöhnt, sind nicht eine eitle, zwecklose Grösse; sie sind Fertigkeiten, die ihm den Weg zum Himmel bahnen, die ihn einer ewigen Erhaltung werth, und zum Genuß ewiger Seligkeiten fähig machen. Welcher Eifer zu guten Thaten, welches Verlangen, ihre Zahl mit jedem Tage zu vermehren, welcher Muth, jede Schwierigkeit dabey zu besiegen, muß die Brust dessen beseelen, der die Ueberzeugung hat, jeder wahre Gedanke, jedes edle Gefühl, jede pflichtmässige Gesinnung, jede gemeinnützige Handlung trage ewig daurende Früchte. Schon an Kraft gewinnt unsre Tugend, wenn sie unter dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer stehet.

Aber auch an Reinheit. Denn dieser Glaube erweckt uns zum Gefühl unsrer Würde, und läßt uns nicht blos mit dem äussern Scheine zufrieden seyn.

Unsrer Tugend fehlt es in eben dem Grade an Reinheit, meine Zuhörer, in welchem sie aus eigennützigen Trieben entspringt, in welchem wir unsre Pflichten erfüllen, nicht weil die Würde unsrer Natur es fordert, sondern weil wir einen sinnlichen Vortheil erwarten. Und ach nur allzuhäufig ist die Tugend dessen so beschaffen, der kein Leben nach dem Tod erwartet. Er ist in seinen eignen Augen ein niedriges Geschöpf, das eben so wenig fähig ist, sich über seinen gegenwärtigen Wohnplatz emporzuschwingen, als die Thiere, mit welchen er ihn theilt. Daß er also etwas besser, überlegter und ordentlicher handelt als sie, geschieht gemeiniglich blos darum, weil er sich sonst nicht wohl befinden kann, weil sein Eigennutz ihn dazu nöthigt. Werfet dagegen einen

Blick in die Seele dessen, der den Glauben an ewige Fortdauer hat! Er fühlt sich weit erhoben über die niedrige Schöpfung, die um ihn her lebet und wirkt. Wenn er also Gutes thut, so hat er nicht seinen Vortheil dabey im Auge: er thut es, weil es vernünftig und recht ist, so zu handeln; weil er sich erniedrigen, und die Würde seines Wesens verläugnen würde, wenn er sich anders verhalten wollte; weil er weiß, er sey das Mitglied einer höhern Welt, und bestimmt, nach der Auflösung seines Körpers in dieselbe versetzt zu werden; weil er endlich überzeugt ist, es sey sein grosser Beruf, sich dem Vater der Geister und seinem Sohne Jesu durch einen ewigen Fortschritt in der Vollkommenheit zu nähern, und heilig zu werden, wie Gott. Welche Achtung verdienen Handlungen, die aus einer solchen Quelle fliessen, und mit solchen Gesinnungen verrichtet werden! — Wie sehr muß unsre Tugend an Reinheit gewinnen, wenn der Glaube an ewige Fortdauer uns so zum Gefühl unsrer Würde erweckt.

Er läßt uns noch überdies nicht blos mit dem äussern Scheine zufrieden seyn. Damit ist der Elende sehr oft zufrieden, meine Zuhörer, dem das Leben auf Erden alles ist. Lassen Menschen ihn unangetastet, hat er nichts von der Strenge der bürgerlichen Gesetze zu fürchten, hat er sich durch äußre Ehrbarkeit bey Andern ein gewisses Zutrauen erworben: so ist er zufrieden. Auch im Herzen zu seyn, was er scheint; alle Gefühle und Bewegungen seiner Seele zu reinigen und zu veredeln; der Pflicht auch im Finstern treu zu bleiben, und jede sündliche Lust selbst da zu unterdrücken, wo sie ungestraft befriedigt werden kann, das ist seine Sorge nicht. Menschen kennen sein

Herz nicht, und sonst weiß er kein Gericht, das die verborgnen Gräuel desselben aufdecken könnte. Kann sich aber der heimliche Sünden erlauben, kann der mit dem blossen Scheine zufrieden seyn, der es weiß, daß er dieses Land der Täuschung einst verlassen wird; daß er übergehen wird in das lichtvolle Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, wo ihm ein allwissender Richter das Urtheil sprechen soll; daß aller Beyfall, alle Bewunderung der Menschen keinen Werth hat, wenn sie nicht durch wahre, lautre, unbefleckte Tugend erworben ist? Nicht die Furcht vor menschlichen Strafen, nicht die Begierde nach menschlichem Lobe vermag etwas bey dem, der ein unsterblichs Leben erwartet. Diesen Körper, diese Güter, diese Menschen, diese Erde, alles, alles, was ihm jetzt eine täuschende Gestalt giebt, wird er einst verlassen; entblößt von allem, was nicht ächt, wahr und lauter ist, wird er vor dem Richterstuhle des Allwissenden erscheinen, und hinübertreten in den Kreis höherer Geister, wo aller falscher Schimmer erlischt. Da zu bestehen, da Beyfall zu erhalten, da bewährt erfunden zu werden, dies ist sein grosser Zweck. Die Tugend, welche unter dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer steht, gewinnt auch an Reinheit.

Und mithin ganz vorzüglich an Entschlossenheit; sie läßt sich weder durch das Glück der Lasterhaften, noch durch den Mangel an Erfolg bey ihren Bemühungen furchtsam machen.

Wie oft wird die schwache Tugend furchtsam, meine Zuhörer, wenn sie das Glück der Lasterhaften wahrnimmt, wenn sie sieht, daß diesen von den Gütern der Erde oft weit mehr zu Theil wird, als den Frommen. Freylich, wer kei-

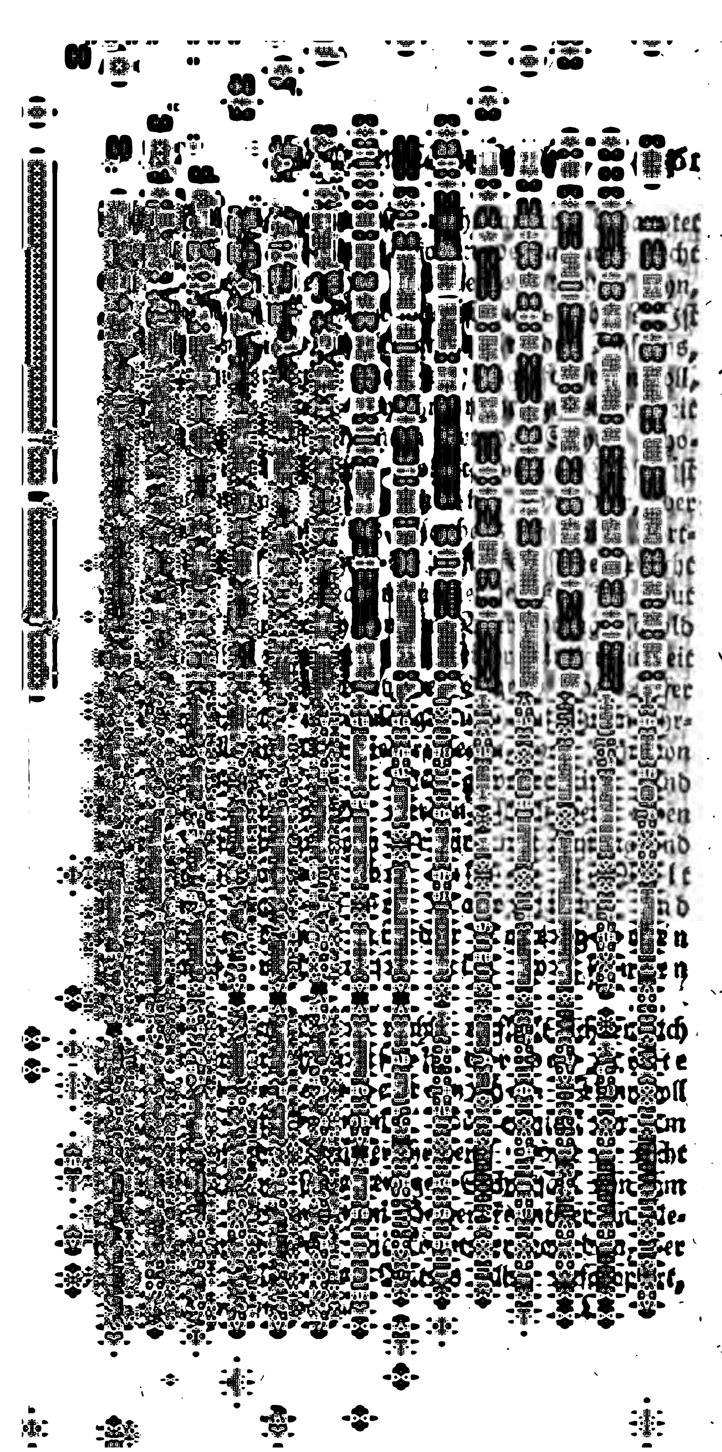
nen Genuß, keine Wohlfahrt weiter kennt und hofft, als die Freuden dieses Lebens: der muß, wenn er klug seyn will, der Tugend untreu werden, und zur Parthey des Lasters übergehen, sobald bey dieser mehr zu gewinnen ist. Aber wie könnte das dürftige Glück des Lasterhaften auf Erden, den wankend oder verzagt machen, vor dessen freyem, kühnen Blick der unermeßliche Raum der Ewigkeit mit seinen Belohnungen und Strafen sich öffnet? Kann ihm etwas weniger beneidenswerth scheinen, als ein Glück, das mit so vieler Mühe verknüpft ist, in das sich so viel Eckel und Ueberdruß mischt, das am Grabe ganz verloren geht, und seinen elenden Besitzer einer Welt überläßt, wo ihn nichts erwartet, als das qualvolle Bewußtseyn seines Verlustes und seiner Vergehungen? Nimmt der, welcher sich unsterblich fühlt, es nicht ohnehin für bekannt an, daß Vergeltung, daß Gleichgewicht zwischen Verdienst und Belohnung, zwischen Tugend und Glückseligkeit hier noch nicht zu erwarten steht? Weiß er nicht, daß sein grosses Vorbild selbst hier kämpfen mußte, und erst durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt wurde?

Doch die Tugend, welche den Einfluß des Glaubens an ewige Fortdauer fühlt, läßt sich auch durch den Mangel an Erfolg bey ihren Bemühungen nicht furchtsam machen. Denn was ist die Zeit; was sind die flüchtigen Augenblicke dieses Lebens bey dem, der ein beßres Leben erwartet; ist nicht die ganze Ewigkeit sein; kann ihm also etwas daran liegen, bald, und noch mit diesen sterblichen Augen die Früchte seiner Anstrengung zu sehen? Lasset es seyn, daß seine redlichsten Bemühungen jezt

nichts ausrichten; er ist unsterblich, und sie werden ein Saame seyn, der zur rechten Zeit hervorblühen wird. Lasset es seyn, daß man ihn jetzt verkennt, ihn verlästert, ihm entgegenarbeitet: er ist unsterblich, und die Nachwelt wird ihn rechtfertigen, ihm wird von Gott Lob widerfahren. Lasset es seyn, daß er den Ausgang seiner besten Unternehmungen nicht erlebt, daß der Tod ihn wegrafft, noch ehe er die gute Sache siegen sieht, die ihm so viel gekostet hat: er ist unsterblich, und wird in einer bessern Welt mit unaussprechlicher Wonne erfahren, wie Gott sein Werk vollendet. Nein, der Tugendhafte, der Glauben an ewige Fortdauer hat, kann nicht furchtsam werden; Zeit und Ewigkeit erscheint ihm als ein einziges zusammenhängendes Ganzes; ihn stört, ihn befremdet es nicht, in der Zeit nicht anzutreffen, was erst die Ewigkeit geben kann. Und daher der kühne, feste, unerschütterliche Muth, mit welchem er Gutes thut auf Hoffnung.

Und so wird denn die Tugend, die unter einem solchen Einflusse steht, endlich auch an Hoheit gewinnen. Sie wird fähig seyn, ihrer Pflicht alles Irdische aufzuopfern und dem nacheifern, der das größte Opfer dieser Art gebracht hat.

Die Tugend, vom Glauben an ewige Fortdauer gestärkt, wird fähig seyn ihrer Pflicht alles Irdische aufzuopfern. Denn, welches Gut der Erde sollte dem, der Unsterblichkeit erwartet, wichtiger seyn, als der Gehorsam gegen seine Pflicht? Vielleicht seine Besitzungen? Aber weiß er nicht, daß er sie nach einem kurzen Gebrauch ohnehin Andern überlassen muß? Oder seine Ehre vor der Welt? Aber ist sie nicht



und sein Leben gelassen hat, einen günstigen Ausspruch erwarten, wenn er der Tugend kein Opfer gebracht, wenn er sich nie beeifert hätte, durch Selbstverläugnung und Uneigennützigkeit seinem Richter ähnlich zu werden? O der Gedanke: vor Jesu werde ich stehen, ihm werde ich Rechenschaft geben von meinem Verhalten, und nicht anders, nicht anders kann mir sein Beyfall zu Theil werden, als wenn ich ihm durch reine Tugend nachgestrebt habe, dieser Gedanke giebt dem Christen neuen Muth, jene Hoheit und Grösse, mit der er im Dienste der Tugend alles wagt, alles duldet, alles besiegt.— Richter der Welt, der du nach der großmüthigsten Aufopferung für uns alle dich erhoben hast zum Throne Gottes, vor dir, vor dir werden wir alle erscheinen, unser Unglaube mag es fassen, oder nicht. O laß diese Aussicht Ermunterung, laß sie Antrieb, laß sie erquickenden Trost für uns werden; laß uns den festen Entschluß fassen, dir immer ähnlicher zu werden in deinem Eifer, in deiner Reinigkeit, in deiner Großmuth und Liebe. Dann gieb uns deinen Frieden, Herr Jesu; dann soll unser Herz nicht erschrecken, soll sich nicht fürchten, wenn wir aufgefordert werden, von hinnen zu gehen; Amen.

X.

Am zweyten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Wenn man in Erwägung zieht, meine Zuhörer, daß Glaube an ewige Fortdauer in dem Herzen aller derer wirksam seyn soll, welche Bekenner Jesu seyn wollen; wenn man überlegt, daß sie sich als Geschöpfe betrachten, die für eine beßre Welt bestimmt sind, als Geschöpfe, die hier blos ihre erste Bildung erhalten, und durch die gewissenhafteste Anwendung ihrer Zeit und ihrer Kräfte fähig werden sollen, einen höhern Schauplatz zu betreten, wichtigere Geschäfte zu übernehmen, und erhabnere Seligkeiten zu geniessen; wenn man bedenkt, daß dies die Erwartungen sind, die den Geist der Christen beleben und erfüllen: so sollte man meynen, wenn wahre Tugend auch nirgends auf Erden anzutreffen seyn sollte, so müsse sie doch ganz gewiß unter den Christen ihren Sitz haben. Wir haben gestern gesehen, was die Tugend unter dem Einfusse des Glaubens an ewige Fortdauer ist, und seyn kann. Sie gewinnt nämlich durch diesen Einfluß an Kraft; denn wir betrachten dann jede Vergehung, und jede gute That als eine Veränderung von unendlichen Folgen. Sie gewinnt durch denselben an Reinheit; denn

er erweckt uns zum Gefühl unsrer Würde, und läßt uns nicht blos mit dem äussern Scheine zufrieden seyn. Sie gewinnt durch ihn ferner an Entschlossenheit; denn von ihm gestärkt, läßt sie sich weder durch das Glück der Lasterhaften, noch durch den Mangel an Erfolg bey ihren Bemühungen furchtsam machen. Sie gewinnt endlich durch diesen Einfluß auch an Hoheit; denn sie wird durch denselben fähig, ihrer Pflicht alles aufzuopfern, und dem nachzueifern, der das größte Opfer dieser Art gebracht hat. Wenn also die ganze Welt der Tugend untreu wird, wenn Niemand Muth genug mehr hat, sie zu lieben und auszuüben: so müssen, wie es scheint, die Christen bey solchen Aussichten und Erwartungen die Freunde, die treuesten Anhänger und Vertheidiger derselben seyn.

Aber wenn man sich nun umsieht unter uns, meine Zuhörer, die wir insgesammt Christen sind, wenn man nach den Beweisen des Eifers forscht, den der Glaube an ewige Fortdauer für die Tugend in uns entflammt haben sollte: wo soll man die Wirkungen dieses Einflusses finden; was wollen wir anführen, worauf wollen wir uns berufen, um darzuthun, daß wir unsrer grossen Bestimmung eingedenk sind, daß wir uns als Menschen betragen, die einst die Bewohner einer bessern Welt seyn werden? Die Bewohner einer bessern Welt! Gott, welche Würde! Und an uns wäre sie sichtbar diese Würde? An uns, die wir uns im Taumel sinnlicher Freuden so oft vergessen; die wir im Genusse der Güter schwelgen, welche der Erdboden uns darbietet; die wir an ihn, und an alles, was er hat, so mit

ganzer Seele uns hängen, als ob wir ewig hier bleiben sollten; uns leichtsinnigen, zerstreuten, ganz der Erde lebenden Menschen sollte man es ansehen, daß wir den Glauben haben, einst Bürger des Himmels zu werden?

Lasset uns eingestehen, der Glaube an ewige Fortdauer hat auf unsre Tugend den wirksamen Einfluß nicht, den er haben sollte. Dieser Glaube war es, was die besten Menschen aller Zeiten fähig gemacht hat, der Tugend alles aufzuopfern, und mit einer Grösse zu handeln, welche die Bewunderung der Welt wurde. Dieser Glaube war es, was insonderheit unsern Brüdern im christlichen Alterthum den hohen Sinn und den feurigen Eifer gab, mit welchem sie für die Wahrheit wirkten, lebten, litten und bluteten. Und bey uns, bey uns wirkt er so wenig; wir sind verlegen, wenn wir die Spuren seines Einflusses nachweisen sollen! Muß die Schuld hievon nicht an uns liegen; muß es nicht der Mühe werth seyn, noch besonders zu untersuchen, was wir zu thun haben, wenn der Einfluß des Glaubens an ewige Fortdauer auf unsre Tugend auch bey uns wirksam werden soll? Mitberufne zur Unsterblichkeit, nach wenig Jahren, vielleicht nach wenig Monaten und Tagen werdet ihr hinübertreten in eine Welt, wo Vergeltung, Vergeltung nach euren Werken euch erwartet. O ermuntert euch heute, sehet aufwärts, und denket an euern grossen Beruf. Der Geist der Wahrheit sey mit uns, und beseele uns zu Entschliessungen, die unsterblicher Geschöpfe würdig sind. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Grosse Anstalten hat also Gott getroffen, meine Zuhörer, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, das menschliche Geschlecht aus dem Schlummer der Sinnlichkeit aufzuwecken, und es an seine Bestimmung für eine beßre Welt zu erinnern. Er hat seinen Sohn gesandt, um durch ihn den Rathschluß der Liebe verkündigen zu lassen, nach welchem wir nicht verloren seyn, sondern das ewige Leben haben sollen. Jesus hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht; er ist nicht nur der größte Lehrer einer ewigen Fortdauer, sondern auch unser Führer zur Unsterblichkeit geworden. Aber freylich hat er auch gefordert, daß wir als Bürger einer bessern Welt denken und handeln, daß wir, voll vom Glauben an unsre ewige Fortdauer, die Werke der Finsterniß hassen, und die Wahrheit thun sollen. Und was kann billiger, was kann gerechter seyn, als diese Forderung! Haben wir nicht gestern gesehen, wie mannichfaltig und groß der Einfluß ist, welchen der Glaube an ewige Fortdauer auf unsre Tugend haben kann? Lasset uns also noch untersuchen: was wir zu thun haben, wenn dieser Einfluß auch bey uns wirksam werden soll, und es wird uns nicht befremdend scheinen, daß viel von uns verlangt wird, wir werden uns stark genug fühlen, Werke zu verrichten, die in Gott gethan sind. Soll nämlich der Glaube an ewige Fortdauer allen den Einfluß auf unsre Tugend äussern, den er äussern kann: so müssen wir dafür sorgen, daß er immer fester, immer bestimmter, immer gegenwärtiger wer-

de, und es nie vergessen, daß die Zeit unsrer irdischen Vorbereitung vielleicht bald zu Ende seyn wird. Lasset mich über die Betrachtungen und Uebungen, die ich hier kurz angezeigt habe, die nöthigen Erläuterungen geben.

Wir müssen dafür sorgen, daß unser Glaube an ewige Fortdauer immer fester werde, wenn sein Einfluß auch bey uns wirksam werden soll. Eine Ueberzeugung, der es an Gewißheit mangelt, die so wankend, so schwach ist, daß sie jeder Bedenklichkeit unterliegt, kann nichts wirken, meine Zuhörer, sie ist ein müssiges, unfruchtbares Wissen. Nur allzuoft ist dies der Fall bey dem Glauben an ewige Fortdauer, von welchem ich spreche. Jeder frage sein Herz, ob er völlige Gewißheit in dieser wichtigen Sache hat; ob er nicht heimliche Zweifel nährt, die er sich gern selbst verbergen möchte; ob es nicht Augenblicke giebt, wo ihm sein künftiges Daseyn ein Räthsel zu seyn scheint, über welches sich nichts entscheiden läßt; ob seine Lüste, ob sein Hang zur Ausschweifung und zum Genuß ihn nicht zuweilen zu dem Gedanken verleiten, im Tode sey alles aus, nach dem Ruine des Körpers bleibe nichts von uns übrig. Darf man sich wundern, wenn der Glaube an ewige Fortdauer bey solchen Umständen keinen Einfluß auf unsre Tugend äussert? Soll er wirksam in uns werden, so lasset uns ihn vor allen Dingen befestigen, so lasset uns ihn durch die Aussprüche unsrer Vernunft, und durch die Versicherungen des Christenthums stärken.

Schon unsre Vernunft thut Aussprüche, welche den Glauben an ewige Fortdauer in uns stärken müssen, wenn wir ihre Stimme nur hö-

ren wollen. Wir wollen es einräumen, daß uns das Wesen unsers Geistes unbekannt ist; daß dunkle Nacht das Geheimniß verhüllt, wie unsre Seele mit dem Körper zusammenhängt; daß unsre ganze Natur ein Räthsel ist, an dessen Auflösung unser Verstand bisher immer umsonst gearbeitet hat. Vergeblich, wir wollen es zugestehen, vergeblich sucht der Licht und Ueberzeugung, der in diese Tiefen sich wagt, der seine Bestimmung zu einer ewigen Fortdauer in Abgründen aufsucht, welche unerforschlich für uns sind. Weit näher, meine Zuhörer, weit näher liegen uns die Ursachen, warum wir an eine ewige Fortdauer glauben müssen. Denn merket nur auf die Stimme eurer Vernunft, vernehmt nur ihr grosses, heiliges Gebot! Könnt ihr es läugnen, daß sie euch zu allem auffordert, was gut und recht ist; daß sie euch bestraft, und mit Vorwürfen peinigt, sobald ihr Böses thut; daß sie euch nöthigt, nach einer reinen, untadelhaften, vollendeten Rechtschaffenheit zu streben; daß sie euch mit einem Worte ein Ziel der Vollkommenheit anweiset, welches ihr ewig nicht erreichen, dem ihr euch ewig nur nähern könnet? Legt sie euch aber nicht eben dadurch die Nothwendigkeit auf, zu glauben, daß ihr auch bestimmt seyn müsset, ewig fortzudauern? Würde sie nicht etwas Eitles gebieten, würde sie nicht im Widerspruche mit sich selber seyn, wenn sie hinfällige Geschöpfe, mit denen es bald aus ist, zu einer Heiligkeit verpflichten wollte, zu deren Erlangung ewig daurende Bestrebungen nöthig sind? Und soll der Durst nach gränzenloser Fortdauer, den unser Herz so mächtig fühlt, soll die unbezwingliche Liebe zum Leben, die nie stärker wirkt, als wenn wir sterben sollen, uns

umsonst gegeben seyn? Ist irgend ein Trieb in der ganzen Natur, der ohne Absicht und Nutzen da wäre, den der Urheber der Welt erweckt hätte, ohne ihm eine Befriedigung gewähren zu wollen? Setzet, es erwarte uns kein andres Leben, so sind alle Triebe unsrer Natur Kräfte, die nie befriedigt werden, die zu groß, zu edel, zu mächtig für diese Erde sind, welche nicht einen einzigen derselben ganz zu sättigen vermag. Und werfet einen Blick auf das Schauspiel der menschlichen Schicksale. Ist es nicht lauter Verwicklung ohne Auflösung? Soll der, welcher der übrigen Schöpfung unverkennbare Spuren der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte eingedrückt hat, bey den Schicksalen der Menschen allein nicht weise, gerecht und gütig seyn; nur da soll er tausend Verbrechen nicht ahnden, die auf Erden ungestraft bleiben; nur da soll er tausend Verdienste nicht belohnen, die man auf Erden verkennt; so viele Millionen vernünftiger Geschöpfe, die sich nützliche Kenntnisse, brauchbare Eigenschaften, Fähigkeit zu höhern Geschäften, sittliche Würde, und Aehnlichkeit mit ihm selbst erworben haben, soll er dann, wenn sie gerade am meisten verdienen, erhalten zu werden, unbarmherzig zurückstoßen in ihr voriges Nichts? Entweder alles ist Täuschung, meine Zuhörer, alles Verwirrung und Widerspruch: oder es ist wahr, was uns unser Herz sagt, womit wir uns trösten, worauf wir uns berufen, wenn uns Unrecht geschieht, wenn wir bey Menschen keine Genugthuung finden, daß es ein Leben der Vergeltung giebt, daß uns ein unbegränztes Daseyn erwartet. Soll diese Ueberzeugung fest in uns werden, und Einfluß auf unsre Tugend erhalten: o so sey es unser Geschäft, alles

oft zu erwägen, oft zu sammeln, was sie begünstigt; so lasset uns den Glauben an ewige Fortdauer durch die Aussprüche unsrer Vernunft stärken.

Aber auch durch die Versicherungen des Christenthums. Können wir für unsre Unsterblichkeit einen grössern Beweis fordern, als die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden? Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Ewiges Leben, ewige Fortdauer und Glückseligkeit ist also der Endzweck aller Anstalten Gottes in Christo. Hat auch Jemand den Glauben an Unsterblichkeit deutlicher gelehrt, freymüthiger geäussert, und dringender gefordert, als Jesus? Hat er nicht Pflichten vorgeschrieben, und eine Sittenlehre vorgetragen, wobey dieser Glaube überall vorausgesezt wird? Ist er nicht selbst aus dem Grabe zurückgekehrt, und hat durch sein Beyspiel gezeigt, daß unser Geist beym Tode des Leibes nicht vergeht? Hat er sich nicht zu einem Zustand aufgeschwungen, wo er selbst Leben und Unsterblichkeit geben, und die Seinen ewig erhalten kann? Hat er zum Beweis seines neuen Lebens seinen Freunden nicht den Geist gesandt, und durch sie ein Werk auf Erden angefangen, das nichts anders ist, als Bildung, Vorbereitung und Erziehung für eine beßre Welt? Welche Beweise, welche Stützen für den Glauben an Unsterblichkeit, meine Brüder! Ihn unterhält das menschliche Herz als ein dunkles Gefühl, wenn der Verstand auch noch so wenig aufgeklärt ist. Er ist aber auch der Trost der weisesten Männer, der edelsten Menschen, der erhabensten Helden aller

Zeiten und Völker gewesen, und hat sie zu unsterblichen Thaten begeistert. Soll er diese Wirkung auch bey uns haben: so lasset uns dafür sorgen, daß er immer fester bey uns werde.

Aber auch immer bestimmter. Denn unmöglich kann der Glaube an ewige Fortdauer vortheilhaft für unsre Tugend werden, wenn wir nicht recht wissen, was wir denn eigentlich erwarten, und bey dunkeln Vorstellungen stehen bleiben; oder wenn wir zu viel wissen wollen, und uns eitlen Träumen überlassen. Denken wir bey dem, was wir unsre ewige Fortdauer nennen, gar nichts Bestimmtes, so wird unser Glaube unkräftig und todt seyn? Und wagen wir es, im Voraus zu viel festsetzen zu wollen, so entzündet unsre Einbildungskraft eine Schwärmerey, die unsrer Tugend gefährlich werden kann. Lasset uns also dafür sorgen, daß unser Glaube an ewige Fortdauer rein von selbsterdachten Träumen, daß er Glaube an die vollkommenste Vergeltung in einem andern Leben sey.

Rein von selbsterdachten Träumen muß unser Glaube an ewige Fortdauer seyn, wenn er einen wirksamen Einfluß auf unsre Tugend haben soll. Wie sehr würde unsre Tugend an Reinheit und Würde verlieren, meine Zuhörer, wenn ein Gewebe von reizenden Bildern, wenn ausschweifende Erwartungen von künftigen Qualen und Seligkeiten, wenn Erdichtungen von der Beschaffenheit des künftigen Lebens, die sich durch nichts rechtfertigen und erweisen lassen, einen schwärmerischen Eifer bey uns entzünden, oder uns mit ängstlicher Furcht erfüllen könnten. Edlere Antriebe, vernünftigere

Ursachen, gut und recht zu handeln, und jede Pflicht mit pünctlicher Genauigkeit zu beobachten, müssen wir haben, wenn wir Christen seyn wollen, als selbsterdachte Träume von dem, was uns in einem andern Leben erwartet. Muß uns nicht die Behutsamkeit bescheiden machen, mit welcher die Schrift von unserm künftigen Zustande redet? Sehet ihr nicht, daß sie in unzähligen Stellen, wo sie unsre ewige Fortdauer lehrt, sich blos allgemeiner Ausdrücke bedient, und es sorgfältig vermeidet, unsre Einbildungskraft durch allzu lebhafte Vorstellungen zu reitzen? Und ist eine Neugierde, die jezt schon in die Geheimnisse des künftigen Lebens eindringen will, nicht in jeder Hinsicht thöricht? Ist es möglich, etwas Richtiges von einem Zustande zu vermuthen, der uns völlig fremd ist: wo uns jezt alles noch eben so unbekannt ist, als es die Erde vor unsrer Geburt war? Und werfet einen Blick auf die Vorstellungen, die der menschliche Geist von der künftigen Welt gebildet und zusammengesezt hat. Sind sie etwas anders, als Gemählde, deren Umrisse und Farben von Gegenständen der Erde geborgt sind; etwas anders, als Träume, denen es an Zusammenhang und Uebereinstimmung fehlt; etwas anders, als Eingebungen und Gaukeleyen unsrer Neigungen und Leidenschaften? Lasset uns eingestehen, meine Zuhörer, daß unser Geist für den Zustand, der uns nach dem Tod erwartet; für die Empfindungen, die da in uns erwachen, für die Verhältnisse, in die wir da treten, für die Geschäfte, die wir da übernehmen, für die Seligkeiten, die wir da geniessen sollen, noch kein Bild, und unsre Sprache noch keinen Ausdruck hat; daß uns Gott selbst

nicht eher davon unterrichten kann, als bis wir diese höhere Stufe unsers Daseyns wirklich werden betreten haben. Und so wollen wir denn vorsichtig seyn; wir wollen dafür sorgen, daß unser Glaube an ewige Fortdauer rein sey von selbsterdachten Träumen.

Da er aber dessen ungeachtet bestimmt seyn, da wir bey dieser ewigen Fortdauer etwas denken sollen: so sey er Glaube an die vollkommenste Vergeltung in einem andern Leben. Denn dieß ist die grosse, wichtige, unaussprechlich ernsthafte Vorstellung, die wir fassen müssen, wenn unser Glaube an ewige Fortdauer der Schrift gemäß seyn soll. Wer die Wahrheit thut, sagt Jesus im Evangelio, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan; nur der Tugendhafte verrichtet Werke, mit denen Gott zufrieden seyn, die er künftig belohnen kann. Jesus versichert auch anderwärts, er werde das ewige Schicksal eines Jeden genau nach seinen Werken bestimmen. Was der Mensch säet, drückt der Apostel dieß aus, das wird er ärndten. Die künftige Vergeltung soll so genau, so gerecht, so übereinstimmend mit allen Gesinnungen und Handlungen der Menschen seyn, daß der Herr selbst sagt: wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben. Wir treten also beym Tod in einen Zustand hinüber, meine Brüder, der die Folge unsers gesammten Betragens auf Erden ist. Die Seligkeit des Himmels ist nicht eine Sache, die Gott uns nach Belieben, und

ohne Rücksicht auf unser Verhalten, schenken kann; die sich durch blosses Bitten, durch müßiges Glauben, durch abergläubische Mittel erschleichen läßt. Nur so viel Gutes kann uns Gott in der künftigen Welt zutheilen, als wir anzunehmen fähig sind; die Einsichten, die wir uns hier erworben, die Gesinnungen, die wir angenommen, die Tugenden, die wir geübt, der Eifer für das Gute, den wir bewiesen, die ganze Bildung, die wir unserm Geiste gegeben haben, diese Dinge allein können den Grad der Glückseligkeit bestimmen, welchen Gott uns zuerkennen wird. Kann aber der Glaube an ewige Fortdauer unkräftig für unsre Tugend seyn, wenn wir sie so denken? Es ist also nicht gleichgültig, ob wir hier nach Wahrheit streben, oder unwissend bleiben. Es ist nicht gleichgültig, ob reine, gute und edle, oder unreine, niedrige und schändliche Gefühle unser Herz beherrschen. Es ist nicht gleichgültig, ob Gesinnungen der Großmuth und Liebe, oder Gesinnungen des Eigennutzes und der Härte die Triebfedern unsers Verhaltens sind. Es ist nicht gleichgültig, ob wir unsre Zeit vertändeln oder anwenden; unsre Kräfte anstrengen oder ungebraucht lassen; ob wir viel oder wenig gethan haben. Alles hat seine Folgen; alles nützt oder schadet; alles reicht über die Gränzen dieses Lebens hinüber; alles wird streng, genau, gerecht und ewig vergolten. Ernsthafter Gedanke! ein Zustand der Vergeltung ist die ewige Fortdauer, die wir erwarten. Möchtest du mit allen deinen Schrecken uns erschüttern, wenn wir Böses thun wollen; möchtest du mit allen deinen Seligkeiten uns trösten, wenn wir Kraft und Muth zu guten Thaten bedürfen!

Doch wenn er diesen wirksamen Einfluß auf uns äussern soll, dieser Glaube: so müssen wir dafür sorgen, daß er uns immer gegenwärtiger werde. Denn nur diejenigen Vorstellungen werden wirksam für unser Verhalten, die uns immer vorschweben, und mit allem, was wir unternehmen, gleichsam zusammenfliessen. Soll also der Glaube an ewige Fortdauer nicht eine müssige Ueberzeugung in uns bleiben, soll er sichtbar werden, daß wir als Menschen handeln, die sich auf dem Wege zu einer bessern Welt befinden: so müssen wir den Gedanken an das künftige Leben denen beyfügen, die am meisten in uns herrschen: so müssen wir ihn auf die Angelegenheiten des irdischen Lebens ausdrücklich anzuwenden suchen.

Es ist viel daran gelegen, daß wir den Gedanken an das künftige Leben denen beyfügen, die am meisten in uns herrschen. Es giebt eine gewisse Zahl von Vorstellungen, die euch am geläufigsten sind, meine Zuhörer, die euch immer zuerst beyfallen, die sich immer hervordrängen, und die übrigen verdunkeln, die bey euern Berathschlagungen und Entschliessungen fast immer den Ausschlag geben. Von diesen Vorstellungen hängt die Güte eurer innern Verfassung, und der Werth eurer Handlungen ab; je nachdem sie beschaffen sind, wird euer Verhalten Tugend oder Laster seyn; sie machen das Unterscheidende und Eigenthümliche eurer ganzen Denkungsart aus. Wohl euch, wenn die Vorstellungen von Gott, von Jesu, seinem Sohne, von der Heiligkeit eurer Pflicht, von der Würde und den Werth eurer Natur, von der Wichtigkeit und den Rechten eurer Brüder, wenn diese Vor-

stellungen euch unablässig vorschweben, und gleichsam die immerwährenden Bewegkräfte eurer Seele sind. Aber diesen grossen, ernsthaften, heiligen Gedanken füget die Vorstellung noch bey, daß ihr ewig fortdauern und leben sollet. Denn ist es nicht offenbar, daß dieser unaussprechlich kraftvolle Gedanke blos darum so wenig bey euch wirkt, weil ihr ihn zu selten hervorrufet, weil ihr das künftige Leben als etwas Entferntes ansehet, woran man sich nur zuweilen flüchtig erinnert? Aber versuchet es, nehmet ihn unter die Vorstellungen auf, die euch täglich vorschweben; durch die ihr euch an jedem Morgen zu den Geschäften und Leiden des Tages vorbereitet und stärket; die euch beyfallen, so oft ihr euch sammelt; auf die sich euer Geist gleichsam wirft, so oft er Muth und Trost bedarf; und ihr werdet euch erhoben fühlen über alles, was niedrig, und eines Unsterblichen unwürdig ist; es wird euch leichter werden, eure Lüste zu bekämpfen, und eurer Pflicht zu gehorchen; ihr werdet mit einer Entschlossenheit, mit einer Grösse handeln lernen, ohne die wahre Tugend gar nicht seyn kann.

Lässet uns noch weiter gehen, meine Zuhörer, lasset uns den Gedanken an unsre ewige Fortdauer auf die Angelegenheiten des irdischen Lebens ausdrücklich anzuwenden suchen. Denn seine ganze Kraft wird der Glaube an diese Fortdauer erst dann äussern können, wenn er in alle Theile unsers täglichen Verhaltens eingreift, und sich mit ihnen verknüpft. Streben wir also nach Gelehrsamkeit und Einsicht; wohlan, geliebte Brüder, lasset uns fleissig überlegen, ob die Kenntnisse, die wir einsammeln, Gewinn für die Ewigkeit seyn werden?

den? Wie werden wir unnützes Wissen verschmähen, und nach wahrer, bleibenden Weisheit streben, wenn uns der Gedanke an unsre ewige Fortdauer leitet! Beschäftigen wir uns mit der Erwerbung, Erhaltung und Anwendung zeitlicher Güter; wohlan, geliebte Brüder, lasset uns fleissig überlegen, daß wir an diesen Gütern Treue lernen, und uns durch eine pflichtmässige Verwaltung derselben zu den höhern Geschäften eines bessern Lebens vorbereiten sollen. Wie wird unser Streben nach Vermögen und Reichthum sich veredeln, welche treue Haushalter Gottes werden wir werden, wenn uns der Gedanke an unsre ewige Fortdauer leitet! Erziehen wir unsre Kinder, und sorgen für ihre Wohlfahrt; wohlan, geliebte Brüder, lasset uns fleißig überlegen, daß auch sie unsterblich sind, und daß wir durch die Bildung, die wir ihnen geben, den Grund zu ihrem Zustand in der Ewigkeit legen. Wie wichtig, wie ehrwürdig und theuer werden uns die kleinen Bürger der künftigen Welt werden, die Gott unsern Händen anvertraut, mit welcher Gewissenhaftigkeit werden wir sie behandeln, wenn uns der Gedanke an unsre ewige Fortdauer leitet. Haben wir wichtige Einrichtungen zu treffen; haben wir schwere Pflichten zu erfüllen; haben wir gefährliche Versuchungen zu überwinden; haben wir grosse Leiden zu erdulden; wohlan, geliebte Brüder, lasset uns fleißig überlegen, daß wir unsterblich sind, und nicht für die wenigen Augenblicke des Lebens auf Erden handeln. Wie behutsam bey unsern Geschäften, wie pünktlich bey unsern Pflichtleistungen, wie standhaft bey allen Versuchungen, wie getrost bey allen Widerwärtigkeiten werden wir seyn, wenn der Gedanke an unsre ewige Fortdauer

uns leitet. Sehet da, meine Brüder, was es heißt, himmlisch gesinnt seyn; was der Apostel sagen will, wenn er spricht: unser Wandel ist im Himmel! Alles wird sich bey uns bessern, läutern, ordnen, unsre Tugend wird immer edler, stärker und fester werden, wenn wir dafür sorgen, daß der Glaube an unsre ewige Fortdauer immer gegenwärtiger in uns werde.

Endlich lasset uns nie vergessen, daß die Zeit unsrer irdischen Vorbereitung vielleicht bald zu Ende seyn wird. Wir wissen es nicht, wann Gott uns abrufen, und in das ewigdaurende Leben versetzen wird, das wir erwarten. Lasset uns also wohl bedenken, daß uns die gegenwärtige Gelegenheit, Fehler zu verbessern, und Vorzüge des Geistes zu erwerben, vielleicht bald benommen seyn wird.

Wer ist unter uns, der nicht noch manches zu verbessern haben sollte? Wer getraut sich, so, wie er ist, in das Licht der Ewigkeit hinüber zu treten, und bey ihrem Glanze sich untersuchen zu lassen? Ach wenn wir auch noch so gut, noch so rechtschaffen sind: wie viel findet sich noch an uns, womit wir selbst nicht zufrieden seyn können! Und was soll ich erst von euch sagen, die ihr Arges thut, die ihr gar nicht an das Licht kommen dürfet, wenn eure Werke nicht gestraft werden sollen! Ihr seyd noch ganz ungebessert, noch ganz unfähig, in ein Leben überzugehen, wo nur der glücklich seyn kann, dessen Werke in Gott gethan sind. Dürfen wir säumen, dürfen wir zaudern, uns loszureissen von unsern Lastern, die Werke der Finsterniß zu lassen, und selbst jeden kleinen Fehler zu verbessern, der an Bürgern der

zukünftigen Welt nicht vorkommen soll? Können wir das wichtige Geschäft unsrer Reinigung und Besserung auch nur einen Augenblick mit Sicherheit aufschieben? Ist es nicht ganz unentschieden, wie viel Zeit wir noch dazu werden anwenden können; ob wir uns dem Abgrunde der Ewigkeit nicht schon mächtig nähern, und nach wenig Schritten von demselben verschlungen seyn werden? Welch ein Antrieb, unsre Fehler ohne Aufschub abzulegen, wird der Glaube an unsre ewige Fortdauer für uns werden, wenn wir bedenken, daß die gegenwärtige Gelegenheit dazu, mit allen den Besserungsmitteln, die wir jezt haben, uns vielleicht bald benommen seyn wird.

Dies gilt aber auch von der gegenwärtigen Gelegenheit, Vorzüge des Geistes zu erwerben. Ich muß wirken, weil es Tag ist, dies war selbst ein Grundsaz unsers Herrn, meine Brüder. O möchten auch wir ihn annehmen! Wie kurz ist das Leben auf Erden! Wie flüchtig eilt es dahin! Und doch ist es die Vorbereitung auf eine ganze Ewigkeit. Lasset uns also wirken, weil es Tag ist. Lasset uns jeden Augenblick dazu anwenden, reich zu werden an guten Werken. Wir wissen nicht, wie lang dieser Tag auf Erden noch währen dürfte, wie bald die Gelegenheit, Vortheile für die Ewigkeit, Schätze für den Himmel zu gewinnen, verschwunden seyn möchte. Und so würdige uns denn deiner Unterstüzung, deiner alles belebenden Wirksamkeit, Geist des Herrn, und sey mächtig in unsrer Schwachheit. Ach jeder Augenblick, den wir hier zubringen, ist so wichtig! Und doch giebt es der Hindernisse, der Schwierigkeiten, der Gefahren so viel; doch vergessen wir es so leicht, wie schnell

die Zeit der Erziehung und Vorbereitung verschwindet! O laß uns weise werden! Befestige, stärke, belebe den Glauben in uns, daß eine beßre Welt uns erwartet; und gieb uns Kraft, schon jezt für sie zu leben. Und das Zeugniß, Geist des Herrn, dein erquickendes Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind, und einst Erben, einst Miterben Christi seyn werden, laß uns immer stärker, immer mächtiger fühlen, bis wir erhoben werden zur Herrlichkeit; Amen.

Namen zu tragen. O daß diese Untersuchung uns nicht beschämte! O daß wir Freudigkeit vor deinem Angesichte fühlen, und einstimmen könnten in den Ausruf deiner Treuen: Herr, wohin sollen wir gehen; du hast Worte des ewigen Lebens! O daß sich unsre Prüfung mit der Ueberzeugung endigte: wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der lebendigen Gottes Sohn.

Denn Prüfung, strenge ernsthafte Untersuchung, **wie wir es denn eigentlich mit Jesu meynen**, wie wir von ihm denken, und gegen ihn gesinnt sind, dies, **meine Brüder**, ist die grosse Pflicht dieses Tages, und der Zweck dieser Versammlung. Bey dem Bekenntniß Jesu hat sich unser Vaterland bisher wohl befunden; seiner Anhänglichkeit an Jesum verdankt es die Freyheit, die es genießt; die Blüthe des Wohlstandes, durch den es sich auszeichnet; das Licht der Wissenschaften, durch die es so merkwürdig für das ganze übrige Europa geworden ist; seiner Ergebenheit gegen Jesum ist es endlich die Ordnung, den stillen Frieden, und das häusliche Glück schuldig, das bisher in den Familien geherrscht, und alles gestärkt, alles erquickt hat. Darf man es dem Vaterlande bey solchen Umständen verdenken, wenn es dafür sorgt, die alte Treue gegen Jesum in dem Herzen aller Mitbürger zu erhalten und zu befestigen; wenn es fürchtet, die verführerischen Beyspiele des Zeitalters, die Beyspiele des Unglaubens, der Gleichgültigkeit gegen Jesum, und des Abfalls von ihm, möchten auch auf uns bereits nachtheilige Eindrücke gemacht haben; wenn es uns also durch einen Tag, wie der heutige ist, veranlaßt und auffordert, unser Herz genau zu erforschen und unpartheyisch zu untersuchen, wie wir denn eigentlich ge-

gen Jesum gesinnt sind, und ob wir uns wahre, treue Bekenner desselben nennen können?

Lasset uns gehorchen, meine Brüder, lasset uns gehorchen. Wir können die Untersuchung, welche das Vaterland von uns verlangt, unmöglich anstellen, ohne auf eine Menge von Dingen zu kommen, die jedem vernünftigen Menschen wichtig seyn müssen; ohne auf gewisse Gewohnheiten und Neigungen unsers Herzens, ohne auf gewisse Winkel desselben ein Licht fallen zu lassen, das ungemein belehrend und heilsam für uns werden kann. Und so sey denn diese Stunde eine feyerliche Stunde der Prüfung. Wie wir gegen den gesinnt sind, der unter allen Menschen der beste war, der unserm Geschlechte die größten Wohlthaten erzeigt hat, der mit allen Merkmalen des Sohnes Gottes, mit aller Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater auf Erden gelebt, und sich erhoben hat zur Rechten der Majestät im Himmel, wie wir es mit Jesu meynen, davon wollen wir uns jezt unterrichten. Auf sich und auf sein Innres wende also jeder seinen Blick! Sich selbst lege jeder die Fragen vor, die jezt aufgeworfen werden sollen! Der Stimme seines Gewissens, die laut, und vernehmlich, und unpartheyisch genug sprechen wird, öffne Jeder sein Ohr. Gott segne diese Stunde; und Er, auf den unser Geist jezt gerichtet seyn soll, schenke uns das Licht, das wir bedürfen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. VI. v. 67—69.

Die Veranlassung ist merkwürdig, meine Zuhörer, bey welcher Jesus seinen Aposteln die Frage vorlegte: wollet ihr auch weggehen?

und bey welchen Petrus, im Namen der übrigen, die edle, rührende, entschloßne Antwort ertheilte, die ich euch jezt vorgelesen habe. In einer langen Rede, welche Jesus zu Capernaum vor einer zahlreichen Versammlung hielt, hatte er sich als die grosse Mittelsperson beschrieben, durch welche Gott dem menschlichen Geschlechte seine höchsten Wohlthaten erzeigen wolle. Er hatte darauf gedrungen, wer weise, gut, und einer ewigen Glückseligkeit würdig werden wolle, der müsse an ihn glauben, und sich zu ihm halten; der müsse ihn für das Brod des Lebens erkennen, und die gesundeste Nahrung für Geist und Herz aus seiner Lehre ziehen; der müsse sein Fleisch essen und sein Blut trinken, er müsse mit ihm so innig vertraut, so völlig Eins werden, daß er ganz durch ihn und in seiner Kraft lebe und wirke. Sehr widrige Eindrücke liessen die Aeusserungen Jesu bey seinen Zuhörern zurück. Nicht blos die grosse, vermischte Menge gieng mit Unwillen aus einander; selbst die Jünger Jesu beleidigte dieser Vortrag: das ist eine harte Rede, sagten sie, wer kann sie hören? Bey diesem Anstoß blieb es nicht einmal; es kam bey Vielen, die es bisher mit Jesu gehalten hatten, zu einem wirklichen Abfall. Unmittelbar vor unserm Texte erzählt der Evangelist: von dem an giengen seine Jünger viel hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Zu einer Zeit also, wo Jesus die Menge von Verehrern, die ihn bisher umgeben hatte, um sich her verschwinden sah, legte er mit jener ruhigen Würde, die beym Bewußtseyn ihrer guten Sache auf Alles gefaßt ist, der kleinen Gesellschaft seiner noch übrigen Apostel die Frage vor: wollet

auch ihr weggehen? Ewig merkwürdig wird die Antwort bleiben, meine Zuhörer, die Petrus auf diese Frage gab: Herr, sagte er, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. — Die Zeiten sind wieder gekommen, wo man sich weigert, die Aussprüche Jesu gelten zu lassen; wo man seine Lehre für eine harte Rede erklärt, der die Vernunft sich nicht unterwerfen könne; wo viele seiner Jünger hinter sich gehen, und kein Geheimniß daraus machen, daß sie nicht mehr mit ihm wandeln wollen. Auch an uns, die wir dieß alles mit ansehen, und auf mancherley Art zur Gleichgültigkeit gegen Jesum, und zum Abfall von ihm gereizt werden, auch an uns muß also die Frage gerichtet seyn: wollet ihr auch weggehen? Aber können wir sie so beantworten, wie die Apostel Jesu; können wir rufen, wie sie: Herr, wo sollen wir hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn? Sehet da die Untersuchung, die wir jezt anzustellen haben. Ernsthaftes Nachdenken über die Beschaffenheit unsrer Gesinnungen gegen Jesum soll uns nämlich in dieser Stunde beschäftigen. Alles läßt sich bey diesem Nachdenken auf folgende vier Fragen zurückführen: ob wir von Jesu richtig denken; ihm ehrerbietig glauben; ihn herzlich lieben; und ihn freymüthig bekennen? Lasset uns bey jeder dieser vier Fragen einige Augenblicke verweilen; und unser Gewissen

mag den Ausspruch thun, ob und wiefern wir sie mit Ja beantworten können.

Ob wir richtig von Jesu denken, dieß ist das Erste, was wir erforschen müssen, wenn wir die Beschaffenheit unsrer Gesinnungen gegen Jesum prüfen wollen. Wir müssen uns nämlich richtiger Begriffe von der Würde seiner Person, und von der Wichtigkeit seines Werkes bewußt seyn.

Es war ein grosser, erhabner Begriff von der Würde der Person Jesu, welchen Petrus mit aller Wärme einer lebendigen Ueberzeugung in den Worten ausdrückt: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Können wir dieß nachsprechen, meine Zuhörer, sind wir im Stande, mit diesen Worten klare, bestimmte Vorstellungen zu verknüpfen? Sollte es nicht Nachläßige unter uns geben, die noch nie ernstlich darüber nachgedacht haben, wer Jesus ist, und wofür sie ihn halten sollen? Und ihr könnet Achtung gegen ihn haben, könntet seine Bekenner seyn, wenn ihr nicht einmal wisset, mit wem ihr hier zu thun habt? Sollten nicht Andre gestehen müssen, daß sie sich bisher mit den Formeln beholfen haben, die man ihnen in ihrer Jugend von der Würde Jesu eingeprägt hat, ohne sich zu fragen, ob sie auch etwas dabey denken? Aber ist ein solches träges Hängen an Worten eines vernünftigen Geschöpfs würdig; ist es nicht doppelt schimpflich, wenn man sich in einer so wichtigen Sache, und bey einem so ehrwürdigen Gegenstande mit leeren Tönen begnügt? Werden sichs nicht noch Andre bewußt seyn, daß sie sich auf die schwere, dunkle, durch so viele Streitigkeiten noch verwickelter gewordene

Frage, wer Jesus sey, mit Fleiß nicht haben einlassen wollen? Aber wie, ist es denn so schwer, von der Person Jesu richtige Begriffe zu fassen; muß man erst die Labyrinthe spitzfindiger Untersuchungen durchirren, um mit Petro sagen zu können: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; hat sich Jesus nicht deutlich genug darüber erklärt, wer er sey, und auf welche Würde er Ansprüche mache? Und werdet ihr, die ihr hier nichts entscheiden, die ihr alles wollet dahin gestellt seyn lassen, den Namen wahrer und bedächtiger Verehrer Jesu verdienen? Könnet ihr den Grad der Achtung, der Verehrung, des Dienstes, den ihr ihm schuldig seyd, richtig bestimmen, wenn ihr nicht wisset, wer er ist, und welche Würde ihm zukommt? Ihr endlich, die ihr geneigt wäret, in Jesu nichts weiter als den größten Weisen, nichts weiter als den erhabensten Lehrer der Wahrheit, nichts weiter als den tugendhaftesten, großmüthigsten Menschenfreund zu erkennen, die ihr ihm mit einem Worte nur menschliche Würde einräumen wollet: gehet ihr auch unpartheyisch genug zu Werke; fühlet ihrs nicht, daß seine Ansprüche weiter reichen, und eine höhere Würde bezeichnen; müsset ihr euch nicht grosse Mühe geben, um seine Worte, und die Aussprüche seiner Apostel so zu erklären, daß sie nichts mehr sagen, als ihr wollet? Ist es denn wirklich eine so harte Rede, wenn die Schrift lehret, daß Jesus nicht bloß Mensch ist, daß er mit dem Vater in einer Verbindung steht, die ihm göttliche Hoheit giebt, und ihn zum Gegenstand unsrer Anbetungen macht? Er hat sie gefordert, diese Anbetung, das ist unstreitig. Sie sollen alle

den Sohn ehren, sagt er, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wollen wir prüfen, ob wir richtig von Jesu denken: so lässet uns fragen, ob wir überzeugt, ob wir durchdrungen sind von dieser höhern Würde Jesu; ob wir mit völliger Zustimmung unsers Herzens unsre Kniee vor ihm beugen, und anbetend rufen können: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn?

Und o wir werden es können, meine Brüder, unsre Vernunft wird wenig Schwierigkeiten dabey finden, diese Würde der Person Jesu anzuerkennen, wenn wir uns richtiger Begriffe von der Wichtigkeit seines Werkes bewußt sind. Ihr habt eine sehr dürftige Vorstellung von diesem Werke, wenn ihr Jesum für einen blossen Lehrer der Religion, wenn ihr ihn für einen blossen Verbesserer der Sitten, wenn ihr ihn für den blossen Stifter einer besondern Religionsgesellschaft haltet; oder wenn ihr euch wohl gar vorstellet, er sey auf Erden erschienen, eurer Trägheit zu Hülfe zu kommen, zu thun und zu leiden, was ihr nicht thun und leiden wollet, und euch die Seligkeit des Himmels auf eine Art zu verdienen, bey der euch selbst nichts weiter obliegt, bey der ihr fortfahren könnet, euch ruhig euern Lüsten zu überlassen. Erweitert eure Seelen, erhebet euern Geist, wenn ihr eine würdige Vorstellung des Werkes fassen wollet, das Jesus ausführen soll. Du bist Christus, sagt Petrus im Texte, du hast Worte des ewigen Lebens. Wenn ihr euch also Jesum als die erhabne Person denket, welche Gott dazu erwählt hat, das menschliche Geschlecht in Zeit und

Ewigkeit zu seiner wahren Bestimmung zu führen; als die Person, welche alle Kräfte der menschlichen Natur aufregen und in Thätigkeit setzen; welche den Aberglauben vertilgen, und das Licht der wahren Erkenntniß Gottes überall ausbreiten; welche die Gewalt des Lasters zerstören, und der gleichsam erstorbenen Menschheit ein neues, sittliches Leben geben; welche die Menschen zu kindlichem Vertrauen auf Gott erwecken, und sie zu weisen, freyen, tugendhaften Gottessöhnen bilden; welche alle Theile unsers Geschlechts durch den Geist des Friedens, und einer brüderlichen Liebe mit einander verknüpfen, und unsern irdischen Zustand dadurch verbessern; wenn ihr euch Jesum als die Person denket, die uns selbst dem Tod entreissen, uns für eine höhere Welt umschaffen, und uns in derselben eine neue, gränzenlose Laufbahn zu ewigen Fortschritten anweisen soll; wenn ihr ihn euch so denket: ja, so habt ihr die Vorstellung von seinem Werke, welche die Schrift davon macht. Aber welch ein Werk ist dies, meine Brüder, umfaßt es nicht die größten Wohlthaten, die unserm Geschlecht erzeigt werden können, gerade die Wohlthaten, die sich nur von Gott, nur von dem allmächtigen Urheber unsers Wesens erwarten lassen? O wenn ihr noch nicht gefaßt habt, was Christus uns seyn soll, wenn es nie eure Sorge gewesen ist, euch eine richtige Vorstellung von der Wichtigkeit seines Werkes zu bilden: so wundert euch nicht, daß euer Herz kalt gegen ihn ist; daß es euch anstößig wird, wenn ihr an seine göttliche Hoheit und Würde erinnert werdet; daß ihr euch geneigt fühlet, einer so harten Rede wegen von ihm wegzugehen. Aber wenn ihr habt einsehen lernen, daß

er der Urheber und Geber solcher Wohlthaten ist, die nur der erzeigen kann, welcher sich im Besitz unendlicher Macht befindet, welcher von sich sagen kann: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden: werdet ihr auch dann noch säumen, niederzufallen, und anzubeten, und mit aller Freudigkeit einer siegenden Ueberzeugung auszurufen: wo sollen wir hingehen; du hast Worte des ewigen Lebens; du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn?

Doch wollen wir die Beschaffenheit unsrer Gesinnungen gegen Jesum erforschen, so haben wir nicht blos zu untersuchen, ob wir richtig von ihm denken: sondern auch, ob wir ihm ehrerbietig glauben. Lasset uns also prüfen, ob wir bereit sind, uns seinen Belehrungen zu unterwerfen, und unsre Wohlfahrt aus seinen Händen zu empfangen?

Ob wir bereit sind, uns den Belehrungen Jesu zu unterwerfen, dieß ist das erste, was zu einem ehrerbietigen Glauben an ihn gehört. Wir müssen nämlich aufmerksam seyn auf seine Aussprüche; wir müssen sie für untrügliche Entscheidungen halten, denen wir sicher folgen können; wir müssen sie als eine eigne Anweisung unsers Schöpfers betrachten, wodurch unsre Vernunft in ihrer Thätigkeit nicht gestört und niedergeschlagen, sondern erweckt und geleitet werden soll; wir müssen sie endlich auch da gelten lassen, wo sie etwas für uns Unbegreifliches enthalten, und uns bey dem Ansehen Jesu beruhigen. Ist dieß unser Sinn; beweisen wir diesen ehrfurchtsvollen Glauben an Jesum? Lasset uns wohl untersuchen: ob wir hier nicht fehlen; ob

wir nicht etwan blindlings, ob wir nicht etwan gar nicht glauben? Ihr entehret Jesum mit eurem Glauben, wenn er blind ist, wenn ihr, ohne vernünftig zu denken und zu prüfen, ohne den Inhalt seiner Belehrungen euch deutlich vorzustellen, mit dumpfer, gedankenloser Trägheit an den Meynungen hänget, die ihr nun einmal für seine Lehre haltet, ohne zu wissen, warum. Hat Jesus einen solchen Stumpfsinn befördern, hat er seine Bekenner in verächtliche Geschöpfe verwandeln wollen, die gerade bey den wichtigsten Angelegenheiten ihre Vernunft ungebraucht lassen? Sagt er nicht unmittelbar vor unserm Texte: die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben, meine Lehre muß mit Vernunft und Nachdenken angenommen werden, und dann führt sie zur Wohlfahrt? Euer Glaube an Jesum ist also nur dann seiner würdig, wenn er vernünftig ist, wenn ihr im Stande seyd, Grund anzugeben von der Hoffnung, die in euch ist. — Aber vielleicht glaubet ihr gar nicht; vielleicht findet ihr eine Unterwerfung unter das Zeugniß und Ansehen Jesu eurer Vernunft unwürdig, und wollet ihr allein folgen; vielleicht scheint euch eben darum alles Unbegreifliche in seiner Lehre verwerflich, und eine harte Rede, die ihr nicht hören möget. Seyd ihr euch dieser Denkungsart bewußt, so höret auf, euch Bekenner Jesu zu nennen; so seyd doch so redlich, wie die, welche vor unserm Texte hinter sich giengen, und nicht mehr mit ihm wandelten, weil sie sich an das Unbegreifliche in seiner Lehre stiessen, so saget es lieber frey heraus, daß ihr es nicht mit ihm halten könnet, sondern euch selbst genug zu seyn glaubet. Kein ächter Bekenner Jesu wird euch verurtheilen oder hassen; wie dürfte

er einen fremden Knecht richten, der seinem Herrn steht und fällt? Aber bitten muß ich euch, an diesem Tage des Ernstes und der Ueberlegung wohl zu bedenken, ob ihr euch nicht zu viel anmaßet; bitten muß ich euch, einen Blick auf alle die Abwege und Thorheiten zu werfen, auf welche die menschliche Vernunft zu allen Zeiten gerathen ist, und dann zu entscheiden, ob eine höhere Leitung nicht etwas sehr wünschenwerthes für uns seyn muß; bitten muß ich euch, der demüthigenden Einschränkung eingedenk zu seyn, die euch bey eurem Wissen überall fühlbar werden muß, und dann zu sagen, ob es solchen Geschöpfen gezieme, alles fremde Ansehen stolz zu verwerfen; bitten muß ich euch endlich, daß ihr eben die Vernunft, auf die ihr so viel rechnet, den Ausspruch thun lasset, ob es irgend Jemand mehr verdient, als ein von Gott gesandter und beglaubigter Lehrer geachtet und gehört zu werden, als Jesus? Ach wer lang, und ernsthaft, und unpartheyisch gedacht und geprüft hat, wem es fühlbar geworden ist, wie unvollkommen alles menschliche Wissen ist: wird sich der nicht gern deinen Belehrungen unterwerfen, Sohn des Allmächtigen, der du vom Himmel gekommen bist; wird er nicht mit der dankbarsten Rührung ausrufen: wo soll ich hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens?

Doch wir müssen auch bereit seyn, unsre Wohlfahrt aus seinen Händen zu empfangen, wenn wir ihm ehrerbietig glauben. Auch wir haben hier keine Wahl, meine Brüder, er fordert vor unserm Texte von jedem, der sein Bekenner seyn will, daß er ihn für das Brod des Lebens halten soll, das vom Himmel gekommen ist, daß er versichert seyn soll, wer an ihn glaubt,

der

der habe das ewige Leben. Lasset uns also zusehen, ob wir so gesinnt sind; ob unser Herz diese Ordnung Gottes billigt; oder ob wir es für eine harte Rede halten, daß wir ohne eignes Verdienst, ohne unsre Seligkeit von Rechtswegen fordern zu können, sie von der Gnade Gottes durch Christum erwarten sollen? Unser Stolz sträubt sich, ich weiß es, gegen eine Einrichtung, die so demüthigend für uns ist; er will sich gerne selbst helfen; er will sich auf seine Tugend vor Gott berufen; er glaubt, wenn er thut, was er soll, eines Mittlers nicht zu bedürfen, und seine Wohlfahrt nicht von der Gnade Gottes erbitten zu müssen, sondern sie von der höchsten Gerechtigkeit fordern zu können. Aber saget mir, ihr, die ihr so denket, seyd ihr auch im Stande, zu thun, was ihr sollet; muß euch euer Gewissen nicht unwidersprechlich bezeugen, daß ihr dem Gebote der Pflicht oft geradezu entgegen handelt; müsset ihr, wenn ihr redlich seyn wollet, nicht eingestehen, daß nichts mangelhafter, unvollkommner, unlauterer seyn kann, als eure Tugend? Und auf eine solche Tugend wollet ihr Ansprüche gründen? Auf sie wollet ihr euch vor dem Richterstuhle des Heiligsten und Gerechtesten berufen? Doch gesetzt, ihr wäret rein von aller Schuld, eure Tugend wäre untadelhaft und vollendet; habt ihr nun etwas mit derselben verdient; waret ihr nicht schuldig, sie zu leisten; ist etwas anders von euch geschehen, als was das Gesetz in eurem Innern euch unnachläßlich gebietet, und wozu ihr verpflichtet seyd, es mögen heilsame Folgen daraus entspringen oder nicht? Es ist wahr, ach selbst nach dem Ausspruche der Vernunft ist es wahr, meine Brüder, was Jesus sagt: wenn ihr alles

gethan habt, was euch befohlen war, so sprecht: wir sind unnütze Knechte gewesen; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Und so ist es denn offenbar; Wohlfahrt, ewiges Leben, Seligkeit des Himmels ist ein freyes Geschenk Gottes, das von Rechtswegen Niemand fordern kann, das Gott ertheilen kann, wie und durch wen er will. Wenn es also seiner Weisheit gefallen hat, es uns durch seinen Sohn zu geben, und ihn zum Seligmacher und Retter unsers Geschlechts zu bestimmen: dürfen wir es wagen, diese Ordnung zu tadeln, und ist es etwas anders, als Ungehorsam gegen den Rath Gottes, wenn wir uns weigern wollen, aus seinen Händen unsre Wohlfahrt zu empfangen? Wollen wir unsre Gesinnungen gegen Jesum genau prüfen, so lasset uns untersuchen, ob wir ihm ehrerbietig glauben.

Aber auch ob wir ihn herzlich lieben; lasset uns ernstlich erforschen, ob wir voll Eifer sind, alles Böse zu meiden, und uns nach seinem Beyspiele zu bilden.

Nein, kein Funke einer wahren Liebe zu Jesu ist in unserm Herzen, wenn wir nicht voll Eifer sind, alles Böse zu meiden. Denn wie, glaubet ihr, daß ein träges Verlassen auf ihn und auf die Anstalten Gottes durch ihn euch schon zu seinen Bekennern machen könne? Er sollte Menschen, die sich mit seinem Namen bezeichnen, und doch fortfahren, Sclaven ihrer Laster zu seyn, für die Seinigen erkennen? Hat er sich nicht längst erklärt, wie er diese freche Entweihung seines Namens ahnden will; wird diese Unwürdige nicht der Ausspruch treffen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr

Uebelthäter? Selbst dann ist noch keine wahre Liebe zu Jesu in eurem Herzen, wenn ihr es bey frommen Gefühlen bewenden lasset; wenn ihr mit süssen Regungen spielet, die sich auf das menschliche in seiner Geschichte beziehen; wenn ihr euch an sinnlichen Vorstellungen von ihm weidet, die euch eure Einbildungskraft vorhält. Eine grosse lebendige Kraft ist die ächte Liebe zu Jesu, die unser Herz reinigt, die uns von der Sclaverey der Sünde und des Lasters befreyt. Wenn ihr euch also bewußt seyd, daß ihr wahren Abscheu gegen alles fühlet, was euern Pflichten widerspricht; wenn ihr euch das Zeugniß geben könnet, daß ihr unablässig daran arbeitet, jede sündliche Lust zu unterdrücken und zu besiegen, und alle Neigungen eures Herzens dem Gebote der Pflicht zu unterwerfen; wenn ihr mit wahrer Zustimmung eures Gewissens sagen könnet, daß eure sündlichen Gewohnheiten täglich schwächer, eure Vergehungen seltner, und selbst eure Schwachheiten immer unbedeutender werden; wenn mit einem Worte eure Freyheit von allem Bösen täglich zunimmt: ja, dann habt ihr Gemeinschaft mit dem, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist; dann könnet ihr euch darauf verlassen, daß die Liebe, die ihr gegen ihn fühlet, rechter Art ist. Möchtet ihr euch prüfen, meine Brüder, möchtet ihr euch an diesem Tage des Ernstes unpartheyisch fragen, wie es mit dieser Freyheit von der Sünde bey euch aussieht? Seyd ihr die Sclaven irgend einer Sünde, dienet ihr noch irgend einem Laster, verrichtet ihr noch irgend etwas Böses mit Neigung und Lust: so rühmet euch nicht, daß ihr Jesum liebet. Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; wie

stimmt Christus mit Belial? Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Ist wahre Liebe zu Jesu in euch, so müsset ihr voll Eifer seyn, alles Böse zu meiden.

Aber auch voll Eifer, euch nach seinem Beyspiele zu bilden. Denn wirkt Liebe nicht das Bestreben, dem Geliebten gefällig zu werden; wirkt sie nicht die Bemühung, sich nach ihm zu richten; stimmt sie die Gesinnungen und Sitten derer, welche sie vereinigt, nicht unvermerkt zur glücklichsten Gleichförmigkeit? Und ist Christus nicht noch überdies das erhabenste Muster, nach welchem wir uns richten können? Ist er nicht das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, das darum auf Erden erschienen ist, uns zu zeigen, wie auch wir Gott ähnlich werden, und seine Vollkommenheit in unsrer Natur ausdrücken sollen? Aber hier, hier liegt auch das untrüglichste Merkmal, ob ihr wahre Bekenner Jesu seyd, oder nicht. Schwebt sein heiliges Vorbild euch vor Augen? Ist es euer Ernst, es überall zum Muster zu nehmen? Suchet ihr alle eure Gesinnungen, alle Bewegungen eures Herzens nach seinem Beyspiele zu ordnen und zu reinigen? Denket ihr wirklich daran, euch in euern Verhältnissen so zu benehmen, wie ihr vermuthen könnet, daß er an eurer Stelle sich betragen haben würde? Strebet ihr unaufhörlich darnach, seinen Ernst, seine Ehrfurcht erweckende Würde, seine Liebe zu Gott, seinen Gehorsam gegen jedes Gebot der Pflicht, sein Wohlwollen gegen die Menschen, seinen Eifer für alles Gute, seine uneigennützige Großmuth, sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, seine Unterwerfung und Standhaftigkeit im Leiden überall

auszudrücken, und an euch sichtbar werden zu lassen? Euer Gewissen mag den Ausspruch thun; könnet ihr in euern Sitten und in eurem ganzen Verhalten keinen Zug der Aehnlichkeit mit ihm, keinen Einfluß seines Beyspiels auf euch nachweisen: so seyd ihr auch nicht sein, so gehöret ihr nicht unter die, welche mit ihm wandeln.

Doch es ist noch eine Frage zurück, die zu dem ernsthaften Nachdenken über die Beschaffenheit unsrer Gesinnungen gegen Jesum gehört, welches der heutige Tag von uns fordert; wir haben nämlich noch zu untersuchen, ob wir ihn freymüthig bekennen? Das heißt, ob wir uns seiner vor der Welt nicht schämen, und seine Verehrung insonderheit in unserm Vaterlande befördern?

Es wird immer gewöhnlicher, meine Zuhörer, sich Jesu vor der Welt zu schämen, ihn entweder ganz zu verläugnen, oder doch die Anhänglichkeit an ihn zu verheimlichen. Lasset uns wohl zusehen, ob wir uns dieser Feigheit, dieses Undanks gegen ihn schuldig machen? Lassen wir es uns gern anmerken, daß wir an ihn glauben, und seine ganze unverstümmelte Lehre mit williger Folgsamkeit annehmen? Oder können wirs nicht läugnen, daß wir in Verlegenheit gerathen, wenn das Gespräch auf ihn sich lenkt; daß wir bey seinen Belehrungen eine Auswahl treffen, und diejenigen Preis geben, die dem Geschmack der Zeiten nicht angemessen sind; daß eine falsche Scham uns verleitet, bey gewissen Gelegenheiten und in gewissen Zirkeln ein gänzliches Stillschweigen über ihn zu beobachten, weil wir sonst verspottet zu werden fürchten; daß wir wohl gar niedrig genug sind, aus Menschenfurcht, und um

Menschen
eine Ge-
Gewissen
lasset
lasset es
des Nach-
uns einer
uns füh-
feige wir
wie nahe
igkeit, an
uns seines
verläug-
üch, auch
mlischen

ch prüfen,
erm, Va-
taat glück-
daß in dem
ist, Ord-
voll Thä-
ach seinem
einen Eifer
alles sei-
man mensch-
mit einem
ube an sein
ist, unter
reise, mach-
am Tage,
e, um sich
nichts, was
uer Vater-
esselben, zu

seyn, wenn ihr nicht das Eurige beytraget, daß die wahre Verehrung Jesu unter uns erhalten werde; wenn ihr in euern Verhältnissen nicht dazu mitwirket, daß die Liebe zu ihm und zu seiner Wahrheit sich unter uns ausbreite; wenn ihr eure Kinder, eure Freunde, eure Untergebene, wenn ihr nicht alle, [illegible] für ihn zu gewinnen, und im Glauben an ihn zu befestigen suchet. Ein ehrwürdiges, heiliges Band verknüpft die Wohlfahrt unsers Vaterlandes, und das Bekenntniß Jesu mit einander, meine Brüder, ach wir zerstören jene, wenn wir dieses vernachlässigen; wir öffnen der Unordnung, der Zwietracht, der wilden, alles verwüstenden Leidenschaft den Zugang, sobald das Evangelium der Liebe und des Friedens uns nicht mehr beschirmt. Doch nein, nein, wir können uns nicht trennen, wir können dich nicht verlassen, du, auf den wir getauft sind, der du der Trost und die Hilfe unserer Väter warst, der du auch für uns erwürget bist, und uns erkauft hast mit deinem Blute. Treue, ewige Treue geloben wir dir alle, denn wo sollen wir hingehen: du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt, und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Amen.

XII.

Am Johannistage.

Evangelium: Luc. I. v. 57—80.

Unter allen den Gegenständen, die uns auf Erden umringen, meine Zuhörer, hat Gott keinen unserm Verstande so wichtig, und unserm Herzen so theuer gemacht, als unsre Kinder, als die jungen Mitglieder unsers Geschlechts, die einst an unsre Stelle treten sollen. Es ist wahr, die Natur enthält Dinge genug, die weit grösser, ungewöhnlicher und wunderbarer sind, als diese kleinen Geschöpfe. Aber was hat Gott nicht alles veranstaltet und gethan, unsre Aufmerksamkeit immer wieder auf diese zurückzuführen, und unser ganzes Herz für sie in Bewegung zu setzen! Schwach, dürftig und hilflos läßt er sie auf Erden erscheinen; wir können sie nicht erblicken, ohne Mitleiden zu fühlen, und sie mit Wohlwollen zu umfassen. Und wie nahe sind sie uns verwandt! Sind sie nicht Theile unsers Wesens, bezeichnet mit unserm Bilde, von unserm Fleisch und von unserm Gebein? Hat die Hand des Schöpfers sie nicht noch überdies mit Reitzen aller Art geschmückt? Entwickeln sich nicht alle Schönheiten, deren der menschliche Körper fähig ist, nach und nach in diesen aufblühenden Knospen? Müssen

endlich die immer deutlicher werdenden Spuren eines vernünftigen Geistes, der sie beseelt, nicht unsre ganze Aufmerksamkeit fesseln, und uns mit Achtung erfüllen? Wir sollten gleichgültig bleiben, wenn wir täglich neue Merkmale einer liebenswürdigen Unschuld, einer rührenden Gutmüthigkeit, eines feurigen Verstandes, eines wirksamen Triebs zur Geschäftigkeit, und nützlicher Fähigkeiten aller Art entdecken, wenn sich Eigenschaften, Kräfte und Vollkommenheiten vor unsern Augen entfalten, die uns zu den angenehmsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen?

Wahrlich, wenn man bedenkt, wie viel Gott gethan hat, uns das junge Geschlecht lieb und theuer zu machen, das unter uns aufblüht, meine Zuhörer; wenn man überlegt, wie nah es uns angeht, und wie unaussprechlich viel von einer weisen und guten Behandlung desselben abhängt; so sollte man meynen, Kinder, Kinder müßten die Gegenstände unsrer aufmerksamsten Sorgfalt, und unsrer größten Zärtlichkeit seyn? Aber ist es wirklich so? Muß man nicht erstaunen, wenn man den unbegreiflichen Leichtsinn bemerkt, mit welchem so viel Erwachsene vor den Augen der Jugend handeln? Muß man sich nicht darüber wundern, daß es Menschen giebt, die für Kinder gar nichts zu fühlen scheinen, denen es gleichsam nicht möglich ist, sich mit ihnen abzugeben? Muß man nicht unwillig werden, wenn man sieht, daß selbst die, welchen die Pflege, die Erziehung, die Bildung des jüngern Geschlechts aufgetragen ist, die Wichtigkeit ihres Berufs nicht empfinden, und ihn oft auf die unverantwortlichste Art vernachläßigen? Muß man nicht von Abscheu und Zorn ergriffen werden, wenn man wohl gar die Erfah-

rung, nach welcher [illegible] Kindes
vergessen, und sich durch [illegible] über die
Früchte ihres Leibes [illegible] die Pflich-
ten vernachlässigen, die sie [illegible]
len unter die angelegentlichsten, unter die wichtigsten
und heiligsten zählen sollten, die ihnen obliegen.

Doch nicht klagen, nicht klagen will ich heu-
te; das Fest, welches wir heute feyern, erinnert
uns an ein Kind, das die größten Hoffnungen
von sich gab, und zeigt uns zugleich das schöne
Beyspiel zärtlich liebender Eltern, theilneh-
mender Verwandten, und [illegible] Erwachse-
nen; es belehrt uns über die Pflichten, die wir
zu erfüllen haben, wenn wir eine Jugend vor uns
sehen, die wichtige Erwartungen veranlaßt, und
uns freudige Aussichten in die Zukunft öffnet. Las-
set uns verweilen, meine Brüder, lasset uns
verweilen bey einem Gegenstande, der so wichtig
ist. Nein, Gott hat uns das Glück nicht ver-
sagt, ein junges Geschlecht unter uns zu sehen,
von welchem wir Hoffnungen fassen können, das
nützliche Kräfte aller Art vor unsern Augen ent-
faltet, das der Ruhm, die Zierde, und das Glück
der kommenden Zeiten werden kann. Soll uns
dies, wer wir auch seyn mögen, nicht aufmerksam
und nachdenkend machen, sollen wir nicht fühlen,
wie viel unsern Händen anvertrauet ist; sollen wir
nicht überlegen, daß wir uns durch die Art, wie
wir uns gegen die Jugend verhalten, den Segen
der Nachwelt erwerben, oder ihren Fluch auf uns
laden können? Gott segne diese Stunde der stil-
len Ueberlegung, und erfülle unsre Herzen mit dem
Geist der Liebe und des Wohlwollens gegen jedes
Geschöpf, das unsre Unterstützung bedarf. Wir
flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium, Luc. 1, v. 57-80.

Hier habt ihr eine Erzählung aus der Jugendgeschichte eines Mannes, meine Zuhörer, der schon in seiner zartesten Kindheit eine ganze Gegend seines Vaterlandes mit frohen Hoffnungen erfüllte. Die Umstände seiner Geburt waren so ausserordentlich, die Entwickelung seiner Fähigkeiten geschah so schnell, es war, wie der Evangelist dies ausdrückt, die Hand des Herrn so sichtbar mit ihm, daß man auf dem ganzen jüdischen Gebirge es zu Herzen nahm, und sich einander fragte: was meynest du, will aus dem Kindlein werden? Und welche Hoffnungen regten sich in der Brust des entzückten Vaters! Und du Kindlein, ruft er, wirst ein Prophet des Höchsten heissen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk. Diese Erwartungen sind eingetroffen, meine Zuhörer, Johannes ist geworden, was sein Vater hier verkündigte. Aber wahrlich, dieser edle Greis und seine ehrwürdige Gattin haben es nicht beym Hoffen bewenden lassen; der Evangelist entwirft ein zu vortheilhaftes Bild von ihnen, als daß man nicht annehmen könnte, die Pflichten, welche der Besitz eines solchen Kindes ihnen auflegte, seyen pünktlich von ihnen erfüllt worden. Und dies ist eben der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Geschichte dieses Festes diesmal fassen wollen. Auch unter uns lebt eine hoffnungsvolle Jugend auf; aber lasset uns ihrem Wachsthum nicht mit träger Gleichgültigkeit zusehen; überlegen lasset uns, wozu uns die schönen Erwartungen ver-

binden, welche die aufblühende Jugend erweckt. Und hier habe ich denn mit euch, Eltern und Verwandte; ich habe mit euch, die ihr selbst keine Kinder habt; ich habe endlich mit euch, ihr Kinder selbst, zu sprechen; denn so mannichfaltig sind die Pflichten, von denen hier die Rede ist. Euch also, ihr Eltern und Verwandte, verbinden die schönen Erwartungen, welche die aufblühende Jugend erweckt, zur Bescheidenheit im Hoffen, zur Treue im Erziehen, und zum Ernst im Lieben. Euch, die ihr selbst keine Kinder habt, verpflichten die schönen Erwartungen, welche die aufblühende Jugend erregt, zu froher Theilnehmung, zu einem ermunternden Beyspiel, und zu einer thätigen Unterstützung. Ihr endlich, ihr Kleinen, von denen wir so viel Gutes hoffen, betrachtet diese Erwartungen mit Ehrfurcht, täuschet sie nicht, und sehet sie als Mittel an, durch die euch Gott den Weg zum Glücke bahnen will. Sehet da in der Kürze die Hauptstücke meiner heutigen Betrachtung; lasset sie uns nach der Reihe in Erwägung ziehen.

Die aufblühende Jugend erweckt schöne Erwartungen von sich, meine Zuhörer, wenn sie Fähigkeiten des Geistes entfaltet, die für die Zukunft einsichtsvolle, brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft versprechen; wenn sie Eigenschaften des Herzens zeigt, die nur gepflegt und gebildet werden dürfen, um sich in wahre Tugend zu verwandeln; wenn sie endlich Kräfte des Körpers besitzt, welche die wohlthätige Geschäftigkeit des Geistes künftig

unterstützen, erleichtern und verschönern werden. Solche Hoffnungen weckte Johannes; er wuchs, er ward stark im Geiste, die Hand des Herrn war mit ihm. Und wenn ähnliche Erwartungen in uns aufgeregt werden, wenn sich die zarte, vielversprechende Blüthe guter Kinder vor unsern Augen öffnet: werden wir sie in müssiger Trägheit ihrem Schicksal überlassen, werden wir es unthätig abwarten dürfen, was aus ihr werden soll; werdet ihr, die ihr diesen edlen Pflanzen am nächsten stehet, und sie im Schoos eurer Familien empor wachsen sehet, werdet ihr, Eltern und Verwandte, nicht ganz vorzüglich Ursache haben, zu überlegen, wozu euch diese schönen Erwartungen verbinden?

Doch mit euch wollte ich ohnehin zuerst reden; und ich habe schon gesagt, daß euch vor allen Dingen Bescheidenheit im Hoffen obliegt. Wir müssen uns nämlich von unsern Kindern nicht mehr versprechen, als wir vernünftiger Weise uns versprechen können. Zacharias im Evangelio hofft von seinem Neugebornen sehr viel; aber seine Hoffnung war nicht die Frucht einer ungegründeten Vorliebe; er hatte das größte Recht, viel von einem Sohne zu erwarten, über dessen Bestimmung und Würde sich Gott selbst so deutlich erklärt hatte. Wir werden von dem, was unsre Kinder einst seyn und leisten werden, so nicht unterrichtet; um so mehr muß es also Pflicht für euch seyn, geliebte Eltern, die ihr hoffnungsvolle Kinder zu besitzen glaubet, nicht etwan schwärmerischen Träumen nachzuhängen, sondern strenge zu prüfen, worauf eure Erwartungen sich stützen. Wie leicht besticht die Zärtlichkeit des Vater- und Mutterherzens unsern Ver-

stand, und macht ihn partheyisch; wie leicht entsteht aus allerley Ursachen eine gewisse Vorliebe gegen manche von unsern Kindern, die unsre Hoffnung von ihnen zu hoch spannt; wie gern glauben wir den Schmeicheleyen anderer, die uns in unsern Kindern mehr erblicken lassen, als sie wirklich besitzen; wie leicht verführt eine gewisse natürliche Lebhaftigkeit, mit der sie handeln, ein glückliches Gedächtniß, das ihnen eigen ist, eine besondere Sittsamkeit, durch die sie sich auszeichnen, selbst ein gewisser Ernst, der über ihre Jahre zu seyn scheint, unsre leichtgläubige Zuneigung, ihnen Fähigkeiten und Kräfte zuzutrauen, die sie nicht haben; wie oft sind wir in Gefahr, gewöhnliche Eigenschaften für etwas Ausserordentliches zu halten, und wohl gar Fehler für etwas Gutes anzusehen. Es ist schwer, meine Zuhörer, von Fähigkeiten, die erst hervorkeimen, ein richtiges Urtheil zu fällen; selbst die erwachsne Jugend täuscht uns oft, und leistet weniger, als wir vermuthet hatten. Sollen also unsre Hoffnungen nicht ausschweifende Träume werden: so lasset uns durch fleissiges Beobachten und durch unermüdete Aufsicht zu erforschen suchen, was und wie viel wir erwarten dürfen; lasset uns der Natur, welche alles nur langsam entwickelt, nicht unbedachtsam zuvoreilen, und entweder ein ungegründetes Vertrauen zu unsern Kindern fassen, oder vor der Zeit muthlos werden. Denn seyd ihr bescheiden im Hoffen, so werdet ihr auch nicht ohne Noth fürchten. Die größten Fähigkeiten brechen zuweilen mit einer so zaudernden Langsamkeit hervor, daß der flüchtige Beobachter irre wird; oft ist gerade das, was wir wilde Heftigkeit und Anlage zu Ausschweifungen nennen möchten, das Merkmal

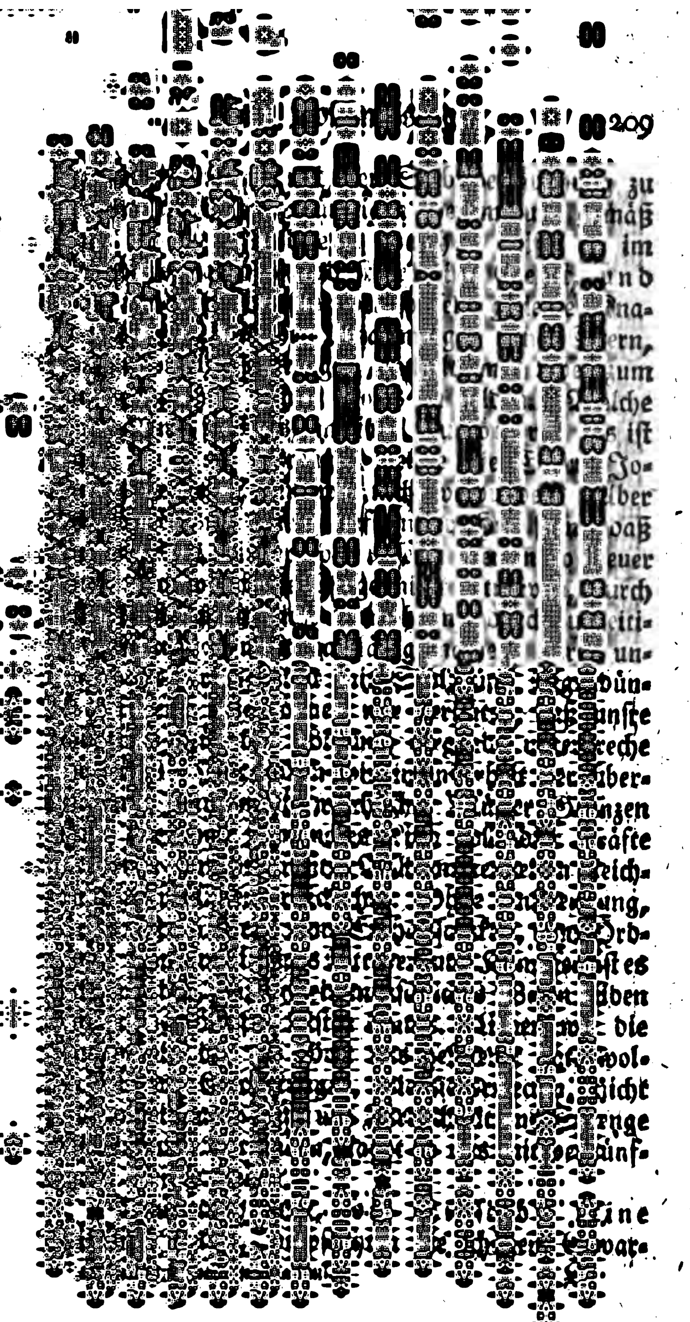
einer ungemeinen Fülle von Kraft; oft hindert uns ein eigensinniger Widerwille, mit welchem wir manches von unsern Kindern betrachten, die herrlichen Vorzüge wahrzunehmen, womit Gott es geschmückt hat. Lasset uns behutsam seyn, meine Brüder, lasset uns alles wohl überlegen; je mehr Ursache wir zu haben glauben, entweder ausserordentlich grosse, oder ausserordentlich geringe Erwartungen von unsern Kindern zu fassen: desto weniger lasset uns voreilig zu Werke gehen; desto mehr sey Bescheidenheit im Hoffen Pflicht für uns.

Aber auch Treue im Erziehen. Wir sind verbunden, für jedes menschliche Geschöpf, das Gott durch die Bande des Blutes mit uns verknüpft hat, alles zu thun, was in unsern Kräften steht, die Hoffnungen mögen groß oder gering seyn, die wir von demselben fassen können. Aber wie nimmt diese Verbindlichkeit zu, wie wichtig und heilig wird sie, wenn uns Gott einen seiner Lieblinge anvertraut; wenn er uns einen Sohn schenkt, durch welchen er künftig seinem Volk Erkenntniß des Heils geben, und Tausende segnen will; wenn er uns die Bildung einer Tochter aufträgt, die er zur wohlthätigen Mutter einer glücklichen Familie, und zu einem ehrwürdigen Muster weiblicher Vollkommenheit bestimmt hat! Zu welchem Eifer wird der edle Greis im Evangelio durch die Hoffnungen beseelt, die er von seinem Sohne fassen konnte; mit welchem Entzücken besingt er den Segen, den Gott durch dieses Kind wirken würde! Sollte der, welcher von seinem Kinde so dachte und sprach, nachlässig bey der Erziehung desselben gewesen seyn? Wissen wir nicht aus der Geschichte, wie glücklich Zacharias bey diesem Geschäfte war, und daß Johannes alles wurde, was er werden

sollte! O daß gleicher Eifer euch alle erfüllte, wenn euch Gott in euern Kindern angenehme Hoffnungen zeigt! Vergeblich ists, von diesen Hoffnungen zu sprechen, sie zu rühmen, sich ihrer zu freuen. Je grösser sie sind, desto schwerer werden die Pflichten, die sie euch auflegen; desto eifriger habt ihr dafür zu sorgen, daß keiner derselben vereitelt werde; daß jede Kraft, die sich in euern Kindern regt, Reiz und Uebung, und Bildung erhalte; daß es ihnen an keiner Gelegenheit fehle, bey der sie gewinnen und Fortschritte machen können; desto ernstlicher habt ihr zu bedenken, daß Gott die Gaben, die er in eure Kinder gelegt hat, einst auch von euern Händen fordern wird, wenn sie durch eure Schuld verloren gegangen sind. Ach es ist ein schweres Geschäft, ein vernünftiges Geschöpf bey seiner Entwickelung zu leiten und zu unterstützen; sammelt alle eure Kräfte, wenn es euch obliegt; sehet euch nach dem Rath und der Hilfe verständiger Menschenfreunde um; und vergesset es nie, ächte Vater- und Muttertreue könnet ihr der aufblühenden Jugend, die schöne Erwartungen erweckt, unmöglich anders beweisen, als durch Treue im Erziehen.

Aber eben daher liegt euch endlich auch Ernst im Lieben ob. Welche Regungen der innigsten Zärtlichkeit gegen ein so lang und sehnlich gewünschtes Kind herrschen bey den Eltern Johannis im Evangelio! Und doch weigern sich diese so innig liebende Eltern nicht, ihrem Kinde die rauhe Erziehung zu geben, die er als ein Verlobter Gottes nach den Vorschriften des Gesetzes erhalten mußte; sie weigern sich nicht, ihm alle die Bequemlichkeiten und Freuden zu versagen, die man der Jugend sonst so gern erlaubt, und

ihn



erregt, zu
mit euch

as Erste
ursacht die
ung; Je-
zen, wer
ige Kind
Volk wich-
e denken,
gute Hoff-
mit edler
et; jedes
eine Mut-
, ist eine
gleichgültig
dechte rüh-
als wenn
ünftig Se-
Können
ihren Men-
aufblühende
, mit theil-
Gott das
er uns die
Jahre nur
set uns be-
hoffen läßt,
sich jeder
liebt. Und
genossen zu-
, das wir
Bitterkeit;
und scheint
n: so lasset

uns Erquickung, Trost und Beruhigung bey dem neuen Geschlechte suchen, welches unter uns aufblüht; lasset uns bedenken, wie viel Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit, wie viel thätige Beförderer alles Guten, wie viel Werkzeuge in der Hand Gottes zu wichtigen Endzwecken, wie viel Urheberinnen häuslicher Wohlfahrt und Ordnung im Begriff sind, sich zu entwickeln; jede gegründete Hoffnung, die wir da wahrnehmen, lasset uns als eine Wohlthat betrachten, die Gott uns selbst erzeigt.

Aber dabey lasset uns auch nicht vergessen, wie sehr wir eben dieser Jugend ein ermunterndes Beyspiel schuldig sind. Denn glaubet ihr, daß uns Gott von den Pflichten gegen die Jugend gleichsam frey gemacht hat, wenn wir selbst keine Kinder haben, wenn es unser Beruf nicht ist, uns unmittelbar mit Kindern zu beschäftigen? Wer wir auch seyn, was wir auch treiben mögen, wir leben, handeln, wirken vor den Augen des jungen Geschlechts, das unter uns aufwächst; auf uns sieht es, uns betrachtet es, uns nimmt es zum Muster; wir haben es in unsrer Gewalt, durch das Muster, welches wir aufstellen, es zu leiten, oder zu verführen, es zum Guten zu beseelen, oder in die Fallstricke des Lasters zu stürzen. Würde die Menge ausschweifender Jünglinge und leichtsinniger, weiblicher Geschöpfe so groß seyn, wenn unsre Kinder nicht von Jugend auf mit Beyspielen des Lasters umringt wären, und von allen Seiten her zum Bösen gereizt würden? Auf uns, auf uns fällt die Schuld von jenen Verderbnissen der Jugend, über die wir klagen, wenn wirs nicht läugnen können, daß wir gefährliche Vorbilder für sie gewesen sind. Welche Verantwortung erwartet uns aber, wenn wir auch nur Ein unschuldi-

ges Geschöpf mit unsern Lastern angesteckt, wenn wir auch nur eine von den schönen Hoffnungen vernichtet haben, die man sich von einer jungen Seele machen konnte! Und wie leicht können wir einen solchen unersetzlichen Schaden anrichten, wenn wir vor den Augen der uns beobachtenden Jugend nicht mit der weisesten Behutsamkeit handeln! Welches Verdienst können wir uns dagegen erwerben, wenn wir durch unser Beyspiel auch nur in Einer jungen Seele ein edles Feuer angezündet, und die Liebe zum Guten erweckt haben. O ihr, auf die der Blick der Jugend mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht gerichtet ist, die ihr in Aemtern, auf Plätzen, auf Stuffen der Ehre stehet, wo ihr nothwendig in die Augen fallen und bemerkt werden müsset: welchen Einfluß könnet ihr auf das heranwachsende Menschengeschlecht äussern, sobald ihr wollet; mit welchem Eifer für alles, was gut und groß ist, könnet ihr dasselbe erfüllen; welche Kräfte, welche Fähigkeiten, welche Triebe zur Thätigkeit und Nacheiferung könnet ihr in tausend jungen Seelen erwecken; welche Wohlthäter der Nachwelt könnet ihr durch das Muster werden, das ihr den Bürgern derselben hinterlasset! Ihr seyd der aufblühenden Jugend ein ermunterndes Beyspiel schuldig.

Aber auch noch überdies thätige Unterstützung. Ein gemeinschaftliches Gut, wie ich schon bemerkt habe, ein Gut, das jedem Rechtschaffnen theuer seyn muß, ist die Jugend, die schöne Erwartungen von sich erweckt. Wer darf sich also weigern, sie mit allem zu unterstützen, was in seinen Kräften steht, sobald er Gelegenheit dazu findet? Ist es nicht die ganz eigenthümliche Den-

kungsart eines Christen, sich durch die wirksamste Menschenliebe auszuzeichnen? Kann aber unsre Menschenliebe mehr leisten, als wenn sie sich eines Geschöpfes annimmt, das ein Segen für die menschliche Gesellschaft werden kann, sobald man ihm zu Hilfe kommt? Und wie wenig kostet uns zuweilen diese Hilfe! Wie oft können wir durch eine kleine Bemühung, durch einen geringen Aufwand, durch eine blosse Empfehlung, durch ein zur rechten Zeit gesprochenes Wort, den Fähigkeiten eines aufblühenden Jünglings die rechte Richtung geben, oder ihnen einen Wirkungskreis öffnen, wo sie sich zeigen, und zum allgemeinen Besten thätig werden können! Hat Gott uns Vermögen und zeitliche Güter geschenkt; besitzen wir Ansehen, und können mit Nachdruck wirken; haben wir uns Erfahrung und Klugheit erworben, und können rathen und leiten; ist irgend etwas in unsrer Gewalt, womit wir Andern nützlich werden können: so lasset uns umherblicken, meine Brüder, unter dem jungen Geschlecht, das unter uns aufblühet; lasset uns erforschen, wer hilflos und verlassen unter demselben ist, wer es verdient, hervorgezogen und unterstützt zu werden; lasset uns, wo möglich, keine Gabe, keine nützliche Kraft, keine edle Fähigkeit übersehen, die Gott unter unsere kleineren Brüder vertheilt hat; lasset uns dafür sorgen, daß alles erhalten, alles gestärkt, alles ausgebildet und für das allgemeine Beste in Thätigkeit gesetzt werde. Ist christlicher Sinn, ist Liebe zu Jesu in unserm Herzen, so werden wir uns freuen, in hilflosen Kindern, in dürftigen Jünglingen, in verlaßnen Jungfrauen, in den verachteten Kleinen, die ihn bekennen, ihn selbst aufzunehmen; jede Erwartung, welche die aufblühende

Jugend erweckt, wird uns zur thätigsten Unterstützung derselben ermuntern.

Doch es ist Zeit, daß ich mich endlich an euch noch wende, ihr Kinder, ihr jüngern Mitglieder unsrer Versammlung, um euch zu zeigen, wozu die schönen Erwartungen eurer Eltern, eurer Verwandten, und aller, die euch kennen, auch euch verbinden.

Euch liegt es nämlich ob, diese Erwartungen mit Ehrfurcht zu betrachten. Denn wie, die Hoffnungen, die wir von euch unterhalten, sollten euch nicht wichtig seyn? Das Vertrauen, das eure Eltern, eure Lehrer, eure Verwandte, das so viel Menschen auf euch setzen, die euch durch ihr Alter, durch ihre Einsichten, durch ihre Tugend, und durch ihren Stand ehrwürdig seyn müssen, sollte euch nicht aufmerksam machen, und mit Rührung erfüllen? Nicht unmittelbar, meine Lieben, nicht auf eine ausserordentliche Art, wie Johanni im Evangelio, ertheilt euch Gott euern Beruf. Aber die Erwartungen der Eurigen, die Hoffnungen, die man von euch faßt, die allgemeine Aufmerksamkeit der Erwachsnen auf euch, diese Dinge sind Gottes Stimme an euch; dies sind die Erklärungen, die euch der Urheber eures Wesens über eure Bestimmung giebt; so erinnert er euch, daß es euer Bestreben seyn muß, weise, gut, und brauchbar für die Welt zu werden. Ihr lebet, handelt, wirket nicht im Dunkeln; o nicht blos die Augen der Eurigen, nein, die Augen aller Vernünftigen, die Augen aller derer, denen das wahre Wohl der Menschen am Herzen liegt, sind auf euch gerichtet; euch beobachtet man, in euch spürt man dem Guten nach, das die Zukunft besitzen, das dem Vaterland einst nützlich

werden soll. Lernet euch selbst achten, meine Theuersten, und ermuntert euch; überleget aber auch, welche Ehrfurcht ihr diesem allgemeinen Warten, dieser öffentlichen, alle eure Schritte begleitenden Beobachtung, schuldig seyd; mit welcher Rührung und Dankbarkeit ihr es zu erkennen habt, wenn man gute Hoffnungen von euch schöpft, wenn man eure Bestrebungen und Fortschritte mit Zufriedenheit und Beyfall belohnt.

Allein eben diese Erwartungen, die so ehrenvoll für euch sind, verbinden euch auch, sie nicht zu täuschen. Denn sie sind eben der Beweis, daß Gott euch Kräfte und Fähigkeiten geschenkt hat, die es werth seyn müssen, mit dem sorgfältigsten Fleisse von euch angestrengt, geübt und ausgebildet zu werden. Für dieses euch anvertraute Gut habt ihr einst Rechenschaft abzulegen, meine Theuersten, und wie wollet ihr dies, was wollet ihr dem Geber desselben einst antworten, wenn ihr es ungebraucht gelassen habt? Und dabey bedenket es wohl, eben die Erwartungen, die ihr jezt erwecket, und bey denen jeder Erwachsene mit inniger Liebe zu euch so gern verweilet, müssen euer Unglück werden, wenn ihr sie unerfüllt lasset. Das Vertrauen, das ihr jezt geniesset, wird sich dann in gerechtes Mißtrauen; das Wohlwollen, womit man euch jezt umfaßt, wird sich dann in verdienten Unwillen; die Achtung, in der ihr jezt stehet, wird sich dann in Verachtung und Abscheu verwandeln; man wird euch dann als unbrauchbare, nichtswürdige Menschen, die es nicht verdienen, unterstüzt zu werden, eben so gewiß verlassen und von sich weisen, als man jezt willig ist, euch beyzustehen, und für euch zu sorgen. Und wie nachtheilig, wie beschämend für

euch würden die Klagen gekränkter Väter, die Thränen gebeugter Mütter, der Schmerz entehrter Familien, die Seufzer trauriger Lehrer seyn, wenn ihr Hoffnungen vereiteln wolltet, die man von euch gefaßt hat. Doch nein, nein, dies werdet ihr nicht! Gott gebe euch Kraft, sie alle so ganz, so reichlich zu erfüllen, wie Johannes; seine Hand sey mit euch, und lasse euch wachsen und stark werden; er lasse euch den Trost eurer Aeltern, die Freude eurer Verwandten, die Lust aller derer seyn, die euch kennen.

Denn bedenket es wohl, ihr habt die Erwartungen, die man von euch hat, endlich noch als Mittel anzusehen, durch die euch Gott den Weg zum Glücke bahnen will. Vergebens strebet ihr, euch zu helfen, euch empor zu schwingen, wenn Niemand auf euch achtet. Aber sehet, wie viel Gott für euer künftiges Glück bereits gethan hat. Alle die, die sich Gutes von euch versprechen, kennen und bemerken euch; sie alle sind nicht mehr gleichgültig gegen euch. Vergebens strebet ihr, euch zu helfen, euch empor zu schwingen, wenn euch Niemand freundlich die Hand reicht, und euch unterstützet. Aber sehet, wie viel Gott für euer künftiges Glück bereits gethan hat. Alle die, die sich Gutes von euch versprechen, sind auch geneigt, euch beyzustehen; ihre Herzen stehen euch offen, so lange ihr diese Hoffnungen zu unterhalten wisset. Vergebens strebet ihr, euch zu helfen, euch empor zu schwingen, wenn Niemand Vertrauen zu euch hat, und euch in seinen Angelegenheiten gebrauchen will. Aber sehet, wie viel Gott für euer künftiges Glück bereits gethan hat. Alle die, die sich Gutes von euch versprechen, setzen das beste, das freudigste Ver-

trauen in euch, und werden einst, wenn ihr diese Hoffnungen nicht täuschet, mit Freuden eure Beförderer seyn. Ihr wisset, welche Ehre, welches Ansehen, welchen ausgebreiteten Einfluß Johannes erhielt, sobald er hervortrat vor das Volk; Gott hatte ihm den Weg zu dieser Grösse schon durch die Erwartungen gebahnet, die er in seiner Jugend von ihm erweckt hatte. Und dieser Weg, ihr theuern Lieblinge unsers Herzens, die ihr noch in den Jahren der Hoffnung stehet, dieser Weg ist euch allen geöffnet; die Erwartungen, die man von euch gefaßt hat, sind Mittel, durch die euch Gott zum Glücke führen will.

Vater der Geister, der du der rechte Vater bist über alles, was Kinder heißt, der du jede Knospe gebildet hast, die sich unter uns zu einer schönen Blüthe öffnet, dir sey Dank für jede Hoffnung, die du uns zeigst, für jeden Trost, womit du uns erquickst. Unsre Jahre eilen dahin, und jemehr wir uns dem Ende unsrer Laufbahn nähern, desto mehr schwinden unsre Kräfte, desto mehr bedürfen wir es, daß die Stärke der Jugend unsre Stütze sey, und unsrer Schwachheit zu Hülfe komme. O laß die kleinen Lieblinge, die du uns geschenkt hast, laß die Jugend, die unter uns aufblüht, glücklich empor wachsen; laß sie die Freude und den Trost unsers Alters werden; laß sie mit Kraft und Würde an unsre Stelle treten, wenn du uns einst abrufst; gieb, daß sie uns künftig übertreffen, übertreffen mögen an Weisheit, Tugend und Vollkommenheit. Laß keinen, allmächtiger Vater, keinen von allen, die du uns gegeben hast, verloren werden; laß sie uns einst alle wieder finden vor deinem Angesicht! Amen.

XIII.

Am 13. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. X. v. 23—37.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Die engen Gränzen, in welche wir unser irdisches Daseyn eingeschlossen sehen, meine Zuhörer, werden uns nie ängstlicher und verhaßter, als wenn wir jenseits derselben eine beßre Zukunft erblicken, die wir nicht mehr erleben sollen. Haben wir nun trübe Aussichten vor uns, scheinen Zeiten bevorzustehen, die Unglück und Gefahren aller Art herbeyführen werden: so wünschen wir uns zuweilen Glück dazu, daß wir ihnen entfliehen können, daß wir aus allen irdischen Verbindungen heraustreten sollen, noch ehe sie hereinbrechen werden. Man stirbt gern, wenn man nichts mehr zu hoffen, aber desto mehr zu fürchten; wenn man wenig mehr zu geniessen, aber desto mehr zu leiden hat; man betrachtet den Tod als einen Freund und Retter, sobald man eine drohende Zukunft vor sich sieht. Aber wie verhaßt wird er uns, wie ungern folgen wir seinem Rufe, wenn Veränderungen in der Nähe sind, die mit unsern Wünschen übereinstimmen, an denen wir gerne Theil genommen, deren Wir-

kungen und Früchte wir gerne genossen hätten. Es gleichsam schon fühlen, daß alles besser werden soll; von dem sanften, erquickenden Hauch einer glücklichen Zukunft gleichsam angeweht zu werden, und es wahrzunehmen, wie alles den wohlthätigen Einfluß derselben im Voraus empfindet, und doch gerade jezt, bey diesem allgemeinen Warten, bey dieser Freude, mit welcher man dem kommenden Glück entgegenjauchzt, scheiden, alles aufgeben, alles verlassen zu müssen: ja, meine Brüder, dieß muß unser Herz schwer, und unsern Abschied traurig machen, dieß muß verursachen, daß wir uns über die Flüchtigkeit und Kürze eines Lebens beklagen, welches gerade da zu Ende ist, wo es uns am wünschenswerthesten gewesen wäre.

Der Fall, den ich hier beschrieben habe, tritt nicht selten ein, meine Zuhörer, die Zukunft hellt sich oft auf eine Art für uns auf, die uns äusserst lüstern macht, sie noch erreichen zu können. Das Aufhören gewisser Uebel, die uns drücken, scheint zuweilen so nahe zu seyn, daß die Sehnsucht, diese glückliche Freyheit noch erleben zu können, sich sehr mächtig in uns regen muß. Gewisse, längst gewünschte heilsame Veränderungen scheinen oft so sichtbar entstehen und reifen zu wollen, daß man sich unmöglich enthalten kann, sie nächstens zu erwarten, daß man das Verlangen fühlen muß, selbst ein Zuschauer und Zeuge derselben seyn zu können. Sehet auf die, welche ungern und mit Widerwillen die Welt verlassen; ihr werdet finden, daß sie Wünsche haben, deren Erfüllung sie für möglich, wohl gar für wahrscheinlich und nahe halten; ihr werdet sie darüber klagen hören, daß sie gerade jezt scheiden sollen, wo sie so vieles hätten erfahren, thun und ge-

niessen können; ich würde gerne sterben, spricht so mancher, der seinem Ende nahe ist, wenn ich nur erst dieß oder Jenes noch hätte erleben können.

Doch nicht bloß sehr gewöhnlich ist die Sache, von der ich rede; sie ist auch sehr wichtig, meine Zuhörer. Ist es nicht die höchste Weisheit und Güte, die uns das Ziel gesezt hat, welches wir nicht überschreiten sollen? Werden wir also nicht in Gefahr seyn, der Unterwerfung entgegen zu handeln, die wir ihr schuldig sind, wenn wir beym Anblick einer bessern Zukunft darüber klagen, daß sie uns zu früh abruft? Ist es auf der andern Seite unserm Herzen nicht natürlich, eine stille Wehmuth zu fühlen, wenn wir zu einer Zeit abtreten sollen, wo uns alles reizt, alles uns einzuladen und zurückzuhalten scheint? Was ist in solchen Fällen Pflicht? Wie weit dürfen wir den Gefühlen unsers Herzens folgen? Welche Fassung müssen wir uns zu geben suchen, wenn wir bey dieser Gelegenheit den Glauben, die Ergebung, die Würde und den Heldenmuth wahrer Bekenner Jesu beweisen wollen? Sehet da Fragen, die es gar sehr verdienen, von uns beantwortet zu werden. Er, der willig schied, der die grosse Veränderung, welche er stiften, der die beßre Zukunft, welche er herbeyführen sollte, nicht selbst zu sehen verlangte, sondern zurückkehrte zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott, Jesus, unser Herr, belebe uns durch seinen Geist und durch sein Beyspiel zu gleichen Gesinnungen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 23—37.

Es sind blos die ersten Worte des vorgelesenen Evangelii, meine Zuhörer, bey wel-

chen wir uns diesmal mit unsern Betrachtungen verweilen wollen. Selig preiset Jesus in demselben seine Jünger, weil sie sehen und hören konnten, was vor ihnen so viele Propheten und Könige hatten sehen und hören wollen, ohne ihres Wunsches theilhaftig zu werden. Der Zustand der ehrwürdigen Männer, welche Jesus hier mit dem Namen der Propheten und Könige bezeichnet, war merkwürdig, meine Zuhörer. Sie waren überzeugt, es stehe eine beßre Zukunft bevor; sie waren davon unterrichtet, daß das menschliche Geschlecht mehr Erleuchtung, Tugend und Wohlfahrt erwarten dürfe; ihr edles Herz empfand die größte Sehnsucht, an diesem Glücke theilnehmen zu können, und sie fühlten sich begeistert von dieser reitzenden Aussicht; und doch wußten sie es, sie würden diesen Zeitpunkt nicht erleben; ihr Auge würde sich schliessen, noch ehe sie den grossen Retter gesehen, und seine Stimme gehört hätten; sie erblickten eine glückliche Nachkommenschaft im Besitze der größten Vortheile ohne selbst etwas davon geniessen zu können. O der Zustand, und die Empfindungen dieser Männer würden unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken verdienen, meine Zuhörer, wenn wir auch nichts dergleichen jemals erfahren müßten. Aber ich habe es schon bemerkt, es ist nichts gewöhnlicher, als den Anblick einer bessern Zukunft vor sich zu haben, und sie nicht erreichen zu können. Um so nöthiger wird es also seyn, hier stille zu stehen, und zu überlegen, was bey solchen Umständen in unsrer Seele vorgeht, und wie wir uns zu verhalten haben, wenn keine unsrer Pflichten dabey verletzt werden soll. **Ueber das Vorhersehen einer bessern Zukunft, die man**

nicht erleben wird, wollen wir also jezt weiter nachdenken. Lasset uns vor allen Dingen den Inhalt dieses Vorhersehens bemerken, hernach wollen wir die Beschaffenheit desselben kennen lernen, und zulezt anzeigen, was uns bey demselben obliegt.

Eine beßre Zukunft, die wir aber nicht erleben werden, sehen wir zuweilen vorher; was soll dieß heißen; welches ist der Inhalt dieses Vorhersehens; was erblicken wir da in der Zukunft Wünschenswerthes, ohne selbst desselben theilhaftig zu werden? Es sind Gegenstände von mancherley Art, meine Zuhörer, die wir oft in der Entfernung wahrnehmen, und deren wir uns freuen; ohne doch hoffen zu dürfen, daß wir bey ihrem wirklichen Erscheinen noch vorhanden seyn werden. Die beßre Zukunft nämlich, die wir nicht erleben werden, bestehet bald im Aufhören gewisser Uebel, deren Druck wir noch fühlen; bald im Gelingen gewisser Absichten, die wir nicht erreichen können; bald in der Fruchtbarkeit gewisser Ursachen, die wir nur als schwache Keime kennen; bald endlich in dem glücklichen Ausgang solcher Angelegenheiten, die jezt noch zweydeutig und verworren scheinen; lasset mich diese vier Puncte kürzlich ins Licht setzen.

Die beßre Zukunft, die wir oft vorhersehen, aber nicht erleben werden, besteht zuweilen im Aufhören gewisser Uebel, deren Druck wir noch fühlen. Ach nur zu sehr empfanden die Propheten und Könige, von denen Jesus im Evangelio redet, das Unglück ihrer Zeiten; die Unwissenheit, in der sich alles befand; die ro-

hen Sitten, die überall herrschten; und das mannichfaltige Elend, das daraus entsprang. Aber das Licht der bessern Erkenntniß, die Herrschaft reinerer und milderer Sitten, die Verbreitung größrer Wohlfahrt, die in der Zukunft bevorstand, konnten sie nicht erleben. Und o so sieht mancher Unglückliche, der mit den Seinigen in der Dürftigkeit lebt, die Veränderung vor sich, die ihn in beßre Umstände versetzen soll; aber sein Ende übereilt ihn, ehe sie noch eintreten kann. So erblickt mancher Leidende das gewisse Aufhören des Hasses, der ihn drückte, des Mißverstandes, der ihm das Leben verbitterte, der Verfolgung, der er ausgesetzt war, der gewaltigen Hindernisse, die ihm in den Weg lagen: aber der Tod reißt ihn weg, noch ehe er diese Linderung empfinden kann. So weiß es mancher Edle, so glaubt es mancher Patriot mit lebendiger Ueberzeugung, der Zwang, den alle Redliche mit Schmerzen fühlen; die tyrannische Gewalt, die dies oder jenes unglückliche Volk beherrscht; der blutige Krieg, der so viel blühende Provinzen verheert, müsse bald sein Ende finden, und sich in Freyheit und Frieden verwandeln: aber er muß sterben, noch ehe er seine Hoffnungen erfüllt sieht. Bey den mannichfaltigen Uebeln, mit welchen wir auf Erden umringt sind, wird nicht leicht Jemand scheiden, der sich nicht nächstens Hilfe, Linderung, Befreyung versprochen hatte. Die beßre Zukunft, die wir vorhersehen, aber nicht erleben werden, bestehet oft im Aufhören gewisser Uebel.

Aber eben so oft auch im Gelingen gewisser Absichten, die wir nicht erreichen konnten. Denn so ists, meine Zuhörer, wir sind, so lange wir hier sind, voller Entwürfe;

je mehr Kraft wir besitzen; je lieber wir unsre Kräfte gebrauchen und anwenden; je besser wir es mit unsern Brüdern meynen: desto mehr heilsame Endzwecke setzen wir uns vor, desto eifriger arbeiten wir daran, mehr Wahrheit, mehr Ordnung, mehr Tugend, mehr Wohlfahrt um uns her zu bewirken und auszubreiten. Aber, o wenn ihr sprechen, wenn ihr euch über eure Absichten erklären, wenn ihr den Zusammenhang und Umfang eurer Plane vor unsern Augen enthüllen könntet, Geister unsrer Vorfahren, die ihr längst herausgetreten seyd aus allen irdischen Verbindungen: mit welcher Verwunderung würden wir sehen, daß viele von euch scheiden mußten, als ihnen die Umstände gerade am günstigsten waren, als sie den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen gerade am gewissesten hoffen konnten. O wir kämpfen oft lange, meine Zuhörer, wir opfern den besten Theil unsers Lebens und unsrer Kräfte oft Absichten auf, die uns wichtig scheinen und am Herzen liegen; und richten nichts aus, weil wir zu viel Widerstand finden. Aber gerade dann, wenn die Hindernisse sich heben, wenn die Aussichten günstiger werden, wenn sich Freunde, Theilnehmer und Beförderer mit uns vereinigen, wenn es uns gar nicht mehr fehlen kann: ergreift uns die gewaltige Hand des Todes, und reißt uns weg; wir müssen Andre ausführen lassen, was wir so gerne selbst vollendet hätten. Die beßre Zukunft, die wir vorhersehen, aber nicht erleben werden, bestehet oft im Gelingen gewisser Absichten, die wir nicht erreichen konnten.

Oft aber auch in der Fruchtbarkeit gewisser Ursachen, die wir nur als schwache Keime kennen. Wir sehen uns mit Anlagen,

lagen, die sich langsam entwickeln; mit Kräften, die erst zur Wirksamkeit erwachen; mit Anstalten und Einrichtungen, die erst im Werden sind; wir sehen uns mit Keimen umgeben, welche zwar die schönsten Blüthen und Früchte versprechen, aber noch Zeit bedürfen, sich zu stärken, und empor zu wachsen. Wie oft ist unsre Zeit zu Ende, noch ehe dieses Wachsthum weit gediehen ist; wie so mancher, der sich desselben innig gefreut hatte, schließt sein Auge, noch ehe es eine Blüthe erblickt hat! Solltet ihr nicht manchen Urheber nützlicher Anstalten gekannt haben, der reiche Früchte seines Fleisses und seiner Bemühungen erwarten durfte, aber dahin starb, noch ehe eine derselben gereift war? Solltet ihr nicht manchen Verbesserer gekannt haben, der überall pflanzte, und alles um sich her zur reichsten Fruchtbarkeit zubereitete, aber weggerafft wurde, noch ehe er den mindesten Vortheil davon gezogen hatte? Solltet ihr nicht manchen treuen Lehrer gekannt haben, der eine Menge jugendlicher Kräfte mit weiser Geschäftigkeit weckte, beseelte, richtete, pflegte, aber selbst entschlief, noch ehe er sie in ihrer männlichen Stärke sehen konnte? Solltet ihr nicht glückliche Väter und Mütter gekannt haben, die im Kreise hofnungsvoller Kinder, und beym Anblick ausserordentlicher Fähigkeiten, die sich in ihnen regten, die erwünschteste Zukunft vor sich hatten, und sie nicht erreichten, die durch einen frühen Tod gehindert wurden, an den Vorzügen, an den Tugenden, an der Ehre und dem Glück ihrer Lieblinge sich zu weiden? Nein, wir können uns nicht enthalten, schöne Früchte zu hoffen, wenn wir irgendwo edle Keime in voller Entwickelung antreffen; aber nur allzuoft erleben wir die beßre Zukunft nicht, wo diese Fruchtbarkeit sich zeigen wird.

Diese beßre Zukunft bestehet endlich auch in dem glücklichen Ausgang solcher Angelegenheiten, die jetzt noch zweydeutig und verworren scheinen. Ohne Unordnungen von mancherley Art, ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne Gefahren und Unfälle kommt nichts Grosses und Wichtiges zu Stande, meine Zuhörer; je mehr eine Angelegenheit das Wohl ganzer Völker und Reiche betrifft, desto bedenklicher pflegen die Umstände zu seyn, die sich dabey finden. Selbst die heilsamste aller Veränderungen, welche so viel Propheten und Könige zu sehen wünschten, brachte Bewegungen hervor, die ihr ein zweydeutiges Ansehen gaben; die Einführung des Christenthums auf Erden war mit einem Kampfe verknüpft, der grosse Verwirrungen stiftete, und vielen Tausenden das Leben kostete. Doch sie geht vorüber diese Zeit des Kampfs, der Unordnung, der Erschütterung; und je mehr sich grosse Begebenheiten ihrem Ende nahen, desto mehr wird der glückliche Ausgang sichtbar, zu welchem der Regierer der Welt alles hinzuleiten weiß. Aber ach Tausende, die ängstlich auf denselben geharrt hatten, erblicken nur den ersten Schimmer desselben, und werden weggerissen, ehe der schöne Morgen der bessern Zukunft wirklich anbricht. Wie gewaltsam, wie verwirrend, wie erschütternd für Staat und Kirche, für ganze Völker und Reiche sind die Bewegungen, die noch in den letzteu Jahren unsers zu Ende eilenden Jahrhunderts in allen Theilen von Europa sich zeigen! Ich hoffe es zu Gott, meine Brüder, es werde zulezt die gute Sache siegen; der Vater der Wahrheit, der Heilige und Gerechte, müßte die Welt nicht regieren, wenn sich diese Verwirrung nicht in Ord-

nung auflösen, wenn dieser Jammer nicht zur Wohlfahrt führen sollte. Aber wie manches Auge wird sich noch schliessen, ehe diese beßre Zukunft da seyn wird; wie viele, von denen, welche das Ende dieses in seiner Art einzigen Schauspiels mit Begierde erwarten, werden scheiden, ohne es gesehen zu haben; wie viele werden die Welt verlassen müssen, ohne an der Ruhe, an dem Frieden, an der bessern Ordnung der Dinge, die Gott vorbereitet, wirklich Theil nehmen zu können! Sehet da den Inhalt des Vorhersehens einer bessern Zukunft, die man nicht erleben wird; auf so mancherley Art kann man bevorstehende Güter, Veränderungen und Freuden erblicken, und sich doch selbst sagen müssen, man werde bey ihrem wirklichen Erscheinen nicht mehr vorhanden seyn.

Doch dieses Vorhersehen hat nicht immer dieselbe Beschaffenheit; lasset uns also auch diese Beschaffenheit genauer kennen lernen. Das Vorhersehen einer bessern Zukunft, die man nicht erleben wird, ist nämlich entweder ein kaltes, gleichgültiges Urtheil, oder wohlwollende, uneigennützige Theilnehmung, oder selbstsüchtiges, leidenschaftliches Bedauern.

Kaltes, gleichgültiges Urtheil kann das Vorhersehen einer bessern Zukunft seyn, von der man weiß, man werde sie nicht erleben. Man kann bloß die Absicht haben, meine Zuhörer, zu untersuchen, was aus den vorhandenen Anlagen, Zubereitungen und Verknüpfungen sich entwickeln werde. Sind diese Anlagen gut, diese Zubereitungen vortheilhaft, diese Verknüpfungen günstig: so wird man sich berechtigt glauben, auf eine glückliche Zukunft zu schliessen, und anzuneh-

men, es werde nach unserm Tode besser in der Welt stehen, als gegenwärtig. Ein solches Vorhersehen künftiger Vortheile ist dann bloß ein Geschäft der urtheilenden Vernunft; das Herz nimmt keinen Antheil daran, man betrachtet die beßre Zukunft als etwas Fremdes, das uns nichts weiter angeht, und verhält sich dagegen völlig gleichgültig. Nur selten wird es möglich seyn, mit dieser unbewegten Kaltblütigkeit in die künftigen Zeiten zu blicken, und ein größres Glück in denselben zu entdecken. Bloß dann, wenn unser Verstand allein wirksam ist, wenn wir nur untersuchen, prüfen und nachdenken, wenn uns nur daran liegt, mit Gewißheit auszumachen, was und wie viel Gutes die erwarten dürfen, welche uns überleben werden; bloß in diesen Augenblicken der ruhigen Betrachtung und Forschung wird unser Herz bey der Aussicht auf eine beßre Zukunft ungerührt bleiben; das Vorhersehen derselben ist zuweilen ein kaltes, gleichgültiges Urtheil.

Aber o gewöhnlich regt sich unser Herz, und geräth in Bewegung, wenn sich uns eine erwünschte Zukunft darstellt, die wir nicht mehr erleben sollen; das Vorhersehen derselben kann also wohlwollende, uneigennützige Theilnehmung seyn. So fühlt der Tugendhafte, meine Zuhörer, wenn er auf einer hohen Stufe der Jahre, oder am Rande des Grabes eine beßre Zukunft ahnet. Ihm ist Wahrheit und Tugend viel zu wichtig, ihm liegt viel zuviel daran, daß es seinen Brüdern auf Erden wohl gehe, und Gottes Werk unter ihnen glücklich fortschreite: als daß er sich nicht freuen sollte, wenn er im Geiste vorhersieht, es werde nach seinem Tode mehr Licht, mehr Ordnung, mehr Tugend, mehr Wohlfahrt und Friede

entstehen, es werde da manches gelingen, und manches zu Stande kommen, woran er vergeblich gearbeitet, wornach er sich vergeblich gesehnt hat. Immerhin sey es ihm nicht möglich, diese Vortheile selbst zu geniessen; es sey immerhin wahr, daß sein Leben in Vergleichung mit dem Schicksal der glücklichern Nachwelt eine Kette von Mühseligkeiten und beschwerlichen Anstrengungen ist; neidlos und mit freudiger Rührung betrachtet er das angenehme Loos derer, die nach ihm leben werden; denn ihm ist es nicht um seinen Nutzen, sondern um die gute Sache zu thun; er stirbt gern, wenn er nur die Ueberzeugung mit sich wegnehmen kann, der Zustand der Welt und des menschlichen Geschlechts, das ihm so nahe verwandt ist, werde sich mit jedem Jahrhunderte verbessern und erwünschter werden. Mit so edlen, reinen, wohlwollenden Gefühlen blickten die Propheten und Könige, von denen Jesus im Evangelio redet, in die bessre Zukunft. Sie sollen dieselbe nicht erreichen, aber zu welchen Lobgesängen, zu welchen Glückwünschungen, zu welchem Triumph wurden sie durch die Aussicht auf dieselbe begeistert; und wie freute sich ihr Herz bey allen den Mühseligkeiten, die sie selber empfanden, über das Licht, über die Freyheit, über den Frieden der glücklichern Nachwelt! Das Vorhersehen einer bessern Zukunft, die man nicht erleben wird, kann wohlwollende, uneigennützige Theilnehmung seyn.

Aber freylich leider auch **selbstsüchtiges, leidenschaftliches Bedauern.** So sieht der Ungebesserte, der Lasterhafte in die frohere Zukunft hinüber; es ist Verdruß, es ist Neid, es ist feindselige Bitterkeit, es ist inniger Schmerz,

was er darüber empfinden, daß er scheiden, daß er die Welt verlassen soll, ohne alles mit geniessen, oder wohl gar an sich reissen zu können, was jetzt Gutes bevorsteht. Er sieht es vorher, daß die Uebel aufhören werden, die ihn und Andre drücken: und diese glückliche Zeit soll er nicht erleben, er soll nicht mehr da seyn, wenn er seines Daseyns erst froh werden könnte! Er sieht es voraus, daß künftig Absichten gelingen werden, die er nicht erreichen kann: und dies soll nicht durch ihn geschehen; er soll die Ehre und den Ruhm, sie durchgesezt zu haben, Andern überlassen müssen! Er sieht es vorher, wie gewisse Ursachen künftig seyn werden, die jezt noch schwache Keime sind: und er soll von dieser Fruchtbarkeit nicht den mindesten Genuß haben; er soll nicht mehr vorhanden seyn, wenn sich der beste Gebrauch davon machen liesse! Er sieht es vorher, daß so manche Angelegenheit, die jezt noch verworren und zweydeutig ist, einen glücklichen Ausgang nehmen wird: und den soll er nicht erleben, ihm soll eine Entwickelung, nach der sich Jedermann sehnt, und bey der so viel zu gewinnen ist, auch nicht den geringsten Vortheil bringen! Sehet da die wahren Ursachen jener Wehmuth, jener Thränen, jener ungestümmen Klagen, mit welchen so mancher am Rande des Grabes das Gute betrachtet, das erst nach seinem Tode wirklich werden soll. Er hätte diesen und jenen Vortheil noch so gerne mitgenommen; diese und jene Freude noch so gerne mit genossen; diese und jene Begierde noch so gerne mit befriedigt; und er soll alles aufgeben müssen, verlieren; was könnte sein eigennütziges Herz anders empfinden als Mißvergnügen, Unwillen und Neid? Das Vorhersehen einer bessern Zukunft,

die man nicht erleben soll, ist nur allzuoft ein selbstsüchtiges, leidenschaftliches Bedauern.

Und nun, meine Zuhörer, nachdem wir den Inhalt und die Beschaffenheit dieses Vorhersehens kennen gelernt haben: wird sich leicht anzeigen lassen, was uns bey demselben obliegt. Zuerst nämlich fällt es in die Augen, daß wir uns derselben nicht müssen enthalten wollen. Dieß scheint Manchem das Klügste zu seyn. „Was geht mich die Nachwelt „an, sagt er sich selber; warum soll ich mich um „ein Glück bekümmern, das erst nach meinem „Tode wirklich werden soll; habe ich nicht genug „mit mir selbst zu thun; und soll ich mir mein „trauriges Daseyn dadurch noch bitterer machen, „daß ich mir vorstelle, Andre nach mir werden „es besser haben?“ — Sollte es wirklich gut, sollte es klug seyn, so zu denken, und auf die beßre Zukunft lieber gar nicht hinzublicken? Die Propheten und Könige, welche Jesus im Evangelio erwähnt, waren nicht so gesinnt, meine Zuhörer. Sie wußten es wohl, daß sie das Glück nicht erleben würden, das sich ihrem Geiste darstellte; und doch betrachteten sie es; doch verweilten sie mit Nachdenken und Rührung bey demselben; und Jesus billigt ihr Benehmen, und rühmt es öffentlich. Und darf man sich darüber wundern? Ist es eines vernünftigen Menschen würdig, Anlagen, Kräfte, Vorbereitungen um sich her wahrzunehmen, die eine frohe Zukunft versprechen, und doch an diese Zukunft nicht zu denken? Ist es eines gutgesinnten Menschen würdig, ein herannahendes Glück seiner Mitmenschen vor sich zu haben, und es unempfindlich zu übersehen? Ist es eines klugen Menschen

würdig, sich durch eine angenehme Aussicht trösten, aufheitern, erquicken zu können, und diese Erleichterung gleichgültig zu verschmähen? Ist es endlich eines frommen, eines auf Gottes Werk und Regierung merkenden Menschen würdig, im Voraus lernen zu können, wieviel Gutes Gott veranstaltet, wie er sich stäts und immer mehr auf Erden verherrlichen wird, und diesen Unterricht zu vernachläßigen? O es ist vernünftig, es ist edel, es ist klug, es ist fromm, die beßre Zukunft auch dann ins Auge zu fassen, wenn wir sie nicht erleben werden; es ist um mehr als einer Ursache willen Pflicht, daß wir uns dieses Vorhersehens nicht enthalten.

Allein eben so sehr ist es Pflicht, es von allen eigennützigen und feindseligen Gefühlen zu reinigen. Je begieriger wir unsern Blick auf die beßre Zukunft heften, die nach unserm Tode eintreten soll: desto weniger wird unser Vorhersehen ein kaltes, gleichgültiges Urtheil bleiben, desto leichter wird sich unser Herz zu lebhaften Empfindungen erwärmen. Aber lasset uns prüfen, lasset uns sorgfältig prüfen, wie diese Empfindungen beschaffen sind. Kannst du dich des Guten, das deine Brüder nach deinem Tode geniessen werden, so innig freuen, als ob es dir selbst zu Theil werden sollte; kannst du bey der Betrachtung desselben mit einer Rührung verweilen, die sich in Dankbarkeit gegen Gott auflöset; macht der Wunsch, das Glück, das sich dir darstellt, noch selbst erleben zu können, deinen Tod dir nicht im mindesten schwerer; kannst du vielmehr mit ruhiger Unterwerfung unter den Willen Gottes noch am Grabe deinem Geschlechte Glück wünschen, daß es besser mit ihm werden soll; so

sey mir gesegnet; du hast den reinen, edlen, frommen Sinn, mit welchem die heiligen Seher der Vorzeit in die Zukunft blickten, und das kommende Heil Gottes betrachteten; dir wird das Vorhersehen einer bessern Zukunft Erquickung und Trost in der Stunde des Todes werden. Aber was soll ich dir sagen, wie soll ich dich genug beklagen, wenn dieses Vorhersehen dich niederschlägt, wenn es dir den Tod verhaßt macht, wenn es Empfindungen des Neides, des Unwillens und der Ungeduld in dir aufregt! Wie muß dein Herz noch am Irdischen hängen; wie gleichgültig mußt du gegen Menschenwohl seyn; welche wilde, ungezähmte Leidenschaften müssen in deinem Innern herrschen; wie wenig Gehorsam gegen Gott und Ehrfurcht vor ihm mußt du empfinden: wenn dir alles Gute der künftigen Zeit zuwider ist, weil du keinen Antheil mehr daran haben sollst! Lasset uns auf unsrer Hut seyn, meine Brüder. Sind wir Christen, so liegt es uns ob, das Vorhersehen der bessern Zukunft, die wir nicht erleben werden, von allen eigennützigen und feindseligen Gefühlen zu reinigen.

Lasset uns aber auch eifrig daran arbeiten, sie bewirken und beschleunigen zu helfen. Erreichen konnten die Propheten und Könige, von denen das Evangelium redet, die Zeit des Heils nicht, die sie im Geiste sahen; aber müssig waren sie darum nicht, sie thaten, was sie unter ihren Umständen konnten; sie kündigten dieselbe an; sie erweckten die Aufmerksamkeit ihres Volks auf dieselbe; sie arbeiteten daran, die Hindernisse wegzuräumen, die dem Werke Gottes im Wege lagen. Sehet da, meine Brüder, was auch uns obliegt, wenn uns eine beßre Zukunft

in die Augen fällt. Ihren Grund hat sie schon im Gegenwärtigen; wir können dazu beytragen, sie noch erwünschter zu machen, sie zu beschleunigen. Was wären wir, wenn der Gedanke, daß wir sie doch nicht erleben werden, uns lässig und träge machte; wenn wir nicht Hand anlegten, wenn wir uns nicht beeiferten, uns noch Verdienste um die Nachwelt zu erwerben? Du wirst das Ende der Uebel nicht sehen, welche das menschliche Geschlecht, oder dein Vaterland jezt drücken; aber sieh, wenn du willst, so kannst du, ehe du stirbst, gewiß noch etwas thun, sie zu vermindern, und ihr Aufhören zu befördern; bist du ein Christ, so wirke, was in deinen Kräften ist, und scheide dann getrost. Du wirst die Ausführung so mancher guten Absicht, so manches heilsamen Entwurfs nicht erleben; aber siehe dich um, erleichtern kannst du sie vielleicht, kannst machen, daß nach deinem Tode alles geschwinder von Statten gehe; bist du ein Christ, so schaffe noch, so viel du kannst, und scheide dann getrost. Du wirst schon in Frieden ruhen, wenn deine Kinder, deine Zöglinge, deine Pflegbefohlnen gute, brauchbare, wohlthätige Menschen seyn, wenn die schönen Blüthen, die du jezt siehst, sich in erquickende Früchte verwandeln werden. Aber wolltest du darum aufhören, zu bilden, zu erziehen, zu pflegen; wolltest du die edeln Pflanzen, die dich umgeben, darum vernachläßigen, weil sich dein Auge nicht an ihnen weiden kann, wenn sie erwachsen seyn werden? Bist du ein Christ, hast du ein wahres Vater- und Mutterherz, so thue noch, so viel du kannst, und scheide dann getrost. Zu wirken, meine Brüder, bis an den letzten Hauch des Lebens; das Werk Gottes zu befördern, so lang

man da ist; nie daran zu zweifeln, daß jede Arbeit, die der guten Sache gewidmet ist, über lang oder kurz heilsame Folgen haben wird: dieß ist der Sinn, den Christen haben sollen; der Sinn, der in Jesu selber war. Es ist beym Vorhersehen einer bessern Zukunft, die wir nicht erleben werden, Pflicht für uns, sie auf alle Weise bewirken und beschleunigen zu helfen.

Denn dann wird es uns endlich möglich seyn, die Hoffnung derselben voll Glauben an Gott auch im Tode noch fest zu halten. So starben, die Propheten und Könige, von denen Jesus im Evangelio redet, ohne das Heil Gottes gesehen zu haben, auf welches sie warteten; aber sie starben voll Hoffnung, sie starben im Glauben, es könne, es müsse besser werden auf Erden, und Gott werde erfüllen, was er versprochen habe. Glücklich, glücklich, wenn auch wir so scheiden; wenn die Hoffnung einer bessern Zukunft, und der feste, lebendige Glaube an den, der sie herbeyführen kann, einst unser sterbendes Antlitz erheitert! Verstattet es mir, meine Brüder, daß ich hier das Andenken eines edlen Mannes erneuere, der vor etwas mehr als hundert Jahren in dieser Stadt eben die Aemter bekleidete, die jezt mir anvertraut sind, und der ganz mit dem Sinne, ganz mit der frohen Hoffnung starb, von der ich rede. Philipp Jacob Spener ist der ehrwürdige Mann, den ich meine; er hatte sein ganzes Leben hindurch für christliche Weisheit und Tugend gearbeitet, gekämpft, gelitten, und den Undank seiner Zeitgenossen oft erfahren. Aber die Hoffnung einer bessern Zukunft, meine Brüder, der Glaube, Gott werde der guten Sache den Sieg gewiß noch geben, war so leben=

dig, so stark in der Seele des sterbenden Greises, daß es seine letzte Bitte war, ihm keinen Faden von schwarzer, trauriger Farbe mit in das Grab zu geben; weiß gekleidet, sollte sein Leichnam noch die frohe Hoffnung beßrer Zeiten bezeugen, mit der er starb, mit der er in die beßre Welt hinübergieng. Du hast nicht umsonst gehofft, ehrwürdiger Zeuge Gottes; es ist manches besser geworden seit deinen Zeiten, durch dich selbst, und durch deine Treue besser geworden; und vollenden, vollenden wird der, an den du geglaubt hast, was er angefangen hat in seinem Sohne. Friede, Friede sey mit dir, und mit allen, die entschlafen, wie du! Gott lasse auch uns so wirken, kämpfen, hoffen und überwinden; Amen.

XIV.

Am 15. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Der flüchtige Lauf des Jahres hat uns schon wieder der Zeit genähert, meine Zuhörer, wo sich die Pracht, mit der die Natur bisher geschmückt war, zu verlieren anfängt, und wo das rege, blühende Leben, das überall in derselben sichtbar gewesen ist, allmählig wieder verschwindet. Alles verkündigt den baldigen Anfang der stillen Ruhe, in welche die Natur den Winter über versinkt, nachdem sie den besten Theil des Jahres dazu angewandt hat, unzählbaren Heeren lebendiger Geschöpfe Daseyn, Kraft und Wohlseyn zu geben; nachdem sie insonderheit uns ihre Schönheiten gezeigt, ihre Schätze geöffnet, und mit neuen Vorräthen uns versorgt hat. Der bunte Schmuck der Blumen welkt immer mehr dahin; bald wird ihm das grüne Laub der Bäume folgen; unsre Fluren werden leer; ihr Ueberfluß ist schon fast ganz eingesammelt; die Gefilde, wo geschäftiger Fleiß und Sehnsucht

nach Erholung noch vor Kurzem so viele Menschen zusammen führten, fangen an, einsamer und stiller zu werden; selbst die Tage werden kürzer, und erinnern uns daran, daß der Wechsel nicht mehr weit entfernt seyn kann, der uns in unsre Wohnungen verschliessen soll; jener Wechsel, den Gott mit so vieler Weisheit angeordnet hat, so beschwerlich und unangenehm er uns auch zuweilen scheinen mag.

Wundert euch nicht, meine Zuhörer, daß ich heute mit einer Betrachtung den Anfang mache, die diesem Orte fremd zu seyn scheint. Wären wir auf alles, was Gott thut, so aufmerksam, wie Jesus zu seyn pflegte; verstünden wir so, wie Er, die grosse Kunst, den allmächtigen Urheber des Guten, den Regierer der Welt, und den Vater der Menschen in allem zu erblicken, was da ist, und uns durch alles zu ihm erheben zu lassen; wüßten wir so, wie Jesus, Erkenntniß Gottes, Liebe und Vertrauen zu Gott, Trost, Ermunterung und fromme Freude aus den nie versiegenden Quellen der Natur zu schöpfen: wahrlich, so würden uns die Abwechselungen des Jahres, so würden die Veränderungen, die sie vor unsern Augen hervorbringen, uns nicht als Begebenheiten erscheinen, die mit der Religion in keiner Verbindung stehen; wir würden es vielmehr nöthig und nützlich finden, Nahrung für unsre Gottseligkeit aus denselben zu ziehen. Wie oft verweiset Jesus auf die Natur; wie gern kleidet er seine Lehren in die lieblichen Bilder, die sie dem Aufmerksamen darbietet; wie häufig geht er bey den wichtigsten Betrachtungen von ihr aus; welche Folgen leitet er

aus ihren Einrichtungen ab; und wie sehr macht er es dadurch allen, die seinen Sinn haben, zur Pflicht, sich durch den Anblick der Natur zu belehren, zu ermuntern, zu stärken und zu trösten!

Nichts kann die Gewohnheit Jesu, die ich jezt beschrieben habe, besser erläutern und beweisen, meine Zuhörer, als das heutige Evangelium. Die grossen Lehren, daß Gott für uns sorgt; daß er alles regiert; daß er für uns eine beßre Welt bestimmt hat; daß wir die Würde unsers Geistes nicht anders behaupten können, als wenn wir für diese beßre Welt leben, und nach Weisheit und Tugend streben; diese grossen, wichtigen Lehren, die der Grund unsrer ganzen Zufriedenheit und Wohlfahrt sind, leitet Jesus in dem heutigen Evangelio aus den Einrichtungen ab, die Gott in der Natur getroffen hat, und verknüpft sie mit Gegenständen, die wir in derselben täglich vor Augen haben. Sollten wir nicht auch hier aufmerksam auf sein Beyspiel seyn, und seinen Anweisungen folgen lernen? Ja, meine Brüder, lasset uns heute noch einen Blick auf die Natur werfen, die bereits anfängt, sich ihres Schmucks für dieses Jahr zu entkleiden; lasset sie uns noch einmal im Geist und Sinne Jesu betrachten, und das, was sie uns zeigt, zu unsrer Belehrung, und insonderheit zu einer heilsamen Bekanntschaft mit uns selber anwenden. Gott, der allmächtige Urheber der Natur, der Vater unser aller in Christo Jesu, erfülle uns mit seinem Geist, und segne diese Stunde. Ihn lasset uns, ehe wir unsre Betrachtung fortsetzen, gemeinschaftlich anbeten in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VI. v. 24 – 34.

Der Gebrauch, welchen Jesus in dem vorgelesenen Evangelio von dem Anblicke der Natur macht, meine Zuhörer, ist äusserst merkwürdig. Es sind zwar nur gemeine und geringfügige Gegenstände, auf welche er hinzeigt; aber er weiß sie in ein Verhältniß gegen seine Zuhörer zu stellen, wo sie ihnen ungemein wichtig werden; wo sie anfangen, ein ganz unerwartetes Licht auf die menschliche Natur, und auf alles zu werfen, woran derselben das Meiste gelegen seyn muß; wo sie mit einem Worte dazu dienen müssen, den Menschen zum Nachdenken über sich selbst zu bringen, und eine grössere Bekanntschaft mit sich selbst bey ihm zu befördern. Welch ein Wink, meine Zuhörer, welch eine Anweisung zu einer heilsamen Betrachtung der Natur! Nicht einem leeren, unfruchtbaren Staunen soll sich der Mensch überlassen, wenn er ihre Wunder vor sich hat; nicht zu einer blossen Befriedigung seiner Neugierde sollen sie ihm dienen; er soll nicht damit zufrieden seyn, wenn er sich durch sie aufgeheitert und erquickt fühlt: ganz anders soll er denken, empfinden und urtheilen lernen, sobald er hineintritt in den prachtvollen Tempel der Natur; bey ihm, bey ihm sammeln sich die Strahlen des Lichts, die da aus allen Gegenständen hervorbrechen; sich selbst soll er in dem Glanze betrachten, der ihn da umgiebt; bekannter mit sich, mit seinen Mängeln und Vorzügen, mit seinen Verhältnissen und Pflichten, mit seinen Rechten und Hoffnungen soll er durch die Aufklärungen werden, die er da erhält! Aber wie Wenige wissen den Anblick der Natur

so zu gebrauchen; wie Wenige sind gewohnt, sich durch denselben auf sich selbst lenken, und in ihr Innres führen zu lassen! Und doch haben wir im Grunde nichts gesehen, haben die Natur ohne Nutzen betrachtet, sind gedankenlose Zuschauer gewesen, wenn wir nicht alles in derselben auf uns bezogen, wenn wir nach dem Beyspiel Jesu nicht alles dazu angewandt haben, uns mehr Licht über uns selbst und über das Räthsel unsers irdischen Daseyns zu verschaffen. Lasset uns heute einen Versuch machen, meine Brüder, uns zu dieser Betrachtungsart zu gewöhnen; lasset mich beweisen, daß der Anblick der Natur ein sehr wirksames Mittel seyn kann, eine heilsame Bekanntschaft mit uns selbst zu befördern. Dieser Anblick soll nämlich auf der einen Seite unsern Stolz demüthigen, und der Bekanntschaft mit uns selbst schon dadurch förderlich werden. Er soll aber auch auf der andern Seite das Gefühl unsrer Würde in uns wecken, und die wahre Bekanntschaft mit uns selbst auch auf diese Weise erleichtern.

So lange wir stolz sind, meine Zuhörer, so lange wir uns Vorzüge beylegen, die wir gar nicht besitzen, oder uns doch die vorhandnen viel zu groß vorstellen: so lange verkennen wir uns selbst, und befinden uns in einem sehr gefährlichen Irrthum. Nichts kann diesen Wahn glücklicher zerstreuen, nichts uns mehr demüthigen, und unsern Stolz niederschlagen, als der Anblick der Natur. Er zeigt uns nämlich auf eine Art, der sich unmöglich etwas entgegensetzen läßt, wie unbedeutend unsre Kraft, wie ärmlich unsre Pracht, wie

dürftig unsre Kunst, wie eitel unsre Sorgen, und wie vergänglich unser Leben ist. Lasset uns diese fünf Punkte weiter ins Licht setzen, und es wird klar werden, daß unserm Stolze nicht das Mindeste weiter übrig bleibt, worauf er sich berufen könnte.

Wie unbedeutend unsre Kraft ist, dies ist das Erste, was uns der Anblick der Natur zeigt, und wodurch er unsern Stolz demüthigt. Wir eignen uns viel Kraft zu, meine Zuhörer, unser Verstand wagt es, alles zu ergründen; wir trotzen mit unserm Körper, und der Dauerhaftigkeit desselben, den größten Schwierigkeiten und Gefahren; wir glauben im Besitz einer ausserordentlichen Macht zu seyn, wenn Reichthümer in unsern Händen sind, wenn wir Ansehen und Einfluß haben, wenn unserm Wink, wenn unsern Befehlen viele Tausende folgen, vielleicht ganze Völker und Reiche gehorchen müssen. Aber blicke, ich bitte dich, du, der du dich so verständig, so kraftvoll, so mächtig dünkst, blicke hinaus in die freye, erhabne, unermeßliche Natur, und vergleiche dich mit ihr; berechne, was du in ihr vermagst. Nein, ich verlange nicht, daß du mir ihre grossen Geheimnisse erklären, daß du mir das Wesen der Dinge enthüllen sollst, die uns umgeben. Nur den Bau, nur das Wachsthum des Grases, das unter deinem Fuß hervorsproßt, mache mir begreiflich; nur über die kleinste, alltäglichste Wirkung der Natur gieb mir Licht. Du zauderst, dein Verstand findet Schwierigkeiten, jeder Grashalm, jede Lilie auf dem Feld ist ihm ein unauflösliches Räthsel; und doch willst du stolz auf ihn seyn? Nein, ich

verlange nicht, daß du, der du dich so stark dünkst, Berge versetzen, dem Lauf der Ströme gebieten, die Körper des Himmels in ihren Kreisen aufhalten sollst: beweise deine Kraft an dir selbst, setze deiner Länge eine Elle, nur eine Spanne zu, verlängere dein Leben nur um ein Jahr, nur um eine Stunde. Du kannst es nicht, du vermagst nicht das Mindeste wider die strengen, gewaltigen, unwiderruflichen Gesetze der Natur; und doch willst du stolz seyn auf die Kräfte deines Körpers? Nein, ich verlange nicht von euch, ihr Reichen, ihr Gewaltigen der Erde, daß ihr den Erdkreis umschaffen, daß ihr die Ordnung der Natur verändern, daß ihr den Staub unter euern Füssen in Heere von Menschen verwandeln sollet: nur Brod lasset für die Menge wachsen, der ihr gebietet; nur die Vögel unter dem Himmel, nur das Ungeziefer, das unsre Saaten verheeret, haltet ab und schränket es ein; nur Regen gebt uns in der Dürre, oder Sonnenschein, wenn wir erndten! Ihr könnt es nicht, kein Gras keimt auf euern Befehl hervor, und kein Regentropfen fällt auf euer Geheiß; und doch wolltet ihr stolz seyn auf eure Macht, und auf den Umfang eurer Gewalt? Ach wie verlieren wir uns, meine Brüder, wie verschwinden wir in Nichts, wie unmerklich ist alles, was wir haben und sind: sobald wir uns aus dem kleinen Kreise, wo wir wirken, hinauswagen auf den Schauplatz der Natur; uns versenken in ihre unermeßlichen Räume; uns ergriffen fühlen von dem Gedräng ihrer gewaltigen Kräfte! Schon dadurch demüthigt der Anblick der Natur unsern Stolz, weil er uns zeigt, wie unbedeutend unsre Kraft ist.

Aber auch wie ärmlich unsre Pracht. Schauet die Lilien auf dem Felde, ruft Jesus im Evangelio, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. Wollen wir die Wahrheit gestehen, meine Zuhörer; wollen wir die Aussprüche eines reinen, unverdorbenen Gefühls mehr gelten lassen als die Thorheiten der Mode, und den Eigensinn eines falschen Geschmacks: so ist nichts treffender und richtiger, aber auch nichts demüthigender für unsern Stolz, als dieses Urtheil Jesu. Darf der ausgesuchteste Putz, darf die größte Kleiderpracht, mit der wir uns schmücken können, sich mit der Menge, mit der Mannichfaltigkeit, mit dem Farbenspiel, mit den reitzenden Bildungen der Blumen vergleichen, welche die Oberfläche der Erde bedecken? Ist unser Putz nicht häufig ein buntes, geschmackloses, den Körper mehr entstellendes, als verschönerndes Gemisch von Zierrathen, das widersinnig und lächerlich erscheint, sobald es mit der reinen, vollendeten, in sich selbst übereinstimmenden Schönheit einer blühenden Pflanze zusammengehalten wird? Und unsre übrige Pracht; der Glanz unsrer Schätze, die Majestät unsrer Gebäude, der Pomp unsrer Feste, was sind sie, wenn wir sie der Natur gegenüber stellen? Sind die Schätze des reichsten Königs nicht eine elende Kleinigkeit gegen die unermeßlichen Vorräthe dessen, der die Vögel unter dem Himmel nährt? Sind die größten Gebäude, welche der menschliche Fleiß errichtet, nicht verächtliche Steinhaufen gegen die Gebirge, welche

die Natur in ungeheuern Massen zu den Wolken empor thürmt? Sind unsre prachtvollsten Feste nicht kleinlichte Kinderspiele gegen die feyerlichen Veränderungen in der Natur, gegen die stille Majestät des gestirnten Himmels, gegen den hervortretenden Glanz der aufgehenden Sonne, gegen die fürchterliche Pracht eines nahenden Gewitters, gegen jene Auftritte, wo die Erde bebt, und das Meer tobt, und die Grundveste der Berge sich regt, und die Macht des Herrn einher schwebt auf den Fittigen des Sturms? Doch was rede ich von unsrer Pracht? Wir haben nichts in die Welt gebracht, meine Brüder, und werden auch nichs hinausbringen. Erborgt, aus allen Gegenden des Erdkreises zusammengesucht, der Natur selbst gleichsam entwendet, ist alles, womit wir unsre Blösse bedecken, und unsern Mangel verhehlen; ihr Anblick zeigt uns auf eine sehr demüthigende Art, wie ärmlich unsre Pracht ist.

Und zugleich wie dürftig unsre Kunst. Wir gerathen gar oft in Versuchung, stolz auf die Werke zu werden, die unser Geist erfindet, und unsre Hand vollendet; wir sprechen von so manchem, was der menschliche Fleiß zu Stande gebracht hat, mit einer Begeisterung, als ob wir wunderbare, die Natur selbst übertreffende Schöpfungen vor uns hätten. Aber kann etwas eitler seyn, als dieser Stolz; kann etwas dürftiger erscheinen, als unsre Kunst, sobald wir es wagen, sie mit der Natur gleichsam wetteifern zu lassen? Ist nicht alles, was unsre Kunst hervorbringt, blosse Nachahmung, und die Natur das grosse Urbild, dem sie alles ablernen muß? Ist unsre Kunst in dem, was sie zu leisten vermag, nicht

sehr eingeschränkt, und die Natur reich, immer ändernd, und doch unerschöpflich? Ist nicht alles, was unsre Kunst zusammensezt, unvollkommen und fehlerhaft, und jedes Werk der Natur ein ausgearbeitetes, vollendetes Meisterstück? Sind die Reitze, die unsre Kunst ihren Erzeugnissen giebt, nicht ein Schein, der nur in der Ferne gefällt, der verschwindet, sobald man näher hinzutritt, sein Auge bewaffnet, und tiefer eindringt; und die Werke der Natur erscheinen sie nicht in eben dem Grade schöner, wunderbarer, erstaunenswürdiger, in welchem man sie genauer prüft, schärfer betrachtet, und aufmerksamer zergliedert? Giebt es endlich nicht tausend Wirkungen, tausend Verknüpfungen und Trennungen, tausend Anstalten und Einrichtungen der Natur, die unsre Kunst nicht einmal nachzuahmen vermag, wo sie ehrfurchtsvoll und bewundernd stille steht, wo sie nur erstaunen und anbeten kann? Jeder Vogel unter dem Himmel, jede Blume auf dem Felde, jedes Wachsthum, jede Veränderung, jede Auflösung in der Natur kann unsern Stolz demüthigen, kann uns zeigen, wie dürftig unsre Kunst ist.

Noch mehr: der Anblick der Natur kann uns auch beweisen, wie eitel unsre Sorge sey. Wie leicht vergessen wirs, meine Zuhörer, daß jenes Dichten und Trachten, welches uns beschäftigt; daß jenes Beobachten und Forschen, welches wir unablässig fortsetzen; daß jenes Entwerfen und Anlegen weit aussehender Plane, welches wir für so wichtig halten, gemeiniglich nichts weiter ist, als ein Spiel mit Gedanken, nichts weiter als eine eitle Thätigkeit,

die ausser uns nicht die mindeste Folge nach sich zieht. Fest, unwandelbar und ewig sind die Gesetze der Natur; ohne sich stören, ohne sich aufhalten, ohne sich beschleunigen zu lassen, schreiten ihre Veränderungen nach denselben fort. Vergeblich widersetzen wir uns; vergebens sträuben wir uns, ihrem Zuge zu folgen; vergeblich schlagen wir Wege ein, die sie verschlossen hat; vergeblich erschöpfen und ängstigen wir uns, wenn ihr Gang uns nicht gefällt. Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich dafür sorget? Wer kann mit aller seiner Anstrengung, mit aller Erfindsamkeit seines Geistes, mit allem Eifer seiner Bemühungen, auch nur das Mindeste abändern, was im Laufe der Dinge einmal gegründet ist, und nach der Ordnung desselben geschehen muß? Nur anblicken dürfen wir die ungeheure Menge von Kräften in der Natur, die keinem unsrer Winke gehorchen, die frey und unabhängig von allem menschlichem Einflusse wirken, die unser ganzes Geschlecht in wenig Augenblicken zu vernichten im Stande wären, wenn nicht ein höherer Arm sie bändigte und lenkte; um es zu fühlen, um es mit tiefer Beschämung zu fühlen, wie eitel unsre Sorge ist.

Setzet noch hinzu: wie vergänglich unser Leben; denn auch dies zeigt uns der Anblick der Natur noch. Sie bleibt im Ganzen, was sie ist. Nichts verrückt die Körper des Himmels aus ihren Kreisen; nichts stört die Verhältnisse, in welchen sie mit einander stehen; nichts unterbricht die Ordnung, in welcher alle Veränderungen derselben erfolgen; auch unser Erdkreis

ist der Hauptsache nach, was er von jeher war, und Jahrtausende haben nichts über ihn vermocht. Aber welcher Wechsel, welche flüchtige, schnelle, hinreissende Vergänglichkeit herrscht auf seiner Oberfläche! Wie eingeschränkt ist das Daseyn aller lebendigen Geschöpfe auf demselben, und wie bald verschwindet der schwache Hauch, der sie beseelt! Wie oft ändern sich in einem einzigen Jahrhunderte seine Bewohner, und selbst die edelsten derselben, die Geschlechter der Menschen! Mit wie viel Ursachen der Zerstörung sind wir umringt, die unser Leben oft in einem Augenblicke zernichten! Wo können wir auf diesem Schauplatze der Vergänglichkeit unsern Fuß hinsetzen, ohne auf die Gräber derer zu treten, die ihn vor uns bewohnten? Wo können wir unser Auge hinrichten, ohne Bilder des Todes und der Verwesung zu erblicken? Muß uns nicht jede Blume, muß uns nicht jedes Gras, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, daran erinnern, daß auch wir blühen, um zu verwelken, und daß man nach wenig Jahren unsre Stätte nicht mehr kennen wird? Ach nur hintreten, meine Brüder, auf den grossen Schauplatz der Natur, nur mit einigem Nachdenken uns auf demselben umsehen dürfen wir, um uns gedemüthigt und unsern Stolz niedergeschlagen zu fühlen, um es mit Beschämung wahrzunehmen, wie unbedeutend unsre Kraft, wie ärmlich unsre Pracht, wie dürftig unsre Kunst, wie eitel unsre Sorge, wie vergänglich unser Leben ist. Schon in dieser Hinsicht ist der Anblick der Natur ein sehr wirksames Mittel, die Bekanntschaft mit uns selbst zu befördern.

Aber heilsam würde diese Bekanntschaft nicht seyn können, meine Zuhörer, wenn es hiebey bliebe, wenn der Anblick der Natur uns bloß über unsre Einschränkung, bloß über die Schwachheiten unsers Wesens belehrte. Fassen wir den Unterricht, welchen er uns giebt, vollständig und ganz, und nehmen wir die Erläuterungen Jesu im Evangelio zu Hilfe: so soll er auch das Gefühl unsrer Würde in uns erwecken, so soll er uns nicht bloß demüthigen, sondern auch aufrichten, uns nicht bloß unsre Schwachheit, sondern auch unsre Stärke zeigen; er soll uns mit einem Worte in jeder Hinsicht bekannter mit uns selber machen. Und so ists auch, meine Brüder. Eben der Anblick der Natur, welcher alle ungegründete Ansprüche unsers Stolzes so ganz und ohne Schonung zernichtet, ist auch der Beweis, daß wir das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung, daß wir die ausgezeichneten Günstlinge in derselben, daß wir die denkenden Bewunderer ihrer Schönheit und Ordnung, daß wir das Bild ihres Urhebers, daß wir die Bürger einer höhern und bessern Welt sind. Welche Vorzüge, meine Brüder, welche Würde! Höret, wie der Anblick der Natur uns auf dieselbe hinweiset.

Wir sind das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung. Es ist wahr, vom niedrigen Gras an, das heute blüht, und morgen verwelkt ist, bis zur Ceder, die Jahrhunderte lang dauert, und ihr Haupt bis in die Wolken erhebt; von der kleinen, kaum sichtbaren Milbe an, die sich im Staube verliert, bis zum größten unter allen Thieren ist alles voll unbegreiflicher Wun-

der einer unendlichen Schöpferkraft, einer Kraft, die überschwenglich thun kann über alles, was wir verstehen und bitten. Aber ist es nicht offenbar, daß unter allen diesen Wundern dennoch wir selbst das größte sind; daß Gottes Weisheit und Macht in unsrer Natur alles vereinigt hat, was ein Wesen, aus Erde gebildet, schien annehmen zu können? Uebertrifft unser Körper an Schönheit, an Empfindung, an Geschmeidigkeit, an Brauchbarkeit und Feinheit nicht alle thierische Körper auf Erden? Ist in ihm mit dem richtigsten Ebenmaas, und mit der zartesten Bildung aller Theile, nicht eine Stärke, eine Dauerhaftigkeit, eine Bewegkraft verbunden, die alle Erwartung übersteigt? Besizt er nicht eine Fähigkeit, die in ihren Aeusserungen unerschöpflich ist; ist er nicht eben so reich an neuen Bewegungen, als der Geist, der ihn beseelt, an Hervorbringung neuer Gedanken? Wie war es möglich, in den kleinen Körper, der, wenn man auf Stoff und Masse sieht, so viel thierischen Körpern nachstehen muß, Triebfedern zu legen, durch die er bey weitem die vollkommenste Maschine wird, welche wir kennen, und unglaubliche Dinge zu leisten vermag? Wo ist auf der ganzen Erde das Geschöpf, das in dieser Hinsicht mit uns verglichen werden könnte? Sehet euch um unter der Menge von Pflanzen, die unsern Erdkreis bedecken; überschauet das ganze Heer empfindender Geschöpfe, die um euch her leben und wirken: ihr werdet nichts nennen, nichts ausfindig machen können, wobey ich euch nicht zurufen müßte: seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Zum Gefühl unsrer Würde erweckt uns der Anblick der Natur; denn

er ist der. Beweis, daß wir das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung sind.

Und daher die ausgezeichneten Günstlinge in derselben. Denn läßt sichs verkennen, daß die Natur bey ihren Anstalten und Wohlthaten vorzüglich uns im Auge gehabt, vorzüglich uns bedacht, und alles zu unserm Vortheil berechnet hat? Wie eng ist der Kreis, in welchem die Thiere ihr Daseyn geniessen, in welchem sie alles finden, was sie nöthig haben, und gebrauchen können! Jede Gattung ist an gewisse Dinge gewiesen, die ihr zum Unterhalte dienen, aus denen sie das Maas von angenehmen Empfindungen schöpft, deren sie fähig ist. Aber welchen weiten, unübersehlichen Umkreis des Genusses hat die Natur uns geöffnet! Welchen Reichthum von Gegenständen, die uns schon ohne Bearbeitung und Zubereitung brauchbar und angenehm sind, hat sie überall ausgebreitet! Wie noch weit grösser ist die Menge derer, die unser Fleiß durch tausend Erfindungen mildert, verändert, verfeinert und verbessert! Wo ist irgend etwas auf Erden, das der Mensch nicht zu nützen, nicht zu seinem Vortheil und zu seiner Bequemlichkeit anzuwenden wüßte! Versammelt er nicht alles um sich her, was die entferntesten Gegenden Angenehmes und Nützliches haben; verschafft er sich nicht durch Tausch und Handel alle die Güter, die seinem Wohnplatz versagt sind; dehnt er den Umkreis seines Genusses nicht über den ganzen Erdboden, nicht übrr Luft und Meer aus, und findet überall etwas, das ihm Erquickung und Freude giebt? Es liegt an uns, meine Zuhörer, wenn unser Daseyn traurig und freudenleer ist. Die Natur hat alles gethan,

es heiter und froh zu machen; sie hat uns überall Quellen des Vergnügens geöffnet; sie ist unsern Wünschen mit einer Freygebigkeit, mit einer mütterlichen Zärtlichkeit zuvorgekommen, die es unwidersprechlich beweiset, daß wir die ausgezeichneten Günstlinge in der sichtbaren Schöpfung sind.

Aber was noch mehr ist, als dieß: wir sind auch die denkenden Bewunderer ihrer Schönheit und Ordnung. Reges Leben, empfindende Geschöpfe, Wesen, die auf mancherley Art ihr Daseyn geniessen, sind zwar in unzählbaren Heeren über den ganzen Erdkreis verbreitet, die Natur ist unerschöpflich in ihrer Hervorbringung. Aber wie eingeschränkt sind diese Wesen! Wie eng, wie dunkel und unvollkommen ist der Kreis ihrer Vorstellungen! Bloß auf das gerichtet, was ihre niedrigen Triebe befriedigt, haben sie für alles übrige keinen Sinn, erweitern sich nie über das Ganze, dessen Theile sie sind, denken nie nach über das, was geschieht, und sind unempfindlich bey allen den Wundern, bey aller der Pracht, bey aller Ordnung, die in der Natur überall sichtbar ist. Läßt sichs verkennen, daß wir auch in dieser Hinsicht viel mehr sind, denn sie alle? Sind wir es nicht allein, deren Haupt zum Anblick des Himmels erhoben, deren Gestalt dazu gebildet ist, sich frey und kühn umzusehen in dem grossen Tempel der Natur? Sind wir es nicht allein, die alles, was er enthält, bemerken, alles unterscheiden, alles vergleichen, alles zu einer bequemen Uebersicht ordnen können? Sind wir es nicht allein, die es empfinden, die es mit Ueberlegung, mit Rührung, mit frohem Erstaunen em-

pfinden, wie mannichfaltig, wie groß, wie erhaben die Wunder sind, die sich hier zeigen; wie absichtsvoll die Ordnung und der Zusammenhang ist, der sie mit einander verknüpft; welche Reitze, welche Schönheit, welche Majestät über alles ausgegossen ist, was dem Auge des Beobachters sich darstellt? Sind wir es endlich nicht allein, die sich durch ihre Vernunft hinaus schwingen über alles, was in die Sinne fällt; die hinter dem prachtvollen Vorhang der sichtbaren Schöpfung etwas noch Höhres und Beßres ahnen; die sich zum Urheber und Vater des Ganzen erheben, den kein Sinn erreicht, der unbeschränkt, ewig, und alles Guten Urquell ist? Nein, meine Brüder, zu dieser Höhe folgt uns keins unsrer Mitgeschöpfe auf Erden; wir allein verlassen den Staub, in welchem sie leben; wir allein zerreissen die Bande, welche sie fesseln; uns allein giebt die Vernunft jenen freyen, umfassenden Blick, der auf das Ganze gerichtet ist; uns allein läßt sie die Strahlen bemerken und sammeln, die von der Vollkommenheit des unendlichen Urhebers überall aus der sichtbaren Schöpfung hervorbrechen; wir allein sind die denkenden Bewunderer ihrer Schönheit und Ordnung.

Doch auch dieß ist noch nicht genug; der Anblick der Natur ist sogar der Beweis, daß wir das Bild ihres Urhebers sind. Unsern Vater nennt Jesus den Urheber und Herrn der Natur im Evangelio; euer himmlischer Vater, sagt er, nähret die Vögel unter dem Himmel; euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Also Kinder, Söhne dessen sind wir, der den Himmel und die Erde gemacht hat! Von uns kann man

sagen: wir sind deines Geschlechts! In uns strahlt sein Bild wieder, und ihm sind wir verwandt! Wir werden von ihm geliebt, und sind in der ganzen sichtbaren Schöpfung der vornehmste Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge! Viel, unaussprechlich viel ists, was ich da sage; aber es ist wahr, meine Brüder, sie ist unserm Wesen wirklich eingedrückt, diese himmlische Würde; wir sind göttlichen Geschlechts und bezeichnet mit dem Bilde des Vaters im Himmel. Er ist der Herr des Ganzen, ihm ist alles unterthan im Himmel und auf Erden. Aber hat er einen Theil dieser Herrschaft nicht uns aufgetragen; sollen wir nicht seine Stellvertreter auf Erden, und für die übrigen Geschöpfe unsers Wohnplatzes gleichsam eine irdische Gottheit seyn; war es nicht sein Befehl: seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer, und über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht? Aber nicht bloß der Herr des Ganzen ist er, nicht bloß der Besitzer einer unendlichen Macht; er ist das Urbild aller Vollkommenheit, er ist die höchste Vernunft, er ist das weiseste, das gerechteste, das heiligste Wesen; er ist der Wohlthäter und Vater seiner Geschöpfe, der sie alle versorgt, erhält, regiert und beglückt. Sehet euch um unter allem, was euern Sinnen sich darstellt: Verwandtschaft mit dieser Vollkommenheit, mit dieser Grösse Gottes findet sich nirgends; zu niedrig ist die Körperwelt, zu niedrig sind die Thiere, die neben uns leben und wirken, als daß sie dieser Hoheit empfänglich wären. An uns,

in uns allein wirkt die göttliche Flamme der Vernunft; wir allein sind fähig, zu erkennen und zu thun, was wahr, und gut, und recht ist; wir allein sind berufen, heilig zu werden, wie Gott, und vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel. Glücklich, glücklich, wenn wir fühlen, wer wir sind, wenn wir unsrer Würde uns bewußt werden, wenn jeder Blick in die Natur uns erinnert, daß wir das Bild unsers Urhebers an uns tragen! Denn dann werden wirs auch nicht vergessen, daß wir endlich *die Bürger einer höhern und bessern Welt* sind. Es ist wahr, sie ist unermeßlich groß, sie ist reich an Wundern aller Art, sie enthält unzählige Güter und Wohlthaten, die Natur, die Gott vor unsern Augen aufgestellt hat. Aber Jesus ruft uns zu: *trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit.* Hinaus über alles Sinnliche, nach einer höhern Ordnung der Dinge heißt er uns streben; wir sollen durch *Gerechtigkeit*, durch eine nach dem Muster Gottes gebildete Tugend, zur Aufnahme in ein Reich Gottes fähig werden, das unsichtbar und ewig ist. Heilige Stimme Jesu, o du bist die Stimme der Wahrheit; wir hören dich in unserm Innern; der Ausspruch unsers ganzen Wesens bestätigt diesen Inhalt. Denn kann uns die sinnliche Welt befriedigen, *meine Brüder*; kann sie die Wünsche stillen, die in unsrer Brust sich regen; kann sie den immer geschäftigen, immer weiter strebenden, und alle Gränze hassenden Geist ausfüllen, der in uns denkt und will? Wird die Sehnsucht nach etwas Beßrem, als der Erdkreis uns darbieten kann, nicht immer stärker, immer allgemeiner in uns, je vernünftiger, edler und

vollkommener wir werden; und erinnert uns an das beßre Reich, dem wir angehören, und nach welchem wir trachten sollen? O rege sie immer mehr in uns auf, Vater unser aller, mache sie immer wirksamer in uns, diese heilige Sehnsucht! Darum ist ja der Sohn auf Erden erschienen, damit wir uns nicht vergessen, damit der Anblick der Natur uns ein Beweis werden möchte, wir seyen hier erst im Vorhofe des Heiligthums, in das du uns führen willst. O laß das Gefühl der Würde, das er in uns erweckt hat, nie schwach in uns werden; laß uns voll von demselben, Ihm folgen, und trachten nach deinem Reiche, und emporsteigen über alles Sichtbare, zu dir, o Vater, und zu deiner Herrlichkeit; Amen.

XV. Am

XV.

Am Michaelistage.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Das Fest, welches wir heute feyern, meine Zuhörer, führt uns auf einen Standpunkt, und öffnet uns Aussichten, die jeden Nachdenkenden in eine sehr demüthigende Verlegenheit setzen müssen. Es giebt ein unsichtbares Reich Gottes, eine höhere Ordnung der Dinge, wo beßre Geschöpfe, als die Erfahrung uns darstellt, mit freyem Entschluß und mit pünktlicher Treue den Willen Gottes erfüllen; eine Ordnung der Dinge, in welcher Wahrheit, Tugend und ewiger Friede herrschen, und wo alles unaufhörlich zu neuen Vollkommenheiten fortschreitet; eine Ordnung der Dinge, die zugleich Ansprüche an uns selber macht, die uns zu ihrem Bezirk rechnet, und für ihre Mitglieder erklärt; die uns die Verbindlichkeit auflegt, einem so erhabnen Range gemäß zu denken, zu empfinden und zu handeln: dies ist der Standpunkt, dies ist die Höhe, auf die uns das heutige Fest stellt. Und doch werden wir, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, durch mächtige Begierden fast unwiderstehlich abwärts gezogen; wir fühlen uns an den Erdkreis gefesselt, den wir bewohnen, und unaufhörlich durch alles gereizt, was unsre Sinne rührt; wir sehen uns in der Gewalt jener

niedrigen Triebe, welchen die unvernünftigen Thiere gehorchen, und werden durch sie zu Handlungen fortgerissen, die uns entehren!

Welche Verlegenheit, meine Brüder, für den, der über sich nachdenkt, der es empfindet, wie entgegengesetzt, wie unverträglich, wie widersprechend die beyden Theile seines Wesens sind! Nein, er kann sichs nicht verbergen, daß in seinem Innern ein heiliges Gesetz spricht, und mit einer Stärke, die er nicht abzuweisen vermag, ihm gebietet, ohne alle Rücksicht auf Vergnügen und Vortheil zu thun, was er für Pflicht erkennt, und als ein Wesen zu handeln, das rein und gut ist, wie die Engel Gottes. Und doch regen sich zu gleicher Zeit seine Begierden mit einer Gewalt, der er eben so wenig zu widerstehen vermag; sie fordern gerade das Gegentheil von dem, was das Gesetz in seinem Innern verlangt; sie zwingen ihn, zu thun, was jenes verbietet, und zu suchen, was jenes verschmäht; und so erhebt sich denn jener Kampf, den ihr so oft empfunden haben werdet, jener Kampf, von welchem der Apostel sagt, das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Wie seltsam ist unsre Stellung, meine Brüder! Söhne des Himmels und der Erde zugleich, sind wir auf der einen Seite mit den Engeln, und auf der andern mit den Thieren verwandt; zweydeutig und schwankend befinden wir uns auf der Grenze, welche zwey Welten von einander trennt; bald von der einen, bald von der andern angezogen, neigen wir uns jezt zu dieser, jezt zu jener hin, ohne einer von beyden ganz anzugehören.

Soll dieser Streit nie aufhören? Soll sich dieses Schwanken nie in Gewißheit verwandeln? Sollen wir nie einig mit uns selber werden, und das Glück eines innern Friedens nie geniessen? Die Antwort, meine Brüder, enthält das heutige Evangelium. Es ist möglich, o es ist möglich, die Widersprüche zu vereinigen, die wir oft so mächtig fühlen; die Kraft, welche diese Eintracht vermitteln, und diesen Frieden stiften soll, hat Gott in unser Wesen selbst gelegt, und wir dürfen uns derselben nur bewußt werden, dürfen sie nur gebrauchen lernen, um Ordnung und Ruhe in unserm Innern entstehen zu sehen. Lasset uns also Jesum hören, der in dem heutigen Evangelio auf diese Kraft hinzeigt; lasset uns den Anweisungen folgen, die Er uns zu ihrem Gebrauche giebt; lasset uns mit Ehrfurcht und Rührung sein eignes Beyspiel betrachten, in welchem die heilige Ordnung, die glückliche Uebereinstimmung, und der himmlische Friede sichtbar ist, welchen wir suchen. O du, der du schon auf Erden heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert warst, Anfänger und Vollender unsers Glaubens, o laß uns fühlen, daß wir berufen sind, dir nachzustreben; laß uns einsehen lernen, daß wirs, von dir gestärkt, auch können, sobald wirs wollen. Wir flehen um deinen Segen für diese Stunde in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Die Aussprüche Jesu sind ernsthaft, meine Zuhörer, die ich euch jezt vorgelesen habe. Zur Unschuld, Demuth und Gelehrigkeit der Kinder soll man zurückkehren, wenn man fähig zum Him-

melreich seyn will. Mit einer Anstrengung und Aufmerksamkeit, die nie müde wird, soll man alles vermeiden, was Andre zu Vergehungen verleiten kann, wenn man sich nicht der schwersten Ahndung einer strafenden Gerechtigkeit aussetzen will. Und um so unanstößig leben zu können, soll man ernsthaft, streng, sogar grausam gegen sich selbst seyn; man soll lieber seine Hand, oder seinen Fuß abhauen, lieber sein Auge ausreissen, als Böses thun; man soll, es koste, was es wolle, auch die liebsten Neigungen seines Herzens unterdrücken, und sich selbst beherrschen. Diese Selbstbeherrschung soll nämlich jenen Streit heben, der in unserm Innern sich findet; sie soll uns in Uebereinstimmung mit der Erde und mit dem Himmel setzen; sie soll uns fähig zum Reiche Gottes machen, ohne uns aus dem Gebiete des Sinnlichen herauszunehmen; durch sie sollen wir Mitglieder der unsichtbaren Welt in einer sichtbaren Gestalt werden. Aber wie ist es möglich, diese Selbstbeherrschung, die uns so glücklich mit uns selbst, und mit allen unsern Verhältnissen aussöhnt, zu erlangen; wie soll man es zu dieser unumschränkten Gewalt über sich selbst und alle seine Neigungen bringen? Jesus giebt es deutlich genug zu verstehen, meine Zuhörer, wo die Kraft zu suchen sey, die uns zu Herren über uns selbst machen soll. Würde er alle die strengen Foderungen, die ich vorhin angeführt habe, haben thun können, wenn es nicht bey uns stünde, sie zu erfüllen; wenn uns Gott das Vermögen nicht geschenkt hätte, ihre Befolgung zu beschliessen; wenn wir nicht fest und ernstlich wollen, und etwas dadurch ausrichten könnten; wenn wir mit einem Worte nicht einen freyen Willen hätten,

und durch denselben in den Stand gesezt wären, unserm Wesen Ordnung, Uebereinstimmung und Frieden zu geben? Das lebendige Gefühl, das unaufhörliche Bewußtseyn unsers freyen Willens ist also das grosse Mittel, durch welches wir unsrer mächtig werden müssen, das Mittel, auf welches uns Jesus im Evangelio verweiset. Nein, meine Brüder, die Zahl elender Sclaven, die ihren Lüsten gehorchen, könnte so groß, als sie wirklich ist, unmöglich seyn, wenn das Gefühl, daß wir frey sind, daß wir das Gute wählen und thun können, sobald wir ernstlich wollen, nicht so schwach in uns wäre, und zuweilen ganz fehlte. Werden wir also an einem Feste, das uns so nachdrücklich an unsern Zusammenhang mit einem unsichtbaren Reiche der Freyheit und Tugend erinnert, unser Nachdenken zweckmäßiger beschäftigen können, als wenn wir untersuchen, wie viel darauf ankomme, daß wir das Bewußtseyn unsers freyen Willens stets lebhaft in uns erhalten? Ja, meine Brüder, dies wollen wir jezt mit einander überlegen: ich will euch zeigen, unsre Selbstachtung, unsre Tugend und unsre Wohlfahrt hänge davon ab, daß wir uns stets bey einem lebhaften Bewußtseyn unsers freyen Willens behaupten.

Was unser freyer Wille sey, bedarf wohl keiner weitläufigen Erklärung. Jeder weiß es aus seiner Erfahrung, daß wir selbst und eigenmächtig bestimmen können, ob und wie wir handeln wollen; daß wir insonderheit das Vermögen besitzen, das Gegentheil von dem zu wählen, was unsre Neigungen und Lüste verlangen; daß wir, wie Jesus dies ausdrückt, den

Fuß, die Hand, das Auge, welches uns ärgert, abhauen und ausreissen können, sobald wir wollen. Diese Unabhängigkeit von der Gewalt unsrer Lüste, diese Fähigkeit, ungezwungen und aus eigner Bewegung zu wählen und zu thun, was unsre Vernunft für recht und Pflicht erkennt, ist unser freyer Wille. Daß er ein Geschenk Gottes ist, daß wir diese Kraft zum Guten bloß seiner Gnade schuldig sind, setze ich jezt als bekannt voraus. Denn was haben wir, meine Brüder, das wir nicht empfangen hätten? Wann fühlen wirs mehr, daß wir Kraft von oben, und einen höhern Beystand bedürfen, als wenn wir an unsrer Besserung arbeiten sollen? Wann ist es Gottes und seines Geistes würdiger, unsrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen, als bey diesem edelsten und wichtigsten aller Geschäfte? Aber so wahr es auch bleibt, daß zulezt Gott es ist, der in uns wirkt beide das Wollen und das Vollbringen; so gewiß ist es doch auch, daß wir die Kraft, die er uns schenkt, gebrauchen, daß wir das Vermögen zum Guten, das seine Gnade in uns wirkt, anwenden, daß wir im Vertrauen auf seinen Beystand wirklich etwas wagen und unternehmen müssen. Jeder muß thun, was er kann, um ein beßrer Mensch zu werden; nur unter dieser Bedingung kann er einer höhern Mitwirkung gewiß seyn. Aber werden wir thun, was wir können, wenn wir uns nichts zutrauen; wenn wir von der edlen Selbstthätigkeit, die wir äussern können, gar kein Gefühl haben; wenn wir mit einem Worte das Bewußtseyn unsers freyen Willens nicht immer lebhaft in uns erhalten? Doch die Wichtigkeit dieses Bewußtseyns war es eben, was ich heute ins Licht

setzen wollte. Ich habe behauptet, schon unsre Selbstachtung hänge davon ab. Der Beweis für diese Behauptung läßt sich leicht führen. Nur das Bewußtseyn unsers freyen Willens unterscheidet uns von den Thieren, erhebt uns über die ganze sinnliche Welt, und ist das Merkmal unsrer Aehnlichkeit mit Gott.

Von den Thieren unterscheidet uns das Bewußtseyn unsers freyen Willens. An unsre Verwandtschaft mit denselben werden wir nur allzuoft erinnert, meine Zuhörer. Die Bedürfnisse unsers Körpers; seine Begierden und Triebe; die Art, wie wir uns fortpflanzen, erhalten und nähren; das Entstehen, Wachsen und Abnehmen unsers Leibes; selbst die Bildung und Gestalt desselben: alle diese Dinge machen es uns täglich fühlbar, daß wir zum Gebiete der thierischen Schöpfung gehören, daß wir unsre Aehnlichkeit mit diesen niedrigen Wesen nicht abläugnen können, und daß wir uns in eben dem Grade gleichsam unter ihnen verlieren, in welchem wir der Gewalt unsrer sinnlichen Triebe ohne Widerstand folgen. Es ist aus mit aller Selbstachtung, meine Zuhörer, alles Bewußtseyn von Vorzug und höherer Würde verdunkelt sich, wenn das Gefühl unsrer Verwandtschaft mit den Thieren uns zu mächtig wird. Dann betrachten wir uns mit Geringschätzung; dann höhnen wir den als einen Schwärmer, der sich etwas Beßres zu seyn dünkt, als seine Mitgeschöpfe auf Erden; dann huldigen wir dem unwürdigen Grundsatz: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! Aus dieser schimpflichen Erniedrigung kann uns nichts anders retten,

meine Brüder, als das Bewußtseyn unsers freyen Willens. Wie, die Thiere des Feldes sollten seyn, was wir sind? Können sie widerstehen, wenn ihre Begierden sich regen? Können sie sich zurückhalten, wenn etwas Angenehmes sie reizt? Können sie mit Ueberlegung geniessen, sich beym Genusse mäßigen, sich denselben, sobald sie wollen, ganz versagen? Sind sie nicht die Sclaven ihrer Triebe, und folgen denselben stets, blindlings und unaufhaltsam? Lerne dich selbst achten, Mensch, denn du bist frey. Dir können sie nicht gebieten, dich können sie nicht unterjochen, die Triebe deines Körpers, sobald du kräftig willst. Hast du es nicht ganz in deiner Gewalt, ob du sie befriedigen oder unterdrücken, ob du sie so, oder anders befriedigen willst? Kannst du dich nicht selbst regieren, über dich gebieten, und das Gesetz, dem du gehorchen willst, dir selbst vorschreiben? Nein, meine Brüder, wir würden uns nicht so oft durch thierische Lüste entehren, uns nicht so oft herabwürdigen zu viehischer Sinnlichkeit, wir würden uns selbst achten, wie sichs geziemt, wenn das Bewußtseyn unsers freyen Willens immer lebhaft in uns wäre; es unterscheidet uns von den Thieren.

Es erhebt uns aber auch über die ganze sinnliche Welt. In dem Zusammenhange der Dinge, von welchem uns die äußre Empfindung unterrichtet, meine Zuhörer, erfolgt alles nothwendig und nach strengen Gesetzen. Die Bewegung der Körper, ihr Entstehen, ihr Wachsthum, ihre Auflösung, und jede Veränderung, die mit ihnen vorgeht, richtet sich nach Regeln, die ein für allemal festgesezt sind, und schlechterdings keine Ausnahme verstatten. Was also

bloß zur sinnlichen Welt gehört, was sich auf keine Weise über sich erhebt: ist auch ganz in der Gewalt einer Nothwendigkeit, die alles mit sich fortreißt. Es ist wahr, wir fühlen diese Gewalt auch: unser Körper ist es, wobey sie uns faßt, wodurch sie uns Zwang anthut, dessen Veränderungen sie anordnet und bestimmt. Aber ist nicht dessen ungeachtet etwas in uns, das diese ganze Gewalt der sinnlichen Welt verschmäht, das derselben trozt, das sich über die Gesetze derselben erhoben fühlt; und sich selbst Gesetze giebt? Würden wir den Fuß, welcher uns ärgert, abhauen; würden wir das Auge, welches unsrer Unschuld gefährlich wird, ausreissen; würden wir dem Körper seine Forderungen abschlagen; würden wir uns eigenmächtig Verhaltungsregeln entwerfen; würden wir für unsre Handlungen verantwortlich seyn; würden wir Lob und Tadel, Belohnung und Strafe verdienen können: wenn wir nichts weiter wären, als ein Theil der sinnlichen Welt, wo alles nothwendig und unvermeidlich ist; wenn das, was in uns denkt, und wählt, und beschließt, nicht eine von allen Körpern verschiedene freye Natur hätte? Lerne es nur fühlen, daß du frey bist; vergiß es nur nicht, daß es bey dir steht, wie du handeln willst; halte es dir nur selbst vor, daß nichts auf der Welt dich zwingen kann, sobald du dich nicht willst zwingen lassen: und du wirst ganz andre Vorstellungen von dir erhalten; du wirst es bald empfinden, daß du zu einer höhern Ordnung der Dinge gehörst; ein reines, seelenerhebendes Gefühl deiner Würde wird in dir erwachen, du wirst anfangen, dich selbst zu achten.

Denn das Bewußtseyn unsers freyen Willens ist sogar das Merkmal unsrer Aehn-

lichkeit mit Gott. Ist der Vater im Himmel nicht darum das höchste Wesen, weil er frey ist vom Einfluß jeder fremden Macht; ist er nicht darum das vollkommenste Wesen, weil er alles, durch sich selbst ist und kann; ist er nicht darum das heiligste Wesen, weil er alles, was recht ist, ohne Zwang, und mit der unbeschränktesten Willkühr liebt und thut; ist er mit einem Worte nicht darum der Unendliche, und der Urquell aller Kraft, aller Tugend und aller Wohlfahrt, weil er im Besitz jeder Art der Freyheit ist, und selbst unabhängig alles beherrscht? Nein, wer keine Quelle freyer Handlungen in sich selber hat; wer bloß äussern Antrieben folgt; wer immer nur von einer fremden Macht gestossen, gelenkt und bestimmt wird: der hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem höchsten, unabhängigen, alles allein und durch sich selbst wirkenden Wesen. Blicket dagegen in euer Innres; nehmet es wahr, daß eine Kraft in euch ist, die, um thätig zu werden, keines Stosses von aussen bedarf: überleget es, daß ihr die freyen, unabhängigen Urheber unzähliger Handlungen werden könnet, sobald ihr nur wollet: und ihr werdet es fühlen, das Bild des Unendlichen strahlet in euch wieder; ihr könnet getrost von euch sagen, wir sind seines Geschlechts; ihr seyd berechtigt, eure Natur in euch selbst, und in allen zu achten, die sie besitzen. Wie wichtig muß uns das Bewußtseyn unsers freyen Willens werden, meine Brüder! So lang es uns fehlt, denken, fühlen, handeln wir bloß als Thiere; zur Thätigkeit, zum Hochgefühl, zur Würde eines Menschen, eines zu einer bessern Welt gehörigen, und mit dem Bilde Gottes bezeichneten Wesens erwachen wir erst dann, wenn unser freyer

Wille sich in uns reget, wenn wirs gewahr werden, daß wir selbst, und unabhängig, und aus eigner Bewegung handeln können und sollen. Unsre Selbstachtung hängt von dem lebhaften Bewußtseyn unsers freyen Willens ab.

Aber auch unsre Tugend. Denn die Tugend ist nur dann möglich, rein, und standhaft, wenn wir frey sind, wenn wir dieses grossen Vorzugs uns immer bewußt bleiben.

Nur dann ist die Tugend möglich, wenn wir das Bewußtseyn unsers freyen Willens stets lebhaft in uns erhalten. Denn was ist die Tugend; worin besteht ihr Wesen; was sezt sie bey dem, der sie besitzen und ausüben soll, voraus? Ist sie nicht Uebereinstimmung unsrer Gesinnungen und unsers Verhaltens mit dem, was unsre Vernunft für Pflicht erkennt, mit dem ganzen uns geoffenbarten Willen Gottes? Aber ist diese Uebereinstimmung möglich; kann sie uns angerechnet werden, und einen wirklichen Werth haben, wenn sie nicht die Wirkung unsers freyen Willens, wenn sie nicht die Frucht unsrer eignen Entschließungen ist? Auch die leblose Natur erfüllt den Willen Gottes; aber nothwendig und ohne Bewußtseyn; würde nicht das ganze Wesen der Tugend bey uns verschwinden, wenn wir eben so handelten? Ist die Tugend nicht ein immerwährender Kampf mit unsern Neigungen, die sie unterdrückt und einschränkt, sobald sie dem Gebote der Pflicht widersprechen? Aber können wir so kämpfen, können wir das Auge ausreissen, und den Fuß abhauen, sobald sie uns ärgern, wenn wir keinen freyen Willen haben, und dieser innern Macht über uns selbst uns nicht bewußt sind? Die thierische Schöpfung gehorcht blindlings ihren Trie-

ben, und ist eben daher keiner Tugend fähig: würden wir nicht ganz zu ihr hinabsinken, wenn wirs vergäßen, daß wir unsern Neigungen gebieten können, sobald wir wollen? Ist die Tugend nicht eine Vollkommenheit im Handeln, die Niemand ärgert, die selbst die Geringsten, selbst die Schwächsten schont, und alles um sich her ermuntert, zum Guten beseelt und beglückt? Aber können wir unser Betragen so einrichten, können wir dem Wehe, das Jesus im Evangelio der Ärgernisse halber über die Welt ausruft, ausweichen, wenn wir nicht immer frey handeln, und unsrer mächtig sind? Einmal über das andre geben die Lasterhaften Anstoß, und ärgern ihre Brüder; werden nicht auch wir Menschen seyn, durch welche Aergerniß kommt, wenn wirs nicht unablässig fühlen, daß es in unsrer Macht steht, untadelhaft und rechtschaffen zu seyn? Denket zurück an die unglücklichen Augenblicke, wo ihr der Tugend untreu wurdet; an die Augenblicke eurer Fehler, eurer Vergehungen, eurer Ausschweifungen. O es waren Zeitpuncte, wo ihr in der Gewalt eurer Lüste waret; wo sich das Bewußtseyn eures freyen Willens in euch verdunkelt hatte; wo ihr eure Kraft zum Widerstande nicht mehr fühlet. Nicht einmal möglich ist die Tugend, wenn wir uns unsers freyen Willens nicht immer lebhaft bewußt bleiben.

Eben so wenig kann sie ohne dieses Gefühl rein seyn. Nicht jede gute, gesetzmäßige, gemeinnützige Handlung ist wirklich tugendhaft, meine Zuhörer, und hält die Probe vor dem Richterstuhle Gottes. Unser Auge, unsre Hand, unser Fuß ärgert uns nicht immer; unsre Neigungen führen uns sehr oft zu Handlungen, die äuſ-

serlich mit dem Willen Gottes übereinstimmen; sie erfüllen uns zuweilen mit einer Wärme, aus der wohlthätige Werke aller Art entspringen. Aber ist eine That, welche bloß die Frucht unsers guten Herzens, unsrer regen Empfindsamkeit, unsrer geschäftigen, nach Genuß und Vergnügen strebenden Triebe ist, rein vor Gott, hat sie einen Werth in den Augen der Vernunft, sprechen wir ihr nichts alles Verdienst ab, sobald wir unpartheyisch sind? Wie, der Mitleidige, der aus Weichlichkeit hilft, wäre tugendhaft? Der Freygebige, der aus Ehrgeiz Wohlthaten austheilet, verdiente Lob? Der Arbeitsame, der aus Eigennutz viel unternimmt und ausführt, machte sich ein Verdienst? Der Eifrige in seinem Geschäft, der aus Furcht seine Schuldigkeit thut, wäre unsrer Achtung werth? Der Mässige, der um gesund zu bleiben, und um recht lange zu geniessen, sich zurückhält, verdiente Beyfall? O fraget euch selbst, ob eure Hochachtung nicht sogleich wegfällt, ob ihr nicht sogleich aufhöret, das Gute, welches Andre verrichten, ihnen Dank zu wissen, sobald ihr merket, daß es aus so unreinen Quellen geflossen ist? Freyen Entschluß, den wirklichen Vorsatz aus Gehorsam gegen Gott und unsre Pflicht, Gutes zu thun, fordern wir, wenn unser Gewissen eine gesetzmässige Handlung für tugendhaft erkennen soll. Und so richtet auch Gott; er sieht das Herz an; er prüfet genau, ob eine rühmliche Handlung ungezwungen und frey, oder das Werk blinder und eigennütziger Antriebe war; was nicht aus dem Glauben geht, was nicht aus vernünftiger Ueberzeugung, und aus freyer Ehrfurcht gegen ihn und sein heiliges Gesetz entspringt, das ist vor ihm Sünde.

Ohne das lebendige Bewußtseyn unsers freyen Willens kann unsre Tugend unmöglich rein seyn.

Setzet noch hinzu, auch nicht standhaft. Wehe der Welt der Aergerniß halben, ruft Jesus im Evangelio, es muß ja Aergerniß kommen. O in einer Welt, die so beschaffen ist, wo den Reitzungen zum Bösen und den Gelegenheiten zur Sünde gar nicht ausgewichen werden kann, ist unsre Tugend mit Gefahren aller Art umringt, meine Zuhörer: wir werden bald von unsern Lüsten getrieben, bald von den Blendwerken der Verführung bethört, bald von der Macht des Lasters bedroht, bald vom Drucke des Leidens genöthigt werden, unsre Pflicht zu verletzen und Böses zu thun. Was soll bey solchen Umständen unsre Tugend retten, wie wollen wir sie erhalten und bewahren? So dein Auge dich ärgert, reiß es aus, sagt Jesus; erinnre dich, daß du über dich gebieten, daß du dich selbst beherrschen kannst; lebhaftes Bewußtseyn deines freyen Willens muß dir helfen. So höre mich denn, du, der du fühlst, wie schwer es ist, standhaft im Guten zu seyn. Wenn deine Begierden erwachen, wenn deine Lüste Befriedigung fordern, und dich hinreissen wollen zu schändlichen Ausschweifungen: so erinnre dich, daß du frey bist, und das Gute wollen kannst; so entschliesse dich männlich und fest, Gott wird dich unterstützen, und du wirst siegen. Wenn die Lockstimme der Verführung dich reizt, wenn sie alle ihre Künste aufbietet, dich an sich zu ziehen, und dein Herz schon schwach wird und nachgiebt: so erinnre dich, daß du frey bist, und das Gute wollen kannst; so entschliesse dich männlich und fest; Gott wird dich unterstützen, und du wirst

siegen. Wenn das mächtige Laster dich in Furcht sezt, wenn es dich zwingen will, dein Gewissen zu verletzen, und Böses zu thun: so erinnre dich, daß du frey bist, und das Gute wollen kannst; so entschließe dich männlich und fest; Gott wird dich unterstützen, und du wirst siegen. Wenn Noth und Elend dich drücken, wenn du, um dir Erleichterung zu schaffen, zu unrechtmässigen Mitteln greifen, und das Aeusserste wagen möchtest: so erinnre dich, daß du frey bist, und das Gute wollen kannst; so entschliesse dich männlich und fest; Gott wird dich unterstützen, und du wirst siegen. O jene Stunden der Trägheit, meine Brüder, wo wir unsre innere Kraft, wo wir die Gewalt, die Gott uns über uns selbst gegeben hat, gar nicht empfinden, wo wir uns sorglos und bequem dem Zug unsrer Neigungen überlassen, diese Stunden der nachlässigen Gemächlichkeit sind es, wo wir fallen, wo unsre Tugend verloren geht, wo uns oft eine Kleinigkeit zu Ausschweifungen und Verbrechen verleitet. Soll es euch möglich seyn, gut zu werden, wollet ihr das Gute mit reinem Herzen üben, wollet ihr standhaft und fest in demselben werden: so behauptet euch beym lebhaften Bewußtseyn eures freyen Willens; von diesem Bewußtseyn hängt unsre Tugend ab.

Und so wird denn auch unsre Wohlfahrt darauf beruhen. Es ist nämlich weder innre Zufriedenheit, noch wahrer Genuß irdischer Güter, noch glaubige Annehmung der Wohlthaten Christi möglich, wenn das Gefühl unsers freyen Willens nicht immer in uns wirksam ist.

Nein, ohne innre Zufriedenheit, ohne jene heitre Ruhe, wo man von keinen Vorwürfen seines Gewissens gepeinigt wird, sondern sich selbst und seine ganze Verfassung mit Achtung und vernünftigem Wohlgefallen betrachten kann, giebt es keine Wohlfahrt, meine Brüder; alle Schätze der Welt, alle Freuden der Sinne, aller äußre Glanz ist keine Vergütung für diesen Frieden der Seele. Aber kann er in euch entstehen, dieser Friede, kann Ordnung und Ruhe in eurem Innern herrschend werden, wenn ihr euch eures freyen Willens nicht unablässig bewußt seyd? Müsset ihr, um zufrieden zu seyn, euch nicht selbst achten? Aber könnet ihr dieß, wenn ihr euch nicht als vernünftige, freye, eurem Schöpfer selbst ähnliche Wesen denket? Müsset ihr, um zufrieden zu seyn, nicht euern Leidenschaften gebieten, und eure Lüste bezähmen? Aber könnet ihr dies, wenn ihr euch der Gewalt über euch selbst, die euch Gott durch euern freyen Willen geschenkt hat, nicht unaufhörlich bedienet? Müsset ihr, um zufrieden zu seyn, nicht das Bewußtseyn guter Thaten, und treu erfüllter Pflichten haben? Aber werdet ihr dieß jemals haben können, wenn ihr nicht alles Gute mit freyem Vorsatz verrichtet, wenn ihr euch nicht das Zeugniß geben könnet, durch denselben auch Schwierigkeiten besiegt zu haben? Müsset ihr, um zufrieden zu seyn, nicht auch der Zukunft getrost entgegen sehen? Aber könnet ihr dieß, wenn euch das Gefühl eines freyen Willens nicht Bürge dafür ist, daß ihr, was sich auch zutragen mag, unter dem Beystande Gottes euch immer gleich bleiben, euch nie zum Laster erniedrigen, euch nie selbst verlassen werdet? Wie helle wird es in unserm Innern, meine Brü-

der;

der; wie rege werden die edelsten Kräfte unsers Geistes; wie stark fühlt er seinen Vorzug und seine Würde: sobald es ihm klar wird, er sey ein selbstthätiges, vernünftiges und freyes Wesen; auf dem Bewußtseyn unsers freyen Willens beruht unsre innre Zufriedenheit.

Aber eben so sehr auch der wahre Genuß irdischer Güter. Der genießt nicht wirklich, meine Zuhörer, der unter den Gütern der Erde keine Auswahl zu treffen weiß, der das gleichsam blindlings ergreift, was ihm der Zufall in die Hände führt, oder wozu irgend eine Begierde ihn treibt. Wird ihm da nicht oft gerade das zu Theil werden, was den wenigsten Werth hat, und am leichtesten schaden kann? Ihr müsset eurer Freyheit euch bewußt, müsset im Stande seyn, unter allem, was der Erdkreis Gutes hat, mit vernünftiger Ueberlegung euch dessen zu bemächtigen, was für euch das Heilsamste und Beste ist, wenn ihr glücklich werden wollet. Der genießt nicht wirklich, der sich nicht zu mäßigen weiß, der mit unersättlicher Begierde schwelgt, und sich unaufhaltsam fortreissen läßt vom Zauber sinnlicher Lust. Wird Ueberdruß und Eckel ihn nicht unwiderstehlich ergreifen, wird sein wilder Taumel sich nicht mit tobendem Schmerz, und mit einer traurigen Auflösung seines gemißbrauchten Körpers endigen? Ihr müsset eurer Freyheit euch bewußt, müsset im Stande seyn, euern Begierden Gränzen zu setzen, eure Freuden durch Einschränkung unschädlich zu machen, und mit Ueberlegung und Ruhe zu geniessen, wenn ihr glücklich werden wollet. Der genießt nicht wirklich, der die Gegenstände seiner Lust nicht auch entbehren kann, der sich nicht gewöhnt hat, es mit Ge-

lassenheit wahrzunehmen, daß bald diese, bald jene Quelle des Vergnügens für ihn vertrocknet. Wird er nicht trostlos und verlassen seyn, sobald er verliert, was ihm jezt so lieb ist, ohne sich auf eine Art schadlos halten zu können? Ihr müsset eurer Freyheit euch bewußt, müsset im Stande seyn, auch das liebste Gut der Erde gelassen aufzugeben, sobald es nöthig ist, und euch mit dem zu begnügen, was euch übrig geblieben ist, wenn ihr glücklich werden wollet. So wahr ist es, was ich behaupte, daß auf dem lebhaften Bewußtseyn unsers freyen Willens auch der vernünftige Genuß irdischer Güter beruht.

Aber was mehr ist, als dieß alles: ohne dieses Bewußtseyn ist endlich die gläubige Annehmung der Wohlthaten Christi nicht möglich. Des Menschen Sohn ist kommen, sagt Jesus im Evangelio, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er hat alles gelehrt, alles erworben, alles veranstaltet, was wir bedürfen, um hier und dort weise, gut und glücklich zu werden; er ist in jedem Sinne des Wortes unser Heiland und Retter, und der Geber wahrer, ewig daurender Güter geworden. Aber können sie Jemanden aufgenöthigt werden, diese Güter? Steht es nicht bey uns, ob wir sie suchen und annehmen wollen? Müssen wir nicht Jesum frey und ungezwungen als den Urheber unsers Heils betrachten und verehren, und in die Ordnung einwilligen, die Gott durch ihn festgesezt hat? Ist es bey denen, die ihn verkennen, die ihn verachten und seine Wohlthaten von sich stossen, nicht eigne Schuld, wenn sie verloren gehen? Sehet da den besten, den heilsamsten Gebrauch, geliebte Brüder, die ihr von eurem

freyen Willen machen könnet! Ihr sollt die Anstalten billigen, die Gott in seinem Sohne getroffen hat; ihr sollt euch die Art und Weise, wie er durch ihn zur Wohlfahrt führen will, mit freyer Unterwerfung gefallen lassen; ihr sollt es für die höchste Ehre halten, die sich ein vernünftiges Geschöpf erwerben kann, einstimmig mit dem Rathe Gottes zu seyn, und mit Entschlossenheit und gern seinen Willen zu erfüllen. Glücklich, glücklich, wenn ihr die Kraft, wenn ihr den freyen Willen, den Gott euch geschenkt hat, so anwendet. O dann herrscht Ordnung und Friede in eurem Innern; dann seyd ihr brauchbare Mitglieder der sinnlichen Welt, und ehrwürdige Bürger der unsichtbaren; dann seyd ihr wirklich gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel; dann wird euer Ende der Eingang zum Leben seyn. So seyd denn stark, meine Brüder, in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke; und Gnade sey mit allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christ unverrückt; Amen.

XVI.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Die lehrreiche Erzählung vom grossen Königsmahle, meine Zuhörer, welche den Inhalt des heutigen Evangelii ausmacht, ist eine bildliche Beschreibung der Schicksale, welche das Christenthum gleich bey seinem Eintritt in die Welt erfuhr. Mit allen Merkmalen eines himmlischen Ursprungs erschien es auf Erden; es konnte dem, der aufmerken wollte, unmöglich verborgen bleiben, daß Gott es sey, der das menschliche Geschlecht vermittelst desselben erleuchten und segnen wolle. Aber mit unerwartetem Kaltsinn wurde es von eben dem Volk aufgenommen, das seit Jahrhunderten vorbereitet war, diese lezte und erhabenste Offenbarung Gottes zu empfangen. Vergebens wurde den Juden die Lehre verkündigt, welche der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hatte; vergebens wurden sie aufgefordert, dem Rufe zu folgen, der an sie ergieng; vergebens wurden ihnen die Vortheile angewiesen, die mit dem Gehorsam gegen die Wahrheit verknüpft seyn würden. Nicht bloß gering geschäzt, sondern auch angefeindet und verfolgt wurde die Re-

ligion, welche Jesus und seine Apostel lehrten. Jesum selbst machten seine undankbaren Mitbürger sehr bald zu einem Opfer ihrer Wuth: ein ähnliches Schicksal traf seine Freunde; das jüdische Volk erklärte sich im Ganzen wider das Christenthum, und suchte die Verbreitung desselben auch unter den Heiden durch alles zu hindern, was in seinen Kräften stand. Zwar fanden die Freunde Jesu in der heidnischen Welt mehr Eingang; sehr bald sammelte sich eine grosse Menge, die auf ihre Seite trat. Aber auch von dieser Menge konnte man, mit dem Bilde des Evangelii zu reden, sagen: viele sind berufen, aber wenig sind auserwählt; Gäste genug, aber wenig Würdige.

Wollte Gott, meine Zuhörer, dieser Ausspruch hätte blos von den ersten Zeiten des Christenthums, blos von der ersten, freylich sehr eilfertig zusammengebrachten Menge seiner Bekenner gegolten! Aber wahrlich, man kann in der ganzen Geschichte desselben keinen Zeitraum nennen, wo es besser gewesen wäre; wo man die Wahrheiten desselben richtiger verstanden, seine Forderungen treuer befolgt, und den reinen, alles bessernden, alles beglückenden Geist desselben lebendiger empfunden hätte. Es giebt Jahrhunderte, ach es giebt in der Geschichte des Christenthums grosse Zeiträume, wo es sich ganz in Aberglauben, und in geistlose Ceremonien verwandelt zu haben schien; wo es den Einfluß völlig verloren hatte, welchen es auf das Herz und die Sitten der Menschen äussern soll. Es giebt Zeiträume, wo die ächten Bekenner desselben eben so lebhaft angefeindet, eben so hitzig verfolgt wurden, als die Apostel Jesu und seine Gehilfen. Es

giebt endlich Zeiträume, wo man es entweder verfälscht, und nach seinem Dünkel umgebildet, oder wohl gar für Traum erklärt und verworfen hat.

Wie traurig ist diese Erscheinung, meine Brüder, und dem ersten Anblicke nach wie befremdend und wunderbar! Ist das Christenthum wirklich so wahr, so rein, so erhaben und göttlich, als man behauptet; rechtfertigt es sich wirklich an den Herzen aller derer, die es annehmen, sobald und so nachdrücklich, als man vorgiebt: wie war es möglich, daß es so verkannt, so entstellt, so angefeindet, so verworfen werden konnte; warum ist sein Sieg über die Irrthümer, über die Laster, über das Elend der Menschen nie allgemeiner und entscheidender gewesen; warum läßt sich in der langen Reihe so vieler Jahrhunderte auch nicht ein Zeitraum finden, von welchem man sagen könnte, es habe mit seiner ganzen Kraft, mit seiner ganzen wohlthätigen Wirksamkeit in demselben geherrscht? Lasset uns das heutige Evangelium genauer in Erwägung ziehen, meine Zuhörer, und dieses Räthsel wird sich lösen. Nicht bloß vorhergesagt hat Christus in demselben dieses Schicksal seiner Lehre, er hat uns auch die wahren Ursachen desselben aufgedeckt; er hat uns daran erinnert, daß sie in dem jedesmaligen Geiste der Zeiten Hindernisse findet, die sich ihr widersetzen; daß dieser Geist immer Vorwände genug an die Hand giebt, mit welchen man den Ansprüchen derselben ausweichen kann. Wie sehr verdient es dieser Aufschluß, meine Brüder, daß wir uns nachdenkend dabey verweilen; daß wir unsern Blick auf den Geist richten, der unser eignes Zeitalter beherrscht, und das Verhältniß betrachten, in welchem er gegen das

Christenthum steht. Gott erleuchte uns über die Umstände, in denen wir uns befinden, und lasse diese Stunde eine Stunde ernsthafter Ueberlegung und redlicher Prüfung werden. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

In dem herrschenden Geiste des Zeitalters findet Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio die Ursachen, meine Zuhörer, warum das Schicksal seiner Lehre gleich bey ihrem Eintritt in die Welt so nachtheilig und traurig seyn würde. Eine blinde Anhänglichkeit an die väterliche Religion; eine Ehrfurcht gegen die Ceremonien derselben, die bis zum wildesten Aberglauben gieng; eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen bessernde Wahrheit und sittliche Güte; und dagegen niedriger Eigennutz, und grobe, zu jeder Ausschweifung aufgelegte Sinnlichkeit, mit einem wüthenden Haß gegen alle heidnische Völker verknüpft: dies war der Geist, welcher zu den Zeiten Jesu die Juden beseelte. Darf man sich wundern, daß eine solche Nation eine Religion haßte, welche sie zu eignem Denken, zu wahrer Tugend, und zu brüderlicher Vereinigung mit den Heiden rief; daß sie die Boten und Verkündiger einer solchen Lehre höhnte und tödtete? Schimpflicher Aberglaube bey dem großen Haufen, erklärter Unglaube und alles erschütternde Zweifelsucht bey dem gebildeten Theile, thierische Erniedrigung und schändliche Lasterhaftigkeit in allen Ständen und Ordnungen, und dabey eine ganz eigne Begierde nach neuen Gottesdiensten und fremden Geheimnissen: dies war der Geist, welcher zu den Zeiten Jesu die heidnische Welt beherrschte. Darf man sich

wundern, daß Menschen, welche so gesinnt waren, sich haufenweise herbeydrängten, als ihnen eine Religion verkündigt wurde, die so viel Fremdes, Eigenthümliches und Neues hatte; daß aber gar viele unter denselben kein hochzeitlich Kleid anhatten, und dem Christenthume mehr schadeten, als nüzten? Was von dem Zeitalter Jesu gilt, meine Zuhörer, daß der Geist desselben die Aufnahme des Christenthums und den wohlthätigen Einfluß auf mehr als eine Art hinderte: das läßt sich auch von jedem der folgenden Zeitalter, das läßt sich auch von dem unsrigen und von diesem vielleicht mehr, als von irgend einem andern sagen. Allein eben deßwegen werden wir auch diese Stunde nicht besser anwenden können, als wenn wir Betrachtungen über den Saz anstellen: daß der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vorwände darbiete, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen. Lasset mich diesen Saz zuerst erklären und beweisen; und hernach Folgen für unser Verhalten daraus herleiten.

Jedes Zeitalter hat einen eignen Geist, der es auszeichnet und beherrscht, meine Zuhörer, oder, welches einerley ist, in jedem Zeitalter giebt es gewisse Kenntnisse, die am meisten geschäzt werden und im Umlaufe sind; jedes Zeitalter hat einen gewissen Geschmack, eine gewisse Art, zu empfinden, die sich überall äussert; jedes Zeitalter hängt gewissen Neigungen nach, die mit einer ganz eignen Geschäftigkeit sich in alles mischen, und alle Bestrebungen desselben bestimmen; jedes Zeitalter hat mit einem Worte eine sich unterscheidende, eigenthümliche Denkungsart, nach welcher sich bey weitem die

meisten der zugleich lebenden Menschen richten, und welche bey allen ihren Urtheilen, Entschliessungen und Handlungen mehr oder weniger sichtbar wird. Die Ursachen sind sehr mannichfaltig, welche diesen Geist des Zeitalters hervorbringen und herrschend machen; und es ist hier der Ort nicht, sie anzugeben, und ihre Wirksamkeit zu beschreiben. Ich behaupte jezt blos, der herrschende Geist eines jeden Zeitalters, er bestehe, worin er wolle, und rühre her, woher er wolle, biete allezeit Vorwände dar, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen, er gebe allezeit etwas an die Hand, wodurch man den Einfluß desselben auf eine bequeme Art vereiteln könne. Der Beweis für diesen Saz läßt sich leicht führen, meine Zuhörer. Der herrschende Geist eines jeden Zeitalters enthält nämlich etwas, das man dazu gebrauchen kann, entweder das göttliche Ansehen des Christenthums zu bestreiten, oder die Lehren desselben zu entstellen, oder den Forderungen desselben sich zu entziehen, oder endlich das redliche Bekenntniß desselben abzulehnen; jeder dieser vier Punkte verdient eine besondere Erläuterung.

Der herrschende Geist eines jeden Zeitalters enthält etwas, das man dazu gebrauchen kann, das göttliche Ansehen des Christenthums zu bestreiten. Denn ist ein Zeitalter unwissend, abergläubisch, finster; ist es die herrschende Denkungsart desselben, die Meynungen fest zu halten, die einmal bey ihm als Wahrheit, vielleicht gar als göttliche Wahrheit gelten, und bey welchem sich seine Trägheit und Sinnlichkeit

wohlbefindet: wird es dann eine Religion hören wollen, die allen Aberglauben stürzt, die zu einer freyen Prüfung auffordert, die auf immer wachsende Einsicht, und auf wahre Besserung dringt? War es nicht ein Hauptgrund, mit welchem die Juden zu den Zeiten Christi den höhern Ursprung seiner Lehre bestritten, sie hebe den Mosaischen Gottesdienst auf, sie unterdrücke die väterliche Religion, sie sey allen Ueberlieferungen des Alterthums zuwider? Empörte sich der heidnische Aberglaube nicht eben so heftig wider das Christenthum; verschrie man es darum, weil es die Götter, welche man ehrte, für Wahn erklärte, nicht als eine verabscheuungswürdige Gotteslängnung, und glaubte es, mit Feuer und Schwert verfolgen zu müssen? Nur seinen Wahn hält ein unwissendes Zeitalter für göttliche Weisheit; der herrschende Geist desselben muß also das Christenthum nothwendig als ungöttlich verwerfen. Setzet dagegen, ein Zeitalter forsche selbst, sey reich an Kenntnissen, prüfe alles kühn und unerschrocken: wird es dann geneigt seyn, eine Religion zuzulassen, die Glauben und Unterwerfung verlangt; die sich zwar nicht weigert, der menschlichen Vernunft Rede zu stehen; die sich doch aber auch fühlen läßt, daß es Dinge giebt, die sie nicht fassen, und nicht erklären kann, sondern auf das Ansehen und den Ausspruch ihres Schöpfers hin annehmen und glauben soll? Je wirksamer die menschliche Vernunft wird, meine Zuhörer, je mehr sie anfängt, alles ohne Ausnahme vor ihren Richterstuhl zu ziehen; desto mehr kommt sie in Gefahr, ihre Gerichtsbarkeit zu weit auszudehnen, die eigentlichen Grenzen ihres Gebietes und ihrer Kraft zu verkennen, und sich mehr

anzumassen, als sie soll. Dies ist der Zeitpunkt, wo sie alles fremde Ansehen verachtet; wo sie endlich mündig geworden zu seyn glaubt, und von keinem Vormunde weiter geleitet werden will; wo sie auf eine Religion, die sich ein göttliches Ansehen zuschreibt, eifersüchtig wird, und sie haßt. Jemehr dies der Geist eines Zeitalters wird, destomehr Widerspruch muß sich wider das Christenthum erheben, destomehr wird man daran arbeiten, es verdächtig zu machen. Wie auch der herrschende Geist eines Zeitalters beschaffen seyn mag: er wird immer etwas enthalten, was man dazu gebrauchen kann, das göttliche Ansehen desselben zu bestreiten.

Aber auch die Lehren desselben zu entstellen. Die Hauptwahrheiten des Christenthums sind so deutlich in der Schrift enthalten, sie sind so erhaben und einfach, sie leuchten jedem Unpartheyischen so stark in die Augen, daß es gar nicht schwer ist, sie zu finden, und sich davon zu überzeugen. Aber, grosser Gott, was hat man nicht aus denselben gemacht, wie hat man sie entstellt, wie geschäftig ist der herrschende Geist eines jeden Zeitalters gewesen, sich dieselben zuzueignen, sie nach seinem Geschmack umzuschaffen, und seinen Neigungen sie anzupassen! Mehr als einmal war Trägheit und blinder Glaube der Geist der Zeiten: wurden die Lehren des Christenthums, wenn dieser Geist herrschte, nicht in einen Aberglauben verwandelt, der kaum mehr Spuren derselben enthielt? Mehr als einmal war Hang zum Wunderbaren, Ausserordentlichen und Geheimnißvollen der Geist der Zeiten: mußten die Lehren des Christenthums, wenn dieser Geist herrschte, nicht eine Nahrung

der Schwärmerey werden, und sich zu Thorheiten aller Art mißbrauchen lassen? Mehr als einmal war Neigung zu spitzfindigen Untersuchungen, und zu unfruchtbaren Zänkereyen der Geist der Zeiten: mußten die Lehren des Christenthums, wenn dieser Geist herrschte, sich nicht zur Materie des Zanks und des Grübelns machen, sich nicht mit unächten Zusätzen vermehren, sich nicht zu einem Gewebe von unverständlichen Spitzfindigkeiten und dunkeln Kunstwörtern erweitern lassen? Mehr als einmal war Eifer für irgend ein neues Lehrgebäude der menschlichen Weisheit, für irgend eine Veränderung in der bürgerlichen Gesellschaft oder im gemeinen Leben der Geist der Zeiten: wurde an den Lehren des Christenthums, wenn dieser Geist herrschte, nicht so lange gekünstelt, wurden sie nicht so lange gedreht und gewendet, bis sie mit den Lieblingssätzen übereinstimmten, von denen man ausgieng und dieselben zu bestätigen schienen? Worauf der Geist der Zeiten auch fallen, welche Richtung er auch nehmen mag: er wird sich des Christenthums zu bemächtigen und es umzuformen suchen; er wird immer etwas enthalten, was man dazu gebrauchen kann, die Lehren desselben zu entstellen.

Aber ganz vorzüglich wird er Vorwände liefern, sich den Forderungen desselben zu entziehen. Diese Forderungen sind so ernsthaft, heilig und rein, meine Zuhörer, sie verlangen eine so gründliche Besserung, einen so pünktlichen Gehorsam, eine so strenge, wirksame und standhafte Tugend: daß sie dem menschlichen Herzen freylich sehr lästig sind, daß es den Wunsch,

sie mildern, sie seinen Neigungen gemäß zu erklären, und ihnen auf eine gute Art auszuweichen, nie ganz unterdrücken kann. Und o der Geist des Zeitalters kommt ihm gewiß zu Hilfe, er macht es demselben gewiß möglich, sich von jedem Gesetze des Christenthums loszureissen, das ihm beschwerlich ist. Wird man sich verbunden achten, strenge gegen sich selbst zu seyn, und die Selbstverläugnung zu beweisen, welche das Christenthum fordert, wenn Weichlichkeit und Wollust der Geist der Zeiten sind? Wird man sich verbunden achten, gerecht zu seyn, und die Uneigennützigkeit zu beweisen, welche das Christenthum fordert, wenn Gewinnsucht und unersättliche Begierde der Geist der Zeiten sind? Wird man sich verbunden achten, sanftmüthig und duldsam zu seyn, und die herzliche Menschen- und Bruderliebe zu beweisen, welche das Christenthum fordert, wenn rohes Wesen, wenn Grausamkeit und Verfolgungssucht der Geist der Zeiten sind? Wird man sich verbunden achten, unterwürfig und bescheiden zu seyn, wird man die Achtung gegen Ordnung und Zucht, und den treuen Gehorsam gegen die Obrigkeit beweisen, welchen das Christenthum fordert, wenn Neigung zum Aufruhr, wenn unordentliche Freyheitsliebe, wenn Ungebundenheit und Frechheit der Geist der Zeiten sind? Nein, es ist nicht mehr schwer, den Gesetzen des Christenthums eine beliebige Deutung zu geben, es ist nicht mehr schwer, auf eine scheinbare Art zu beweisen, sie seyen da oder dort nicht anwendbar, man dürfe diese oder jene Ausnahme dabey machen: sobald man die herrschende Den-

kungsart vor sich hat, sobald dem größten Theile der Zeitgenossen daran liegt, für gewisse Lieblingsfehler einen freyen Raum übrig zu behalten. Der Geist eines jeden Zeitalters wird etwas darbieten, was man dazu gebrauchen kann, sich den Forderungen des Christenthums zu entziehen.

Setzet noch hinzu, auch das redliche Bekenntniß desselben abzulehnen. Ein vollständiges, ein freymüthiges, ein standhaftes Bekenntniß sind wir der Lehre Jesu schuldig, meine Zuhörer; nicht blos mit Worten, sondern auch durch Sitten und Handlungen sollen wir unsre Anhänglichkeit an sie äussern; nicht blos, wenn Vortheil und Ehre mit dieser Anhänglichkeit verknüpft sind, sondern auch dann, wenn sie Verachtung, Haß und Schaden nach sich zieht. Aber wahrlich ein so beschwerliches Bekenntniß kann man sich leicht ersparen, wenn man sich nach dem herrschenden Geist eines jeden Zeitalters richtet. Oft ist es bloß die Beobachtung der eingeführten Ceremonien, worauf dieser Geist sich gelenkt hat: giebt es nicht tausend Heuchler, die diese Ceremonien äusserlich mitmachen, und mit diesem Scheine sich begnügen? Oft ist es eine gewisse Art der Rechtglaubigkeit, worauf der herrschende Geist des Zeitalters zu bestehen pflegt: giebt es nicht tausend schlaue Köpfe, die diese Rechtgläubigkeit überall zur Schau tragen, und sich damit begnügen? Oft ist es ein gewisses andächtiges Wesen, ein gewisses Tändeln mit frommen Gefühlen, was der herrschende Geist des Zeitalters fordert: giebt es nicht tausend Niederträchtige, die dieses Empfindeln glücklich nachahmen, und mit dieser Larve sich begnügen? Oft ist es ein

Kaltsinn gegen Religion und Christenthum, eine falsche Scham, die es für unanständig erklärt, sich seine Ehrfurcht gegen Jesum anmerken zu lassen, worauf der herrschende Geist des Zeitalters gefallen ist: giebt es nicht tausend Schwache, die dieser Thorheit sich gleichstellen, und sich des Evangelii Jesu schämen? Oft ist es stolzer Eigendünkel, der mit Verachtung auf das Christenthum herabsieht, und nur den für aufgeklärt gelten läßt, der nichts davon glaubt, was den herrschenden Geist des Zeitalters ausmacht: giebt es nicht tausend Elende, die diesem Geiste sich gleichstellen, und in diese Verachtung Jesu einstimmen? Oft ist sogar Haß gegen das Christenthum der Geist des Zeitalters, wie dies nach unserm Evangelio der Fall bey den Juden war, dann höhnt und verfolgt man die, die es mit Jesu halten: giebt es nicht tausend Treulose, die bey solchen Umständen Jesum verläugnen, die wohl gar auf die Seite seiner Feinde treten, und seine Bekenner unterdrücken helfen? Wie wahr ists, was ich behauptet habe, meine Brüder, daß der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vorwände darbiete, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen. So lang es auf Erden ist, hat dieser Geist auf dasselbe gewirkt; er hat bald den göttlichen Ursprung desselben verdunkelt, bald seine Lehren verfälscht, bald seine Forderungen verdreht, bald das redliche Bekenntniß desselben verhindert; er hat denen, die es gar nicht, oder doch nicht aufrichtig und ganz mit demselben halten wollten, immer etwas dargeboten, was sie gebrauchen, womit sie ihre Abneigung und ihren Widerwillen beschönigen konnten.

Soll diese traurige Erfahrung uns nicht aufmerksam machen? Sollten nicht Folgen für unser Verhalten daraus entspringen, die unsrer ernsthaftesten Beherzigung werth sind? Diese Folgen waren es, wovon ich noch reden wollte: lasset sie uns der Reihe nach in Erwägung ziehen.

Bietet der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vorwände dar, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen: so dürfen wir uns an das traurige Schicksal nicht stossen, welches dasselbe gehabt hat, so lang es da ist. Ohne Verwunderung, ohne sehr unangenehme Gefühle kann wohl kein denkender Mensch die Geschichte des Christenthums betrachten, meine Zuhörer. Ach von dem Zeitpunkte an, welchen Jesus im Evangelio beschreibt, bis auf diese Stunde, ist es mit Aberglauben aller Art vermischt gewesen, hat es überall Unordnungen veranlaßt, hat es unzählige Menschen, statt sie zu bessern, in Heuchler und Bösewichter verwandelt, hat es sich gebrauchen lassen, den menschlichen Verstand zu unterdrücken, ganzen Völkern Sclavenketten anzulegen, und das Zeichen zu blutigen Kriegen und zu grausamen Verfolgungen zu geben; hat es, statt Eintracht und Frieden, statt Ordnung und Ruhe auf Erden zu stiften, das menschliche Geschlecht noch mehr entzweyt, und in Verwirrungen aller Art gestürzt. Sehet da, was die Gegner des Christenthums ihm mit so vieler Bitterkeit vorwerfen, meine Zuhörer, was so manchem Freunde desselben auffällt und anstößig wird! Aber lasset uns unpartheyisch seyn, lasset uns die Sache nehmen, wie sie ist, nicht wie sie dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint. Wie

jener

jener reine, erhabne, rührende Unterricht von Gott, von seinen Gesinnungen gegen die Menschen, und von seinen Einrichtungen zu ihrer Besserung und Wohlfahrt durch seinen Sohn Jesum; jene strenge, ernste, heilige Sittenlehre, die mit diesem Unterrichte in Verbindung steht, und von ihm unterstützt und belebt wird; jene ehrwürdigen Anstalten, welche dazu dienen sollen, die Christen zu einer Religionsgesellschaft zu vereinigen, und ihrem Glauben Festigkeit und Nahrung zu geben: diese Dinge, welche das Wesen der Religion ausmachen, die wir bekennen, hätten den Aberglauben verbreiten, den Schaden anrichten, die Unordnungen stiften können, die vorhin genannt worden sind? Ist es nicht offenbar, daß das Christenthum, wie es aus den Händen seines Stifters kam, ganz unschuldig ist an allen diesen Gräueln? War es nicht der Geist eines jeden Zeitalters, was sich desselben bemächtigte, was seine Lehren entstellte und mißbrauchte, was seine Forderungen verdrehte und willkührlich auslegte, was es verunreinigte, und in ein Werkzeug jeder Leidenschaft verwandelte? Ach schon von seinen ersten Bekennern hieß es: viel sind berufen, aber wenig sind auserwählt; dieser Ausspruch gilt auch von allen folgenden Zeiten. Lasset uns also dem Christenthume nicht beymessen, was die Schuld der Menschen ist; lasset uns immer genau anmerken, was die Meynungen, Fehler und Verderbnisse eines jeden Zeitalters demselben aufgedrungen haben; und wir werden uns an das traurige Schicksal desselben nicht stossen.

Es soll im Gegentheil eben der Satz, daß der Geist eines jeden Zeitalters Vorwände darbietet, den Ansprüchen des Christenthums auszu-

weichen, unsre Ehrfurcht gegen dasselbe erhöhen. Ihr habt gesehen, das göttliche Ansehen des Christenthums zu bestreiten, die Lehren desselben zu entstellen, sich den Forderungen desselben zu entziehen, das redliche Bekenntniß desselben abzulehnen, mit einem Worte, die Reinigkeit und die wohlthätige Wirksamkeit des Christenthums zu vernichten: dazu enthält der herrschende Geist eines jeden Zeitalters eine Menge von Ursachen und Mitteln; und so lange das Christenthum auf Erden ist, hat es unter diesem schädlichen Einflusse gestanden, ist es diesen alles durchdringenden Verderbnissen ausgesezt gewesen. Und doch hat es sich behauptet; doch hat es sich ausgebreitet; doch hat es unzählige Menschen erleuchtet, gebessert und beruhigt; doch hat es den Zustand so vieler Völker der Erde auf die heilsamste Art verändert; doch hat es auch in seiner größten Entstellung eine Menge von nüzlichen Kenntnissen erhalten, und gute Gesinnungen genährt; doch ist der Segen nicht auszusprechen, der durch seinen Einfluß überall entstanden ist. Wie groß muß der Werth, wie göttlich muß die Kraft, wie unwiderstehlich muß die Wirksamkeit einer Religion seyn, meine Zuhörer, die durch alle diese Hindernisse nicht hat unterdrückt werden können, die angefeindet, gemißbraucht, verunreinigt durch alles, was der herrschende Geist der verderbtesten Zeitalter nur immerhin hervorbringen konnte, doch nicht aufgehört hat, ein heilsames Geschenk des Himmels zu seyn, und jedem wohlzuthun, der sich nicht gewaltsam widersezte! Nur ächtes, reines Gold behält seine Natur und seinen Werth, wenn es auch entstellt wird, wenn ihm auch Schlacken beygemischt

werden. Längst verschwunden, längst unter so vielen Verderbnissen verloren würde das Christenthum gegangen seyn, meine Brüder, wenn es nicht wäre, was es zu seyn vorgiebt, göttliche, ewig unveränderliche, ewig heilsame und beglückende Wahrheit. Je gewisser es ist, daß der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vorwände darbietet, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen, desto höher muß unsre Ehrfurcht gegen dasselbe steigen.

Aber desto aufmerksamer müssen wir auch auf den herrschenden Geist unsers eignen Zeitalters werden. Denn sollte es eine Ausnahme machen? Sollte das Christenthum von ihm weniger zu besorgen haben, als von dem Geiste der vorigen Zeiten? Ich fürchte, meine Zuhörer, ich fürchte, er vereinigt alles in sich, was dem Christenthume nachtheilig werden kann. Wird es nicht immer gewöhnlicher, den höhern Ursprung des Christenthums in Anspruch zu nehmen, oder ihn mit frecher Unverschämtheit geradehin zu läugnen? Wird es nicht immer gewöhnlicher, von den erweislichen Lehren des Christenthums nur so viel übrig zu behalten, als man mit seinen anderweitigen Grundsätzen zu vereinigen weiß, und die übrigen zu verwerfen? Wird es nicht immer gewöhnlicher, die Gesetze des Christenthums nur in so fern gelten zu lassen, als sie mit der Weichlichkeit, mit der Selbstsucht, mit der unordentlichen Freyheitsliebe und Ungebundenheit des Zeitalters sich vertragen? Wird es nicht immer gewöhnlicher, auf das freye, redliche Bekenntniß des Christenthums gar keinen Werth mehr zu legen, und setzen viele Zeitgenossen nicht

sogar ihren Ruhm darin, es laut zu sagen, sie seyen über den Glauben an Offenbarung hinaus? Müßten wir mit dem, was täglich geschieht, nicht völlig unbekannt, oder geneigt seyn, uns vorsätzlich zu verblenden, wenn wir nicht eingestehen wollten, dies sey wirklich der herrschende Geist unsers Zeitalters; und wenn dieser Geist jemals vielfache, scheinbare blendende Vorwände dargeboten habe, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen, so geschehe dies jetzt?

Doch diese Aufmerksamkeit auf den herrschenden Geist des Zeitalters ist nicht genug; es prüfe sich vielmehr jeder ernstlich, ob er sich der Vorwände selbst bedient, die jener Geist an die Hand giebt. Ehe wir es uns versehen, meine Zuhörer, können wir in Zeiten, wie die unsrigen sind, entweder Verächter des grossen Königsmahles, oder unwürdige Gäste desselben werden, die endlich hinausgestossen und verworfen werden müssen. Lasset uns also genau prüfen, ob der herrschende, dem Christenthume so nachtheilige Geist des Zeitalters auch uns ergriffen hat? Jedem wird es sein Herz am besten sagen können, ob er sich für zu stark, für zu aufgeklärt hält, als daß er noch an eine Offenbarung glauben sollte. Jedem wird es sein Herz am besten sagen, ob er der Schrift mit gelehriger Bescheidenheit folgt, oder nach der Gewohnheit des Zeitalters an den Lehren desselben künstelt. Jedem wird es sein Herz am besten sagen können, ob er sich den Gesetzen des Christenthums redlich unterwirft, oder sie nach den Eingebungen seiner Leidenschaften auslegt, und mit seinen Lastern in Uebereinstimmung zu bringen sucht. Jedem wird es sein Herz am besten sagen können, ob er sich

[illegible] gern,
[illegible] ig ist.
[illegible] rachte
[illegible] nn es
[illegible] gegen
[illegible] erlasse
[illegible] der
[illegible] alters
[illegible] n die

[illegible] ha-
[illegible] Blick
[illegible] die
[illegible] nach
[illegible] eine
[illegible] oder
[illegible] sagt
[illegible] e, wie
[illegible] te er
[illegible] Mör-
[illegible] an.
[illegible] glückli-
[illegible] redet,
[illegible] thums
[illegible] hr es
[illegible] Zer-
[illegible] d un-
[illegible] rfung
[illegible] zieht?
[illegible] lich
[illegible] auf-
[illegible] r un-
[illegible] leibt;
[illegible] streckt
[illegible] und

Trigit.

ferniß
Zähn-
issenden,
zu thun,
me und
ede ist,
chutsam,
Zadel,
yn mö-
m ver-
unter
lichter
Worte
m Ta-
Gott uns
und den
Amen.

XVII.

Am Reformationsfeste.

Text: Philipp. I. v. 27.

Dem Andenken des edelsten Eifers für die Ehre des Christenthums, der seit den Zeiten der Apostel auf Erden gewirkt hat, ist das Fest gewidmet, meine Zuhörer, welches wir heute feyern. Trauriger entstellt, schändlicher entehrt, und tiefer herabgewürdigt kann die Religion, welche wir bekennen, unmöglich werden, als es vor der Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts geschehen war. Ach ein Aberglaube, der die menschliche Vernunft empörte; ein Ceremoniendienst, der alle Besserung des Herzens für überflüßig erklärte; eine Freundin des Lasters, die alle Ausschweifungen begünstigte; ein Werkzeug der Unterdrückung und Tyranney, welches grosse mächtige Nationen in der schimpflichsten Sklaverey erhielt, war die Religion geworden, die der Sohn Gottes aus dem Schoose des Vaters gebracht hatte, die dazu bestimmt gewesen war, unserm Geschlechte Weisheit und Tugend, Freyheit und Wohlfahrt zu schenken! Nein, es fehlte nicht an Freunden der Wahrheit, nicht an redlichen Männern, die diese Herabwürdigung des Christenthums empfanden, die laut dawider zeugten, die, entbrannt von edlem Unwillen,

Versuche wagten, die Reinigkeit desselben wieder herzustellen. Aber schwache Bewegungen ohne Nachdruck und Wirkung blieben diese Versuche; eine, wo möglich, noch größre Verfinsterung, ein noch beschwerlicherer Druck, eine immer zunehmende Befestigung der unrechtmäßigsten Gewalt über die Freyheit und das Gewissen der Christen, dies waren die Folgen, die fast allezeit daraus entsprangen. Eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch hatte das Christenthum fast alle Merkmale seiner göttlichen Würde, fast alle Kennzeichen seines himmlischen Ursprungs, fast alle Kräfte seiner wohlthätigen Natur verloren; die Ehre war verschwunden, die es auszeichnen, und über alle Religionen auf Erden erheben soll.

Nur ein kühner, feuriger, alles überwältigender Eifer war vermögend, meine Zuhörer, dem Christenthume zu Hilfe zu kommen, und die Ehre desselben zu retten; jener Geist, jener Heldenmuth, jene bis zur Aufopferung gehende Thätigkeit für das Evangelium Jesu, welche die Apostel und ihre Freunde beseelten, mußten von neuem erwachen, von neuem alles erschüttern und in Bewegung setzen, wenn etwas ausgerichtet werden sollte. Und er erwachte, dieser Geist; dieser Eifer regte sich; er entbrannte zu jenem feurigen Muthe, der durch die Apostel Jesu den Aberglauben gestürzt, und dem Christenthume den Sieg erkämpft hatte; es war unser Vaterland, wo diese himmlische Flamme sich entzündete; es waren unsre Vorfahren, in deren Busen sie loderte; es war unser Volk, welches gewürdigt wurde, das Christenthum nach einer Verfinsterung, die Jahrhunderte lang gedauert hatte, zuerst wieder in seinem vorigen Glanze, und in seiner himmlischen Schön-

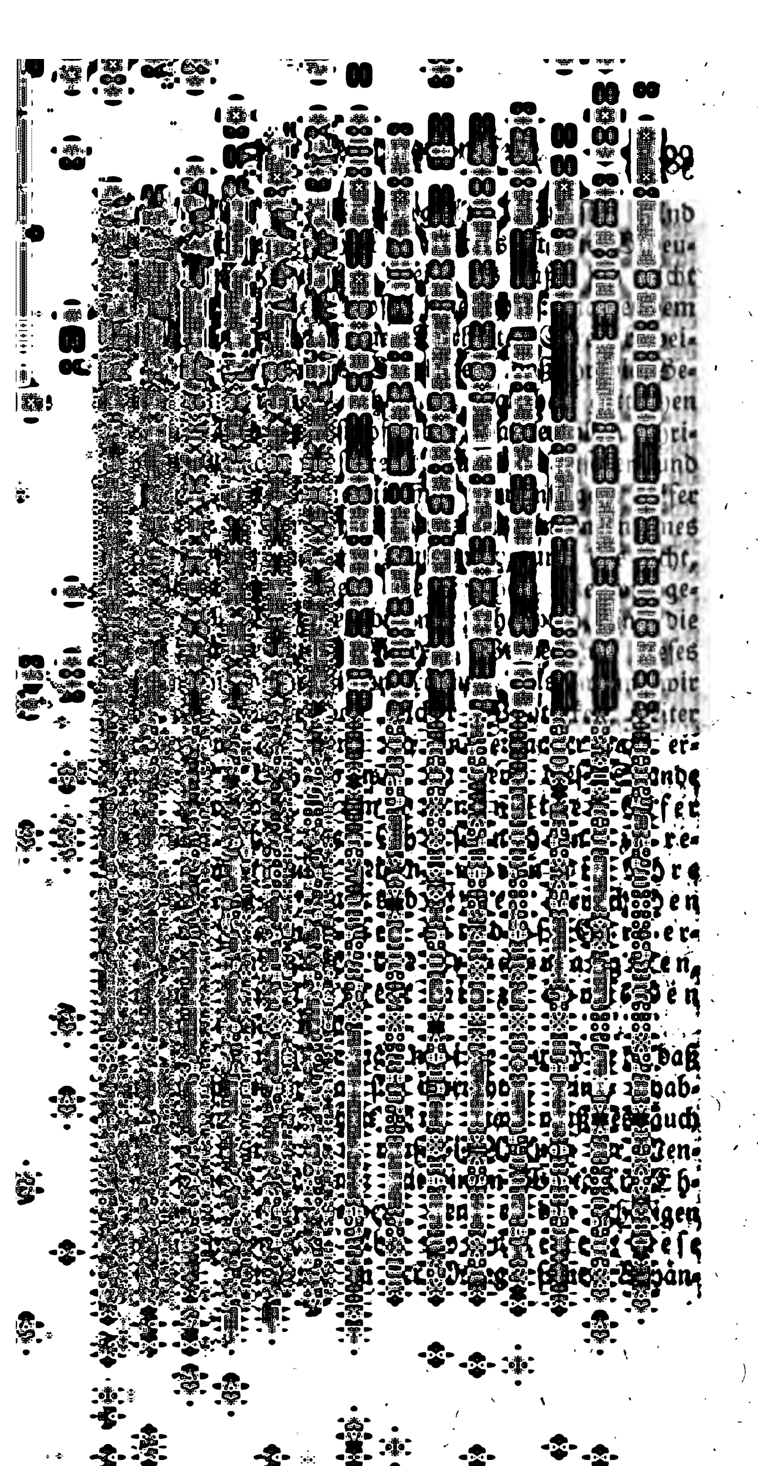
heit zu erblicken; ein Eifer für die Ehre des Christenthums, der demselben alles zum Opfer brachte, beseelte Luthern und seine Freunde; und dieser Eifer that die Wunder, an die wir uns heute erinnern; er brachte die Veränderungen hervor, welche für die Welt so wohlthätig und wichtig geworden sind.

Eifer für die Ehre des Christenthums! Ist es doch, als ob wir, die Nachkommen jener edlen Männer, bey diesem Ausdrucke kaum etwas zu denken wüßten; ist es doch, als ob wir von einer Pflicht, für die Ehre des Christenthums zu sorgen, gar keinen Begriff hätten! Denn wem, ich bitte euch, wem liegt jezt daran, daß das Christenthum geachtet werde; wer ist jezt eifrig und stark genug, für die Ehre desselben seine Ehre hinzugeben; wer hält es für Pflicht, durch alles, was er ist und hat, dazu beyzutragen, daß die göttliche Würde, der unendliche Werth, und die wohlthätige Wirksamkeit des Christenthums recht deutlich in die Augen falle? Thue ich unserm Zeitalter unrecht, wenn ich behaupte, es arbeite gerade an dem Gegentheil; es suche das Ansehen des Christenthums zu schwächen; es bestrebe sich, die Ansprüche desselben zu vereiteln; es sey recht eifrig bemüht, die Ehre desselben zu zerstören? Thue ich uns selbst unrecht, wenn ich darüber klage, daß dieser Geist des Zeitalters auch uns ergreife, daß die Ehre des Christenthums auch uns eine gleichgültige Sache zu werden anfange; daß auch unter uns der Eifer erkalte, mit welchem wir diese Ehre befördern sollten? Wohlan, so mag denn euer Bild, ehrwürdige Väter, die ihr für die Ehre des Christenthums gearbeitet, gekämpft und geduldet

habt, sich uns heute darstellen; mag uns zeigen, was es heißt, würdig zu wandeln dem Evangelio Jesu; mag uns, eure trägen, ausgearteten Nachkommen, demüthigen, beschämen, verurtheilen. — Doch nein, erwärmen, ermuntern, entflammen soll es uns; wir wollen euch nachahmen, euch zum Muster nehmen, und wachen, wachen über die Ehre des Evangelii Jesu, dessen Wiederherstellung wir euch verdanken. Lasset uns Gott bitten, meine Brüder, daß er diesen Entschluß in unsrer aller Herzen erwecke und befestige, und auch durch uns seinen Sohn Jesum auf Erden verherrliche. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Philipp. I. v. 27.

Der Zuruf ist kurz, den ich euch jezt vorgelesen habe, meine Zuhörer, aber er ist wichtig, sehr wichtig, man mag entweder auf den sehen, von welchem er herrührt; oder auf die, an welche er gerichtet ist: oder auf seinen Inhalt, und auf seine Bedeutung. Es ist Paulus, der Apostel Jesu, es ist jener ehrwürdige Mann, welcher durch seinen Eifer für das Christenthum und die Verbreitung desselben alle seine Mitapostel so weit übertraf, den ihr hier reden höret; mehr Recht, diese Forderung zu thun, konnte Niemand haben, als er, der sie selbst auf die vollkommenste Weise erfüllte. Und an wen ist sie gerichtet? Sind es vielleicht bloß die Lehrer und Vorsteher der Gemeine zu Philippi, denen er sie vorträgt? Der ganze Brief, welcher unsern Text enthält, beweiset es, daß Paulus in demselben mit allen Christen zu Philippi redet; daß er sie alle ohne Ausnahme meint, wenn er ruft: wandelt nur



eten Herr-
Kirche und
Pomp des
ne betäubt,
licher Für-
ir die gei-
he himmli-
wenn wir
und irdi-
besteht in
st in eben
Christenthum
en Geg-
rt wohl
chüttert
r Stücke

wenn es
enn äussern
von dem-
von dem
rchdrungen
oder aus
isse wegen
cht verleitet
verdiene
en an wah-
egegen die,
esuche mit
us Erfah-
elben habe,
also die
nkbarkeit,
nn man es
ren Besitz

desselben legen, und wie glücklich sie sich in demselben fühlen; wenn sie es laut für das größte Geschenk erklären, das sie aus den Händen Gottes erhalten konnten: wird dann nicht selbst der Gleichgültige, nicht selbst der Gegner aufmerksam auf eine Religion werden, die sich der Herzen der Menschen so bemächtigen, sie so durchdringen, sie so zufrieden stellen und beruhigen kann; wird man aus dieser Anhänglichkeit ihrer Bekenner, aus dieser Begeisterung, mit der sie ihr ergeben sind, nicht den Schluß ziehen müssen, sie sey eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle die daran glauben? Soll das Christenthum Ehre besitzen, so muß es vor allen Dingen seinen Bekennern theuer seyn.

Aber auch seinen Gegnern achtungswerth. Kein Beweis für den grossen Werth einer Sache kann unzweydeutiger und wichtiger seyn, als wenn ihn selbst die nicht abläugnen können, die dagegen eingenommen sind. Wenn sich also die Widersacher des Christenthums nicht enthalten können, die Weisheit zu bewundern, die in den Lehren desselben verborgen liegt; die Kraft zu fühlen, mit der es das menschliche Herz ergreift; die Macht zu gestehen, mit der es seine Bekenner verändert, bildet und verbessert; wenn selbst die Feinde des Christenthums einräumen müssen, es sey ganz dazu eingerichtet, seinen wahren Anhängern eine sittliche Grösse, eine Vollkommenheit, und einen Frieden zu geben, durch welchen sie ehrwürdig und glücklich zugleich sind: muß dieß nicht ein ganz eignes Licht auf den ausserordentlichen Werth desselben werfen; muß es nicht jeden Unpartheyischen mit Achtung gegen dasselbe erfüllen; muß es nicht mächtig daran erinnern, eine Reli-

gion, die selbst ihren Feinden Bewunderung abnöthigt, müsse von Gott seyn? O schon mehr als einmal hat das Christenthum diesen ruhmvollen Sieg errungen; er ist ihm in eben dem Grade zu Theil geworden, in welchem sein Einfluß auf seine Bekenner sichtbar werden konnte. Es besizt Ehre, wenn es selbst seinen Gegnern achtungswerth ist.

Und dabey wohlthätig für jeden Ort. Soll es klar werden, daß die Lehren, die es enthält, nicht leere Grübeleyen; die Vorschriften, die es giebt, nicht überspannte Forderungen; die Verheissungen, die es vorträgt, nicht eitle Versprechungen; daß die Hoffnungen, die es macht, nicht trügerische Aussichten sind: so muß es Ordnung, Wohlfahrt und Segen verbreiten, wohin es nur kommt; so muß jeder Ort, der es aufnimmt, gewinnen; jede Gegend, wo es sich festsezt, blühender werden; jedes Land, wo es herrschend wird, sich in einem Wohnsitz weiser, tugendhafter und glücklicher Menschen verwandeln. Daß das Christenthum fähig ist, solche Veränderungen hervorzubringen, ist keinem Zweifel unterworfen; alles ist bey demselben darauf berechnet, die menschliche Natur in allen ihren Anlagen und Kräften zu veredeln, zu bilden, und zu beglücken. Aber als eine solche himmlische, überall Licht, Tugend und Segen wirkende Kraft kann es sich nicht anders rechtfertigen, es kann sich die Achtung der Menschen nicht anders erwerben, als wenn es wirklich wohlthut, wo es hinkommt; als wenn es mit der That beweiset, es werde alles anders, alles besser, sobald man sich seinem Einflusse öffne. Das Christenthum besizt Ehre, wenn es wohlthätig für jeden Ort ist.

Füget noch bey, auch zu jeder Zeit un erschüttert. Leere Einbildungen und falsche Meynungen vertilgt die Zeit, meine Zuhörer; kein Wahn kann sich immer erhalten. So wie sich beym Ablauf der Jahrhunderte die Erfahrungen und Einsichten der Menschen mehren, ihr Verstand reifer, und ihre Vernunft geübter wird, verschwinden die kindischen Träume des Alterthums; die Vorurtheile der vorigen Menschenalter erscheinen in ihrer Blösse, und unhaltbare Lehrgebäude stürzen zusammen. Je mehr also das Christenthum diese Probe der Zeit aushält; je mehr es bey jeder neuen und schärfern Untersuchung sich als Wahrheit bewährt; je mehr es mit den bessern Kenntnissen eines jeden Zeitalters übereinstimmt, und durch das Licht derselben gewinnt; je fruchtloser die wiederholten Versuche seiner Feinde sind, es mit den Waffen der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns und des Spottes zu bestreiten; je länger mit einem Worte die Reihe der Jahrhunderte wird, während welcher es fortdauert, und beym Untergang unzähliger Meynungen, Anstalten, Lehrgebäude, Religionen und Reiche unerschüttert übrig bleibt: desto mehr Achtung verdient es, desto mehr erscheint es als ein Werk höhern Ursprungs, als eine Sache, welche den Grund ihrer Unvergänglichkeit in sich selber hat. Jeder neue Zeitraum, welchen das Christenthum mit seiner Dauer erfüllt, ist ein Zuwachs seiner Ehre, ist ein Beweis, daß es ein Geschenk dessen ist, der die Welt regiert, und von ihm als ein Beförderungsmittel seiner Endzwecke gebraucht wird. Sehet da die Umstände, welche überall eine vortheilhafte Meynung vom Christenthum erwecken, welche die Herzen der Menschen für dasselbe gewin-

nen müssen. Es ist in eben dem Grade mit Ehre umgeben, und mit Ruhm bedeckt, in welchem es seinen Bekennern theuer, seinen Gegnern achtungswerth, für jeden Ort wohlthätig, und zu jeder Zeit unerschüttert ist. —

Hören wir Paulum in unserm Texte: so sollen wir für diese Ehre des Christenthums einen vernünftigen Eifer beweisen, wir sollen das Unsrige gern und mit Emsigkeit beytragen, daß es immer geschäzter bey seinen Anhängern, immer ehrwürdiger für seine Gegner, immer segensvoller für jeden Ort, und immer dauerhafter und fester werde.

Aber wie nöthig ist es, daß ich diesen vernünftigen Eifer erkläre, daß ich zeige, was wir zu thun haben, wenn wir die Ehre des Christenthums befördern und erhöhen wollen. Denn hat man nicht oft einen Eifer mit Unverstand bewiesen? Hat man sich nicht oft für ein Christenthum verwendet, das nichts weniger war als Jesu Lehre? Hat man nicht oft die Ehre des Christenthums zu retten geglaubt, wenn man jeden Andersdenkenden haßte und verfolgte, wenn man mit schwärmerischer Wuth zu den Waffen griff, Scheiterhaufen anzündete, und die Zeugen der Wahrheit verzehrenden Flammen übergab? War es nicht dieser wilde Eifer, der vor der Verbesserung herrschte, an die wir uns heute erinnern; der noch immer in so mancher Brust kocht, und gern hervorbräche, wenn er nur dürfte? Wie so ganz anders ist der vernünftige Eifer für die Ehre des Christenthums beschaffen, welchen Paulus im Texte fordert? Wandelt nur würdiglich, ruft er, dem Evangelio Christi. Was soll dies heissen, was ist zu

diesem dem Christenthum Ehre bringenden Verhalten nöthig? Die Stücke, aus welchen es besteht, lassen sich leicht angeben.

Wir müssen zuerst mit der wahren Natur und dem Geiste des Christenthums immer vertrauter zu werden suchen, wenn wir Eifer für die Ehre desselben beweisen wollen. Denn wie, sorgt wohl der für die Ehre des Christenthums, der es selbst keiner Aufmerksamkeit würdigt; der jeder Kleinigkeit mehr Fleiß widmet, als der Erkenntniß Christi; der sich nie im Ernste darum bekümmert, richtige Begriffe von dem Christenthum zu erhalten; der sich mit dem Wenigen begnügt, was er in seiner Jugend davon gefaßt, was er beyläufig davon gehört und gleichsam aufgerafft hat? Wem soll das Christenthum wichtig scheinen, wenn wir, die Bekenner desselben, über seinen wahren Inhalt selbst keine Auskunft geben können, wenn wir die genauere Einsicht in dasselbe gerade zu der lezten Angelegenheit machen, für die wir sorgen? Und gesezt, unser Herz empfände doch Eifer für dasselbe: kann dieser Eifer vernünftig seyn, wenn wir nicht einmal recht wissen, was Christenthum sey, und den Geist desselben nicht gefaßt haben? Ist uns also die Ehre der Religion, zu der wir uns bekennen, wirklich theuer: so lasset uns vor allen Dingen dafür sorgen, sie immer genauer kennen zu lernen; lasset es uns dahin bringen, daß wir uns über ihren Inhalt, über das Unterscheidende desselben, über ihren eigenthümlichen Sinn und Geist gegen Jeden erklären können, der Auskunft darüber verlangt; lasset uns diesem Geschäfte des Forschens, des unaufhörlichen Wachsens in der Erkenntniß eigne Stunden widmen: lasset

uns insonderheit den freyen Gebrauch der Schrift, welchen uns die Kirchenverbesserung verschafft hat, zu einer immerwährenden Vermehrung und Reinigung unsrer Einsichten anwenden; lasset uns endlich durch den Fleiß, welchen wir dabey beweisen, der ganzen Welt zu verstehen geben, daß wir keinen Gegenstand kennen, der unsrer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens würdiger sey, als das Christenthum. Wir zeigen nur dann vernünftigen Eifer für die Ehre des Christenthums, wenn wir mit der wahren Natur und dem Geiste desselben immer vertrauter zu werden suchen.

Aber dieß ist noch nicht genug; wir müssen es insonderheit durch unsre Tugend verherrlichen. Dies meynt der Apostel ganz vorzüglich, wenn er uns auffordert, würdiglich zu wandeln dem Evangelio Christi. Denn hängt die Ehre des Christenthums nicht vornehmlich davon ab, daß es einleuchtend sey, es ändre, verbeßre, reinige das Herz, die Sitten und das Leben seiner Bekenner? Muß es nicht dadurch klar werden, es komme vom Vater des Lichts, weil es mit allem Bösen streitet, weil es alles Gute befördert, weil es die Menschen antreibt und gewöhnt, heilig zu werden, wie Gott, und vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel? Wie versündigen wir uns also an dem Christenthume, wie lästern wir Gott und Jesum, wenn wir uns zwar Christen nennen, wohl gar Eiferer für die reine Lehre vorstellen wollen, aber von der Reinigkeit des Herzens und der Sitten nichts wissen, nicht handeln und leben, wie es Christen geziemt? Kann Achtung gegen das Christenthum bey seinen Gegnern und Spöttern entstehen, wenn sie uns, die Bekenner desselben, mit allen Lastern

befleckt sehen? Kann das Christenthum wohlthätig für jeden Ort werden, und seine Ehre dadurch gründen, wenn wir durch unsre Vergehungen den Segen desselben überall hindern? Kann unsere eigene Anhänglichkeit an dasselbe redlich und ächt seyn, wenn wir seine Kraft nicht empfinden, wenn wir nicht dadurch gebessert worden sind? O statt über den Unglauben unsrer Zeiten, statt über den Unfug so vieler Irrlehrer, statt über die Angriffe so vieler Feinde des Christenthums vergebliche Klagen zu führen: lasset uns den Unglauben durch unsre Tugend beschämen, dem Unfuge der Gegner durch die Strenge unsrer Sitten steuern, und den Angriffen der Feinde eine Rechtschaffenheit, eine Reinigkeit des Lebens, eine Vollkommenheit und Grösse entgegensetzen, die ihnen wider ihren Willen Ehrfurcht gegen das Evangelium abnöthige. Durch unsre Tugend müssen wir das Christenthum verherrlichen, wenn unser Eifer für die Ehre desselben vernünftig seyn soll.

Aber, um demselben ganz würdig zu wandeln, müssen wir uns auch in jeder andern Art menschlicher Vortrefflichkeit auszeichnen. Denn das ist unser Beruf, meine Zuhörer. Beseelt uns der Geist des Christenthums: so begnügen wir uns bey allem, was wir betreiben, nie mit dem Mittelmäßigen; so streben wir in jedem Geschäfte nach dem höchsten Grade der Vollkommenheit; so behaupten wir in allen Stücken den Ruhm der einsichtsvollsten, der brauchbarsten, der erfahrensten, der thätigsten, der liebenswürdigsten Menschen auf Erden. Denn sollen wir nicht vollkommen seyn, wie der Vater im Himmel? Schreibt uns nicht Paulus in eben dem Briefe, in welchem unser Text

steht, das grosse Gesetz vor: was ehrbar, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem denket nach? Sehet da, wie ihr alle, wer ihr auch seyd, was ihr auch treibet und thut, Eifer für die Ehre des Christenthums beweisen könnet. Ist euch daran gelegen, daß man eure Religion hochachte, daß man den himmlischen Geist nicht verkenne, der in ihr lebt: wohlan, so beweiset durch euer Verhalten, daß die Bekenner Jesu überall das Meiste leisten, sie mögen sich wenden, wohin sie wollen; daß sie die einsichtsvollsten Gelehrten, die geschicktesten Künstler, die nützlichsten Handarbeiter, die brauchbarsten Bürger, die besten Hausväter und Hausmütter sind; daß man sich in allen Lagen, Verhältnissen und Umständen am sichersten auf sie verlassen, und immer das Beste von ihnen erwarten kann; so lasset uns mit einem Worte dafür sorgen, daß es unter den Unchristen keinen Vorzug, keine rühmliche Eigenschaft, keine nützliche Kunst gebe, die wir nicht auch unter uns hätten, die wir nicht noch besser, noch vollendeter, noch häufiger aufweisen könnten. Mit welcher Rührung, mit welcher Ehrfurcht wird man das Christenthum betrachten, welche Bewunderung wird es allen seinen Gegnern abnöthigen, wenn wir so für seine Ehre eifern, wenn wir so beweisen, was man durch dasselbe werden könne.

Denn dann werden wir die Ehre desselben auch dadurch befördern, daß wir es freymüthig bekennen. Ist nämlich durch die Kraft des Christenthums der edle Geist in uns geweckt, den ich bisher beschrieben habe; hat es innige Liebe und reinen Sinn für alles, was wahr, schön

und gut ist, in uns geweckt und genährt; fühlen wir es, daß wir die Weisheit, die Tugend, die Veredlung und den ganzen Vorzug, welcher uns auszeichnet, vornehmlich dem Christenthume und der Freyheit schuldig sind, die es uns verschafft: so lasset uns aufrichtig seyn; so lasset uns der Wahrheit die Ehre geben; so lasset es uns nicht verhehlen, wodurch wir das geworden sind, was wir sind; lasset es uns mit Freuden bekennen, und vor aller Welt rühmen, daß wir als Christen, daß wir, beseelt, getrieben und unterstützt von der Kraft unsrer Religion, die hohe Stufe der Vollkommenheit erstrebt haben, auf der man uns erblickt. Bey dem Eifer für die Ehre des Christenthums ist dieses Bekenntniß eine Hauptsache. Können wir anders zeigen, wie theuer es uns selbst ist, als durch dieses dankbare Geständniß? Können wir seine Gegner mehr mit Achtung gegen dasselbe erfüllen, als wenn wir es für die Ursache alles des Guten erklären, das sie an uns erblicken? Können wir unwidersprechlicher darthun, daß es wohlthätig für jeden Ort ist, als wenn wir hinzeigen auf alle die Blüthen und Früchte, die unter seinem Einflusse bey uns entstanden sind? O lasset uns nur werden, was wir durch die Kraft des Christenthums werden können und sollen; wahrlich dann dürfen wir uns des Evangelii Jesu nicht schämen; dann werden wir so viel Gutes besitzen, werden so auserlesne ehrwürdige Menschen seyn, daß wir mit einer Art von edlem Stolze, und von siegreicher Ueberlegenheit uns der Religion werden rühmen können, der wir so viel verdanken.

Und so werden wir denn endlich auch für die Erhaltung und Verbreitung des

Christenthums mit weiser Thätigkeit sorgen, denn dies ist das letzte, was zu dem vernünftigen Eifer für die Ehre desselben gehört. Es soll unerschüttert für alle Zeiten fortdauern; dies ist ein wichtiger Bestandtheil seiner Ehre. Ist es unser Ernst, für diese Ehre zu sorgen: wird es uns dann gleichgültig seyn können, ob seine Bekenner ab- oder zunehmen; ob die Herrschaft desselben unter uns feststeht, oder zu wanken anfängt; ob es rein und unverfälscht auf die Nachwelt kommen wird oder nicht? Wir sollten ein Kleinod, in dessen Besitz wir uns so glücklich fühlen, dessen göttlichen, unschätzbaren Werth wir aus Erfahrung kennen, nicht mit der treuesten Sorgfalt zu bewahren, und unsern Nachkommen zu überliefern suchen? Aber freylich muß die Thätigkeit weise seyn, die wir hier äussern. Nicht Zudringlichkeit, nicht Bekehrungssucht, nicht Anlocken durch äusserliche Vortheile, nicht Zwang und Gewalt werden wir nöthig haben, um dem Christenthume Bekenner zu gewinnen und seine Macht auf Erden zu befestigen. Nur der Aberglaube hilft sich durch diese Mittel, nur er bedarf solcher Maasregeln. Die Weisheit, die Tugend, den Sinn und die Würde wahrer Christen lasset uns überall äussern; aufmerksam lasset uns seyn auf jede Gelegenheit, wo wir in unserm Stand, und nach unserm Beruf nützliche Kenntnisse, gute Gesinnungen, und reine Verehrung Gottes nach der Lehre Jesu ausbreiten können; lasset uns insonderheit darauf bedacht seyn, die göttliche Vortrefflichkeit des Christenthums unsern Kindern fühlbar zu machen, und ihre noch zarten Seelen durch die himmlischen Wahrheiten desselben zu nähren und zu bilden: und das Christenthum wird sie-

gen, es wird sich von einem Menschenalter zum andern, von einem Jahrhunderte zum andern als eine Kraft Gottes rechtfertigen, selig zu machen, alle die daran glauben; und erfüllt, auch durch unsre Mitwirkung erfüllt, wird die grosse Versicherung werden, daß auch die Pforten der Hölle die Gemeine Jesu nicht überwältigen sollen. Glücklich, glücklich, wer für die Ehre des Christenthums so eifert; von ihm kann man in jedem Sinne sagen: er wandle würdig dem Evangelio Christi; er ist geschäftig für die erhabensten Endzwecke; er wird ein Wohlthäter seiner Brüder; er nimmt Theil an dem Werke Gottes und Jesu, und Aussaat, Aussaat für die Ewigkeit, ist alles, was er thut! —

Niemand, meine Brüder, Niemand auf Erden kann zu diesem vernünftigen Eifer für die Ehre des Christenthums mehr verbunden seyn, als wir; dies ist so einleuchtend, daß ich die Ursachen dieser Verbindlichkeit euch nur noch nennen darf, um euch davon zu überzeugen. Wir mögen nämlich an die Kirche, zu der wir uns bekennen, oder an unsre Vorfahren, die Stifter dieser Kirche, oder endlich an die Zeiten denken, in welchen wir leben; so müssen wirs fühlen, daß wir, wir mehr als andre Christen, für die Ehre des Christenthums zu sorgen verpflichtet sind.

Denn wie, bekennen wir uns nicht zu einer Kirche, die sich verbessert und gereinigt nennt; geben wir damit nicht zu verstehen, bey uns habe man Gelegenheit, das Christenthum frey von unächten Zusätzen, in seiner ersten Lauterkeit, und in seiner ursprünglichen Schönheit kennen zu lernen; erklären wir nicht durch die

Feyer des heutigen Festes, daß wir mit dem unendlichen Werth und der göttlichen Würde des Christenthums weit bekannter sind, als die übrigen Christen? Wird man uns dies glauben, werden wir uns unsrer hellern Einsichten in die Natur des Christenthums nicht vergeblich rühmen, wenn wir alle übrige Christen nicht an Eifer für die Ehre desselben übertreffen; ist dieser Eifer nicht der einzige sichre Beweis, daß wir besser und richtiger, als irgend Jemand, wissen, was man an dem Christenthum habe? Und wie wollen wir es bey dem verantworten, der dieses Licht uns geschenkt, der uns das reine Evangelium seines Sohnes wiedergegeben hat, wenn wir gleichgültig dagegen seyn; wenn wir nicht mit allen unsern Kräften daran arbeiten wollen, das uns anvertraute Kleinod zu bewahren, und die Werthschätzung desselben überall auszubreiten? Nein, wir sind nicht werth, uns unter die Mitglieder einer gereinigten Kirche zu zählen, wenn es uns an vernünftigem Eifer für die Ehre des Christenthums fehlt.

Und dabey erinnert euch, wer die Stifter dieser Kirche waren. Es waren unsre Väter, es waren unsre Vorfahren, meine Brüder, es waren unsre Fürsten und Mitbürger, welche das Joch des Aberglaubens und Gewissenszwangs abwarfen; welche den dichten, alles entstellenden Schleier zerrissen, der die wahre Natur des Christenthums Jahrhunderte hindurch verhüllt hatte; welche für die Ehre desselben einen Muth, eine Entschlossenheit, einen Feuereifer bewiesen, ohne den es nicht möglich gewesen wäre, sie zu retten und wieder herzustellen. Können wir dies bedenken, ohne uns erwärmt zu fühlen? Können wir ihr Gedächtniß erneuern, ohne von einer edlen

Begeisterung ergriffen zu werden? Können wir ihr Beyspiel betrachten, ohne den Entschluß zu fassen, ihnen nachzustreben? Was wären wir, ehrwürdige Väter, was wären wir, wenn wir nichts thun, nichts wirken, nichts leiden wollten für die Religion, der euer Leben heilig war, für die ihr alles gewagt habt, für die ihr bereit waret, euer Blut zu vergiessen! Seyd uns gesegnet, Vollendete Gottes; ihr habt mit Treue vollbracht, was euch befohlen war; wir schauen euer Ende an, und folgen eurem Glauben; wir ringen darnach, daß ihr uns einst für die Eurigen erkennen, daß ihr euch einst unsrer nicht schämen möget vor dem Richterstuhle Christi. — Und wahrlich wir haben es Ursache, geliebte Brüder, solche Entschliessungen zu fassen, wenn wir endlich noch an die Zeiten denken, in welchen wir leben. Denn ist es nicht offenbar, daß die Lage des Christenthums vielleicht nie bedenklicher gewesen ist, als jezt? Es wird sich erhalten, es wird siegen, ohne unser Zuthun; Gott wird es zu schützen wissen, wir mögen uns dafür verwenden, oder nicht. Aber wehe uns, wenn wir bey allen Aufforderungen, demselben treu zu seyn und Ehre zu machen, gleichgültig und träge gewesen, oder gar Verräther und Feinde desselben geworden sind; wehe uns, wenn wir zu einer Zeit, wo so ehrenvolle Kränze des Siegs im Dienste der Wahrheit errungen werden können, eine unrühmliche Feigheit beweisen wollen. Doch nein, das wollen wir nicht, meine Brüder, wir wollen würdig wandeln dem Evangelio Christi; wir wollen stehen in einem Geist und in einer Seele; wir wollen kämpfen für den Glauben des Evangelii, und in keinem Weg erschrecken

vor den Widersachern. Und du wirst deinen Treuen helfen, Herr Jesu; denn wir haben dein Wort: ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Auch an uns erfülle deine Verheissung, und laß uns Glauben halten, und stark seyn, und überwinden; Amen.

XVIII.

Am dritten Bußtage.

Text: 1 Korinth. XV. v. 58.

Anders, als mit Forderungen, die euch, meine Zuhörer, unangenehm seyn, euch in dem frohen Genusse des Lebens stören, euch erschüttern und in Furcht setzen müssen, können wir, die wir das Evangelium Jesu lehren, an Tagen, wie der heutige ist, unmöglich unter euch auftreten; heute ist es Pflicht für uns, euch den Ernst der Religion, welche ihr bekennet, ganz und ohne Milderung empfinden zu lassen. Denn ist es nicht Prüfung, ist es nicht unpartheyisches Nachdenken über unsern Zustand, ist es nicht genaues Wahrnehmen des Verhältnisses, in welchem wir mit Gott, dem Heiligen und Gerechten, dem Richter und Vergelter stehen, was dieser Tag von uns fordert; ist er nicht darum so ausgezeichnet, so feyerlich und still, weil er alles entfernen soll, was uns zerstreuen, was uns hindern könnte, unsrer ganzen Verfassung uns bewußt zu werden? Aber werden wir, die wir euer Nachdenken heute leiten sollen, den Absichten dieses Tages Genüge leisten, werden wir eine wahre und heilsame Selbsterkenntniß bey euch befördern, können, wenn wir

euch nicht frey heraussagen, was von euch verlangt wird; wenn wir euch die Vorschriften und Gesetze des Christenthums nicht in ihrer ganzen Heiligkeit und unerbittlichen Strenge zeigen; wenn wir euch nicht im Geist vor den Richterstuhl dessen führen, der Herzen und Nieren prüft, und jedem geben wird nach seinen Werken? Können wir es nicht dahin bringen, daß ihr euch selbst mißfallet; können wir euch nicht begreiflich machen, das heilige Gesetz, dem ihr gehorchen sollet, streite mit allen Neigungen eures Herzens, und verlange von ihnen unbedingte Unterwerfung; können wir euer Gewissen nicht wecken, und das Gefühl in euch aufregen, daß ihr verbunden seyd, allen irdischen Vortheilen, allem gegenwärtigen Genusse zu entsagen, sobald die Pflicht es gebietet, und ihr, wenn es nöthig ist, selbst das Leben zum Opfer zu bringen: so haben wir nichts ausgerichtet; so hat dieser Tag die Kraft, den Ernst, den Einfluß nicht, den er haben soll; wir haben seiner Strenge nur dann gemäß gesprochen, wenn wir keine eurer Lüste, keine eurer Leidenschaften, keine eurer Schwachheiten geschont, und jeden unrechtmäßigen Anspruch eurer Sinnlichkeit abgewiesen und zu Boden geschlagen haben.

Ich fühle es, ach, meine Brüder, ich fühle es, was ihr einwenden, womit ihr euch entschuldigen, was ihr so harten Zumuthungen entgegensetzen könnet; ihr erinnert uns, daß ihr sterblich seyd, daß euch der Tod erwartet; und unsre Forderungen fangen an, ungerecht, übertrieben, thöricht zu scheinen. Wie, Geschöpfe, deren Daseyn in so enge Grenzen eingeschlossen ist, sollen die Neigungen nicht befriedigen, die ihnen die Natur eingepflanzt hat? Sehen sie das Ende

[illegible] vor
[illegible] und
[illegible] hen,
[illegible] Zeit
[illegible] nicht
[illegible] die
[illegible] sich
[illegible] icht,
[illegible] ren-
[illegible] ver-
[illegible] ver-
[illegible] ge-
[illegible] eine
[illegible] er
[illegible] sich
[illegible] ders.
[illegible] ehen,
[illegible] ensel-

[illegible] eine.
[illegible] gang
[illegible] ichts,
[illegible] an
[illegible] Mund
[illegible] sind
[illegible] nnig
[illegible] zutra-
[illegible] thut,
[illegible] ehen,
[illegible] die
[illegible] eine
[illegible] un-
[illegible] olgen,
[illegible] selbst
[illegible] wer-

den; uns erwartet ein Zustand, wo alle Spuren der Verwüstung, welche der Tod anrichtet, getilgt seyn sollen, wo er selbst nicht mehr Statt finden wird, wo wir uns auf einer Laufbahn sehen werden, die keine Grenzen hat, und uns Raum zu ewigdauernden Fortschritten giebt. Werdet ihr euch also darüber beklagen können, daß man das kleine Opfer irdischer Vortheile von euch verlangt, wenn euch für eure Tugend himmlische Belohnungen erwarten? Werdet ihr die Selbstverläugnung, die die Pflicht euch gebietet, für thöricht halten können, wenn euch eine ganze Ewigkeit Ersatz dafür seyn soll? Werdet ihr euch wundern können, daß wir mit euch, als mit Wesen von freyer, edler Natur, und von erhabner, überirdischer Würde sprechen, wenn ihr unsterblich seyd, wie Gott, und, von seinem Sohne geleitet, vollkommen werden sollet, wie der Vater im Himmel? Lasset uns unsre Gedanken sammeln, meine Brüder, lasset uns unsre Herzen erweitern zu den grossen Hoffnungen, die wir als Christen haben; lasset uns heute fühlen, daß Gott uns selbst über den Tod den Sieg geben will, durch unsern Herrn Jesum Christ. Wir flehen um seinen Segen für diese Stunde in stiller Andacht.

Text: 1 Korinth. XV. v. 58.

Es ist viel, meine Zuhörer, was Paulus in den vorgelesenen Worten von den Christen zu Korinth fordert. Seyd feste und unbeweglich, ruft er; er macht ihnen eine Standhaftigkeit bey dem Bekenntnisse der Religion zur Pflicht, die durch nichts erschüttert und zum Wanken gebracht werden könne. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie viel in den damaligen Zeiten

dazu gehörte, eine solche Standhaftigkeit zu beweisen. Wer damals fest und unbeweglich seyn wollte, der mußte bereit seyn, der Wahrheit alles zum Opfer zu bringen; der mußte es nicht achten, mit dem Apostel zu sagen: wir sind stets als ein Fluch der Welt, und als ein Fegopfer aller Leute. Doch zu dieser Standhaftigkeit, zu dieser heldenmüthigen Ertragung äußrer Unannehmlichkeiten hätte sich vielleicht mancher gern entschlossen; allein der Apostel verlangt im Texte noch etwas weit Schwerers: und nehmet immer zu, fährt er fort, in dem Werke des Herrn. Es ist klar: das Werk des Herrn, von welchem der Apostel spricht, kann hier nichts anders seyn, als die Ausübung wahrer christlicher Tugend, nichts anders, als jene Besserung des Herzens, als jene Heiligkeit des Lebens, welche das Evangelium Jesu bey seinen Bekennern wirken soll. Ist aber diese Tugend nicht strenge Selbstverläugnung; ist sie nicht ein immerwährender Kampf mit unsern Neigungen und Lüsten; ist sie nicht eine Unterwerfung unter das heilige Gebot der Pflicht, die oft mit Entsagungen aller Art verknüpft ist? Wie kann Paulus diese Forderung thun; wie kann er Geschöpfen, die so schwach, so hinfällig, so vergänglich sind, Anstrengungen zumuthen, bey denen der geringe Genuß, welchen sie hier haben können, vollends verloren geht? Er erklärt sich, meine Zuhörer, er rechtfertigt die Billigkeit seines Verlangens. Sintemal ihr wisset, sezt er hinzu, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Hiemit bezieht er sich auf den Inhalt des ganzen Kapitels, aus welchem unser Text genommen ist. In demselben hatte er nämlich sehr

ausführlich und überzeugend von der Unsterblichkeit unsers Geistes und der künftigen Wiederherstellung unsers Leibes geredet; er hatte gezeigt, es sey Gottes Rathschluß, den Tod, die Nothwendigkeit zu sterben, durch Christum einst ganz aufzuheben und zu vernichten. So gern er also anfangs zugestanden hatte: hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen: so sehr dringt er nun, nachdem er dargethan hat, daß wir durch Christum ewig leben, und den Tod verschlungen sehen sollen in dem Sieg, auf den pünctlichsten Gehorsam gegen die strengsten Forderungen des Christenthums; denn nun konnte er sagen: sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Und wahrlich diese Aussicht müssen wir haben, meine Brüder, wenn der finstre Ernst, mit welchem die Pflicht uns ihre Gebote vorhält, uns nicht empören, oder verzagt und muthlos machen soll. Für einen Tag, wie der heutige ist, wo diese Gebote mit ihrer ganzen Strenge an uns ergehen, kann also nichts schicklicher seyn, als dieser Unterricht des Apostels; nichts kann uns erwünschter seyn, als der Gedanke, unsre Arbeit werde nicht vergeblich seyn in dem Herrn. Wohlan also, mit ernsthaftem Nachdenken über die Vernichtung des Todes, welche das Christenthum verspricht, wollen wir diesen Tag feyern. Lasset uns untersuchen, worin diese Vernichtung bestehen wird; und hernach sehen, wozu uns diese Erwartung an dem heutigen Tag dienen soll.

Eine

Eine Vernichtung des Todes verspricht das Christenthum, eine gänzliche Aufhebung desselben. Was soll dieß heissen, was zeigt uns die Aussicht, die uns hiemit geöffnet ist? Wir dürfen nur einen Blick auf die Erläuterungen werfen, meine Zuhörer, welche Paulus vor unserm Text über diese Lehre des Christenthums giebt, um uns richtige Begriffe davon zu bilden. Der Verlust, den wir im Tode leiden, soll ersezt werden; der Tod selbst soll völlig aufhören; an dieser Befreyung sollen alle Menschen Theil nehmen; und bewirken wird sie Gott durch Christum; sehet da die vier Hauptpuncte, auf die alles ankommt!

Es soll also der Verlust, den wir im Tode leiden, ersezt werden. Es ist unser Körper, meine Zuhörer, was der Tod uns raubt, er vertreibt unsern Geist aus der künstlichen Wohnung, in der er sich jezt aufhält, und zerrüttet sie. Soll man also sagen können, der Tod sey vernichtet: so muß vor allen Dingen den Zerstörungen abgeholfen seyn, die er bey so vielen Millionen von Sterbenden angerichtet hat, so muß der Geist aller derer, die seine Gewalt empfunden haben, für den verlornen Körper einen Ersatz erhalten. Und dieß soll geschehen, meine Zuhörer, dieß ist eben die Auferstehung des Leibes, welche das Christenthum verspricht, und von welcher Paulus vor unserm Texte so weitläufig redet. Gott will unsern Geist, wenn er aufgehört hat, in diesem vergänglichen Körper zu empfinden und thätig zu seyn, in Verbindungen bringen, die ihn entschädigen können; er will ihm ein neues Werkzeug schenken, durch welches

er mit der übrigen Welt zusammenhängen soll; er will Einrichtungen treffen, bey welchen alle Spuren der Zerrüttung, welche der Tod jezt stiftet, verschwunden seyn werden. Niemand frage, wie das neue Werkzeug unsers Geistes, wie die künftige Bekleidung desselben, welche Paulus den geistlichen Leib nennt, beschaffen seyn werde? Es ist vergeblich, Dingen nachzuforschen, die in eine ganz andre Welt gehören; genug, es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Die Folgen des Todes sollen nicht bloß ihr Ende finden, sie sollen es auf eine Art finden, bey der wir gewinnen; wir sollen etwas Beßres erhalten, als wir zuvor hatten; der Verlust, den wir im Tode leiden, soll ersezt werden.

Aber noch mehr: es soll der Tod selbst völlig aufhören. Auf Erden ist es freylich ein Gesetz der Natur, daß die künstlichen Körper der Pflanzen, Thiere und Menschen nach und nach altern, sich abnutzen, und zulezt auflösen; der Tod, die Nothwendigkeit zu sterben, ist in der Ordnung der Dinge, in welcher wir jezt leben, unvermeidlich. Aber so soll es nicht immer seyn, meine Zuhörer, nach der Lehre des Christenthums erwartet uns ein Reich Gottes, wo dieses traurige Gesetz der Zerstörung nicht weiter gelten soll; in das Reich eines ununterbrochnen ewigen Lebens sollen wir übergehen, wenn wir uns von diesem schweren, uns so oft belastenden Kör-

per losgewunden haben. Daß der Tod auf Erden herrscht, daß er hier über alles gebietet, was lebt, und auch über uns eine unwiderstehliche Macht behauptet, ist kein Wunder. Der erste Mensch, sagt Paulus vor unserm Text, ist von Erde, und irdisch; wir sind also die sterbliche Nachkommenschaft sterblicher Stammeltern; und Fleisch und Blut, sezt er hinzu, können das Reich Gottes nicht ererben; dieser schwere, mit der Erde verwandte, uns an sie fesselnde Leib kann unmöglich in eine beßre Ordnung der Dinge übergehen, für die er nicht passen würde. Soll'n wir uns also nicht immer auf der niedrigen Stufe verweilen, auf der wir uns befinden; soll es uns möglich werden, uns emporzuschwingen zu einer bessern Welt; so müssen wir die dichte Hülle abwerfen, die uns hier umgiebt, und sie mit einer Bekleidung vertauschen, die unser Emporstreben nicht weiter hindre. Aber wenn wir nun so umgeschaffen, so gebildet sind, für die neue grenzenlose Laufbahn der Ewigkeit: ist dann der Tod weiter nöthig; können neue Umkleidungen, neue Zerstörungen dann noch einen Nutzen haben; ist es dann nicht Zeit, eine Einrichtung aufzuheben, deren Endzweck erreicht ist? Nur Einmal, meine Brüder, sollen wir die Schrecken des Todes empfinden; die Ewigkeit ist die Grenze seiner Gewalt; hat er sie alle entkleidet, alle vertrieben, alle der zukünftigen Welt überliefert, die Seelen, die hier leben, und sich zu etwas Beßrem vorbereiten sollen: so ist er nicht weiter nöthig, so soll er selbst völlig aufhören.

Und an dieser Befreyung sollen alle Menschen Theil nehmen. Denn gleich-

wie sie in Adam alle sterben, sagt der Apostel vor unserm Texte, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Hier giebt es also keine Ausnahme. Wer auf Erden lebt, wer hier umgeben ist von einem irdischen Körper: der stehet unter der Herrschaft des Todes, und fühlt seinen zerstörenden Einfluß. Aber dieser Herrschaft ist er entrückt; dieser Gewalt ist er auf immer entflohen: sobald er in die zukünftige Welt versezt ist, und das Unverwesliche angezogen hat. Sittliches Verhalten, Tugend und Laster, Glaube und Unglaube, machen hier keinen Unterschied. Wie wir auch gedacht, was wir auch geglaubt, wie wir auch gelebt haben mögen: es ist unsre Bestimmung, ewig fortzudauern, aus dieser Verbindung in eine andre überzugehen, und da den Lohn unsrer Thaten zu empfangen. Nein, der Urheber unsers Wesens könnte nicht gerecht seyn, wenn auch nur einer der Verbrecher, die hier ungestraft bleiben, sich den Ahndungen der Ewigkeit entziehen könnte. Nein, der Urheber unsers Wesens könnte nicht gütig seyn, wenn auch nur einer der Verkannten, die hier unbelohnt bleiben, der Vergeltungen der Ewigkeit verlustig würde. Allgemein wird also der künftige Sieg über den Tod seyn. Sobald die Grenze der Zeit überschritten ist, tritt der Weise und der Thor, der Glaubige und der Unglaubige, der Tugendhafte und der Lasterhafte in einen Zustand hinüber, wo er nie wieder sterben wird, wo er eine Veränderung, die Tod heissen könnte, sein Schicksal nicht weiter unterbrechen soll. An der Befreyung vom Tode, welche das Christenthum verspricht, sollen alle Menschen Theil nehmen.

Und bewirken wird sie Gott durch Christum, dieß ist das lezte, was das Christenthum von der zukünftigen Vernichtung des Todes lehrt. Daß unsre Erhaltung bey der Auflösung des irdischen Körpers, daß die Aufnahme unsers Geistes in eine beßre Welt, daß die Wiedervereinigung desselben mit einem neuen und vollkommnern Werkzeuge der Thätigkeit, daß diese grossen Wirkungen und Wohlthaten mit zu dem Auftrage gehören, welchen der Sohn Gottes zur Beglückung unsers Geschlechts vollenden soll, sagt Paulus vor unserm Texte mit einer Deutlichkeit und Stärke, die keinen Zweifel übrig läßt. Gleichwie sie in Adam alle sterben, ruft er, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht. Er muß herrschen, fährt er fort, nämlich Christus, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füsse lege; der lezte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Gott sey Dank, sezt er gleich vor den Worten unsers Textes hinzu, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. Und so redet die Schrift überall; Christum nennt sie als den Ueberwinder des Todes; von ihm sagt sie, er sey die Auferstehung und das Leben; ihm schreibt sie die Macht zu, unsern nichtigen Leib zu verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib; ihn stellt sie als den Ausführer und Vollender des erhabnen Rathschlusses vor, nach welchem Gott unser ganzes Geschlecht in ein Reich der Unsterblichkeit sammeln, und uns ein Leben geben will, das kein Tod mehr stören soll. Sehet da den Sinn des Ausspruchs: der Tod ist verschlungen in den Sieg;

sehet da die Vernichtung des Todes, welche das Christenthum verspricht. — Sie ist ernsthaft, meine Brüder, diese Aussicht, und erfreulich, sie ist abschreckend und anlockend, sie ist niederschlagend und ermunternd; aber eben daher auch ganz würdig, an einem Tage, wie der heutige ist, von uns ins Auge gefaßt zu werden. Lasset uns also noch untersuchen, wozu uns die Erwartung von der künftigen Vernichtung des Todes durch Christum heute dienen soll. O die Folgen und Schlüsse, welche wir für den heutigen Tag aus derselben ziehen sollen, liegen so nahe, und Paulus faßt sie im Texte so kurz zusammen, daß es gar nicht schwer ist, sie zu finden, und zu überschauen. Die Vernichtung des Todes, welche das Christenthum verspricht, soll unsre Sicherheit erschüttern, unsern Unglauben warnen, unsre Anhänglichkeit an die Religion befestigen, unsern Eifer für die Tugend entflammen, und unsre Hoffnung beleben. Wie glücklich, wie glücklich werden die Absichten dieses Tages erreicht werden, meine Brüder, wenn unser Nachdenken über diese Lehre des Christenthums solche Wirkungen bey uns hervorbringt!

Unsre Sicherheit erschüttern soll die Vernichtung des Todes, welche das Christenthum verspricht. Für euch Bedauernswürdige, die ihr keinen andern Endzweck eures irdischen Lebens zu kennen scheinet, als Vergnügen und Genuß; die ihr jede wilde Lust eures Herzens mit einem Leichtsinn und mit einer Sorglosigkeit befriediget, welche die Folgen weder bedenkt, noch fürchtet: für euch ist dieser Tag ganz vorzüglich bestimmt; er soll den Wirbel eurer Lustbarkeiten beruhigen, soll

den Lärm eurer Freuden stören, soll, wo möglich, euch zur Besinnung bringen, und eure Aufmerksamkeit auf die Gefahr richten, in der ihr euch befindet. Hat euch der Ernst dieses Tages bewegen können, in unsre Versammlung zu kommen, und dem Nachdenken über euch selbst eine Stunde zu widmen: so betrachtet, ich bitte euch, die Aussicht, welche sich heute vor euch aufthut. Je mehr ihr euch euern Lüsten überlasset, je unvorsichtiger ihr genieſſet, je mächtiger eure Leidenschaften euch mit sich fortreissen: desto früher wird die Gewalt des Todes euch ergreifen, desto grausenvoller wird die Zerstörung seyn, die er bey euch anrichten wird. Aber schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, daß er euer Untergang seyn, daß er euch aus der Reihe der Dinge vertilgen werde. Das kann er nicht; o er selbst soll aufgehoben, er selbst soll vernichtet werden, und ihr sollt übrig bleiben; ihr sollt in eine Welt übergehen, wo man nicht mehr stirbt, und zwar in eine Welt der Vergeltung. Wollet ihr euch sammeln, wollet ihr die Stimme eures Gewissens hören: so werdet ihrs nicht läugnen können, es erinnert euch stark an diese Vergeltung, es sagt es euch laut, daß ihr derselben nicht entfliehen werdet, es bestätigt die große Wahrheit, daß zwar der Tod aufhören, aber euer Geist fortdauern, und ewig leben soll. Wollet ihr es darauf ankommen lassen, was künftig euer Schicksal seyn soll? Wollet ihr auf die Vergeltung, auf die Ahndung, mit der euer Gewissen euch droht, auf die Strafen, die auf euer Verbrechen folgen müssen, wenn Gott gerecht ist, gar keine Rücksicht nehmen? Wollet ihr euern Geist auf einen Zustand, der nie

ein Ende nimmt, auch nicht im mindesten vorbereiten? Wollet ihr ihn unwissend, roh, voll wilder Lüste, befleckt mit Unreinigkeiten aller Art, gebrandmarkt mit Verbrechen in eine Welt hinübertreten lassen, wo ihn unmöglich etwas anders erwarten kann, als ewiges Weh? Wäre der Tod euer Ende, ja, so möchtet ihr fortfahren, zu geniessen, zu schwelgen, an euch zu reissen, was ihr erhalten könnet. Aber er vermag es nicht, euch zu tödten; ihr sollt vielmehr seinen Untergang, seine Vernichtung sehen. Möchte dieser Gedanke euch aufschrecken aus eurer Betäubung, möchte er eure Sicherheit erschüttern!

Doch die Vernichtung des Todes, welche das Christenthum verspricht, soll auch unsern Unglauben warnen. Vielleicht ist Mancher unter uns, der es zugiebt, die Nothwendigkeit zu sterben müsse aufhören; der innig davon überzeugt ist, ein Zustand der Unvergänglichkeit erwarte uns, wo wir unter vortheilhaftern Umständen ewig leben, und ewige Fortschritte machen werden; der aber diese Ueberzeugung bloß seiner Vernunft, und keineswegs dem Christenthume schuldig seyn mag; der seine Unsterblichkeit zwar von Gott, aber nicht durch Christum annehmen will; der zwar dem Geiste nach fortzudauern wünscht, aber den neuen Körper, welchen die Lehre Jesu verspricht, nicht nöthig zu haben glaubt. Die ihr es so lästig, die ihr es wohl gar eurer unwürdig findet, euch bey dem Gebrauch eurer Vernunft durch die Belehrungen des Christenthums leiten und einschränken zu lassen: möchtet doch auch ihr diesen Tag dazu anwenden, euch ernstlich und vor Gott zu prüfen, ob euer Benehmen durch-

aus recht, ob euer Sinn bey demselben lauter ist, ob euer Gewissen bey der Art und Weise, wie ihr es zu dieser Gesinnung gebracht habt, gar nichts zu erinnern findet? Ihr wollet euern Glauben an Unsterblichkeit nicht auf das Christenthum bauen; eure Vernunft ist euch schon genug. Es mag seyn, folget eurer Vernunft; aber seyd auch billig genug, die nicht zu verachten, die sich zugleich auf die Verheissung des Christenthums gründen; reisset ihnen durch Spott und muthwilliges Zweifeln eine Stütze nicht weg, die zu ihrer Ruhe unentbehrlich ist. Es ist euch anstößig, daß Christus den Tod vernichten, daß euch Leben und Unsterblichkeit durch ihn zu Theil werden soll. Aber gebührt es euch, die Art und Weise zu bestimmen, wie Gott euch seine Wohlthaten mittheilen soll? Gebietet euch nicht eben die Vernunft, auf die ihr euch so gern berufet, alles in der Ordnung anzunehmen, welche der Herr und Urheber des Ganzen festsezt? Oder ist der, welchen Gott zum Ausführer seiner Rathschlüsse bestellt hat, ist Christus eurer Verehrung, eures Zutrauens unwerth? Müsset ihr, wenn ihr gerecht seyn wollet, nicht eingestehen, Niemand sey so im vollen Sinne des Wortes Gottes Sohn, der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens gewesen, als Er? Ihr seyd endlich gleichgültig gegen einen neuen Körper, es ist euch sogar unangenehm, euch auch in einer andern Welt an einen Theil der Materie gefesselt zu sehen. Aber zusammenhängen wollet ihr doch mit der zukünftigen Welt, wollet von ihr gerührt werden, und auf sie wirken, wollet unter Bedingungen da seyn, die euch einen thätigen und geniessenden Theil derselben bleiben lassen. Lehrt

das Christenthum mehr, als dieß, wenn es eine Auferstehung des Fleisches verspricht? Sagt es nicht deutlich genug, Gott werde uns durch Christum in Verbindung bringen, welche die Fortschritte und den Genuß unsers Geistes nicht hindern, sondern befördern, nicht erschweren, sondern erleichtern werden? Möchtet ihr nicht voreilig absprechen; was geschehen soll, geschieht, es mag euch möglich, es mag euch gut und nützlich scheinen, oder nicht. Die Vernichtung des Todes, welche das Christenthum verspricht, mag euch heute dazu dienen, euern Unglauben wenigstens zu warnen.

Aber sie soll auch unsre Anhänglichkeit an die Religion befestigen. Dieß ist die Folge, welche Paulus im Texte daraus zieht; darum, meine lieben Brüder, sagt er, seyd feste und unbeweglich. Und was kann billiger seyn, als diese Forderung; was kann vernünftiger seyn, als das standhafte Festhalten einer Religion, die allen Bedürfnissen unsers Verstandes und Herzens auch durch diese Lehre Genüge leistet? Mit Sehnsucht blicken wir oft über die Grenze dieses Lebens hinaus, und wünschen zu wissen, was uns jenseits derselben erwartet? Kann eine Belehrung über unser künftiges Schicksal ausreichender, mit allen erweislichen Aussprüchen unsrer Vernunft vereinbarer, und zugleich menschlicher, unsrer Schwachheit angemeßner, für unser Herz trostvoller seyn, als die Lehre des Christenthums von der künftigen Vernichtung des Todes? Wir sollten nicht fest und unbeweglich bey einer Religion ausdauern, die uns gegen die Furcht des Untergangs beym Tode sichern; die uns das grenzenlose Leben, nach welchem unser Herz dürstet, auf das deutlichste ver-

spricht; die dieses Leben als einen Zustand der Vergeltung beschreibt, wo jedem zu Theil werden soll, was er verdient hat, die uns in demselben eine Laufbahn zeigt, wo kein Tod uns weiter stören, und kein leztes Ziel unsre Fortschritte jemals endigen soll; die unsrer Schwachheit dadurch zu Hilfe kommt, daß sie einen aus unserm Mittel, daß sie Jesum als den mächtigen und erbarmungsvollen Retter darstellt, auf den wir unser Vertrauen setzen sollen, der uns mit Huld und Gnade aufnehmen wird, wenn wir den Kampf des Todes überstanden haben werden, der uns, umgeschaffen und neugebildet, in die bessern Verbindungen der zukünftigen Welt bringen soll? Wo, ich bitte euch, wo finden wir etwas, das uns über unsre wichtigsten Angelegenheiten mehr Licht gäbe, das den Unterricht unsrer Vernunft mehr ergänzte und belebte, das mit allen unschuldigen und gerechten Wünschen unsers Herzens mehr übereinstimmte, als diese Lehre des Christenthums? Soll uns also dieser Tag auch an die Pflichten erinnern, die wir dem Christenthume schuldig sind: so lasset uns den Apostel hören, meine Brüder, so lasset uns fest und unbeweglich seyn bey dem Bekenntniß Christi; so lasset es uns wohl bedenken: wir finden nirgends auf Erden etwas Beßres; was wir auch gegen das Christenthum eintauschen; wohin wir uns auch von demselben wenden wollten, wir würden allezeit verlieren. Die Vernichtung des Todes, welche das Christenthum verspricht, muß auch unsre Anhänglichkeit an dasselbe befestigen.

Aber an einem Tag, wie der heutige ist, muß sie ganz vorzüglich unsern Eifer für die Tugend entflammen. Und nehmet

immer zu, sagt Paulus im Texte, in dem Werke des Herrn. Zu einer reinen, strengen, wirksamen Tugend, zu einer Tugend, die dem heiligen Gebote der Pflicht in allen Verhältnissen des Lebens-Genüge leistet, und ihrer Schuldigkeit alles, alles ohne Ausnahme zum Opfer bringt — zu einer solchen Tugend ermuntert uns dieser Tag, meine Brüder. Heute sollen wir uns daran erinnern, daß uns nichts wichtiger, nichts theurer, nichts ehrwürdiger seyn soll, als unsre Pflicht. Darf unser Herz vor einer so strengen Forderung erschrecken, darf es sich weigern, sie zu befolgen, und wie Paulus es ausdrückt, immer zuzunehmen im Werke des Herrn, wenn der Tod einst aufgehoben werden soll, wenn uns ein grenzenloses Daseyn erwartet? Wie, wir wollten uns nicht entschliessen, die Lüste dieses Körpers zu bezähmen, und zu unterdrücken: müssen wir ihn nicht ablegen, ist er nicht der Leib der Verweslichkeit, der Unruhe, der Schwachheit, welcher gesäet und in dem Staub der Erde zurückgelassen werden muß? Wir wollten uns nicht entschliessen, unsern Eigennuß einzuschränken, und unsre Leidenschaften beherrschen zu lernen: sind wir nicht Wesen, die ihre Vernunft, die der Vorzug ihrer Natur weit über alles Sinnliche erhebt; gehören wir nicht einer bessern Welt an, und müssen, wenn sie uns für die Ihrigen erkennen soll, jezt schon die Würde annehmen, die sie fordert? Wir wollten uns nicht entschliessen, die Mühe, die Anstrengung, die Schmerzen zu ertragen, welche mit der treuen Erfüllung unsrer Pflichten, und mit der Ausübung des Guten verknüpft sind: werden die Hindernisse, die uns jezt alles so erschweren,

nicht einst aufhören, werden wir, wenn wir hier treu gewesen sind, und das Werk des Herrn mit Eifer getrieben haben, uns in der zukünftigen Welt nicht desto leichter, desto schneller, desto unaufhaltsamer emporschwingen von einer Vollkommenheit zur andern? Wir sollten endlich nicht bereit seyn, der Tugend alles aufzuopfern, was wir haben, und an ihrem heiligen Altare, wenn Gott es fordert, selbst unser Blut zu vergiessen: sind wir nicht Unsterbliche; ist es nicht gerade die niedrigste Stufe unsers Daseyns, die wir verlassen, sind es nicht gerade die vergänglichsten Güter, die wir verlieren, wenn wir sterben; und ist der Tod nicht auf immer für uns vernichtet, sobald wir ihn überstanden haben? Zu Siegern über den Tod und das Grab seyd ihr bestimmt, geliebte Brüder, nicht dieser Erde, sie ist mit allen ihren Gütern zu wenig für euch, der zukünftigen Welt und der Ewigkeit gehöret ihr an. Vergesset euch also nicht; fasset heute von neuem den Entschluß, immer zuzunehmen im Werke des Herrn, und als Geschöpfe zu handeln, denen man es ansieht, daß sie der Würde, dem Glanz und der Herrlichkeit des Himmels entgegen reifen.

Und so wird denn die Vernichtung des Todes, welche das Christenthum verspricht, endlich auch unsre Hoffnung beleben. Sintemal ihr wisset, sagt der Apostel, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Wir arbeiten, wir kämpfen, wir dulden also nicht umsonst, meine Brüder; Ersatz, Vergütung, Belohnung erwartet uns, sobald wir ausgerungen haben. Verzage demnach nicht, Gedrückter, der du unter schweren Bürden seufzest, und jede Müh-

seligkeit des Lebens empfindest: siehe, deine Arbeit soll nicht vergeblich seyn; es giebt eine beßre Welt, wo du ruhen und erquickt werden sollst. Verzweifle nicht, du Schwacher, dem es so schwer wird, der Sünde zu widerstehen, und die Lüste des Fleisches zu tödten: siehe deine Arbeit soll nicht vergeblich seyn; du legst den Leib der Sünde und des Todes ab, und gehst hinüber in das Reich der Freyheit und des Lichts. Weine nicht, du Trauriger, der du das Wanken, die überhandnehmende Zerrüttung, die nahende Auflösung deiner sterblichen Hütte mächtig fühlest, und kaum stark genug bist, Unterwerfung und Geduld zu beweisen: siehe, deine Arbeit soll nicht vergeblich seyn, bald wirst du überwunden, bald das schöne Ziel erlangt haben, wo du rufen wirst: der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Traure nicht, du Gebeugter, dem der Tod alles raubt, was ihm theuer ist, der du dazu bestimmt zu seyn scheinst, alle deine Lieben zu begraben; siehe, auch deine Arbeit soll nicht vergeblich seyn; bald folgst du ihnen in das Reich des Friedens nach, wo sie dich erwarten, wo sie dir entgegen rufen werden: Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christ. Herr vom Himmel, Ueberwinder des Todes, der du auch diesen lezten Feind aufheben, zerstören, vernichten wirst, wir tragen zwar noch das Bild unsers irdischen Vaters, und harren der Stunde entgegen, wo dieser Leib von Erde gesäet werden soll. Aber wir fürchten uns nicht, denn wir sind dein, und werden anziehen das Unverwesliche; wir werden erwachen, um verklärt zu werden zu deinem Bilde. Erfüllt von

dieser Hoffnung, und unsers Siegs gewiß, geloben wir dir alle, fest und unbeweglich zu seyn, und immer zuzunehmen in deinem Werke. Gieb uns dazu Kraft, Herr Jesu; laß uns den Frieden im Voraus empfinden, der uns bey dir erwartet; löse einst mit leichter Hand die Banden auf, die uns an diesen Körper fesseln, und laß uns dann eingehen zu deiner Freude; Amen.

XIX.

Am ersten Weihnachtsfeste.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Schöpfer unser aller, dem wirs danken, daß wir sind, daß wir leben, fühlen, denken; o mit Rührung, mit einem Auge, das nach Licht sich sehnt, blicken wir von diesem Erdkreis, den du uns zum Wohnplatz angewiesen hast, hinauf zu dir! Zwar sind wir hier umringt mit Wundern deiner Macht; unzählbar sind die Gegenstände, die unsre Aufmerksamkeit fesseln, und unsern Geist beschäftigen; unzählbar sind die Güter, die uns an sich ziehen, und unser Herz reizen; und immer neu, immer wechselnd, immer lehrreich ist das Schauspiel von Veränderung, das wir vor uns haben. Aber wo sollen wir verweilen; was sollen wir zuerst betrachten; was sollen wir wählen; woran sollen wir uns halten in diesem Gemisch, in dieser Menge von Dingen, in diesem verwirrenden Gedränge, das auch auf uns wirkt, uns selbst ergreift, und mit sich fortreißt? Sind wir nicht vergängliche Geschöpfe? Ist der Aufenthalt nicht kurz, den du uns hier verstattest? Müssen wir ihn nicht verlassen, ihn ganz auf immer verlassen diesen Erdkreis, wenn wir uns kaum an ihn gewöhnt haben, wenn wir kaum mit uns einig geworden sind, wie wir uns hier einrichten, was wir seyn und thun wollen? Und wir sollten es nicht wünschen, Vater des Lichts, wir sollten es nicht bedürfen, von dir geleitet, von dir belehrt zu werden, wie wir ihn ansehen, wie wir ihn gebrauchen, wozu wir ihn benutzen sollen, diesen wunderbaren, räthselhaften, gefährlichen Wohnplatz? — Doch du hast ja schon geredet, Allmächtiger; du hast uns das Licht schon

geschenkt,

geschenkt, das uns so nöthig ist. O mit welcher Klarheit, mit welchem Glanze bestrahlt dieser Tag unsern Erdkreis! dein Sohn ist Mensch geworden, wie wir; dein Eingebohrner hat bey uns auf Erden gelebt; hat selbst Theil genommen an unserm Aufenthalt, an allen Gefahren und Versuchungen, an allen Veränderungen und Leiden desselben. Und nun wissen wir, wo wir sind, was uns dieser Erdkreis seyn soll, was wir hier lernen, thun und üben müssen, um vor ihm einst überzugehen in eine beßre Welt.

Denn so ists, meine Brüder, ein räthselhafter, gefahrvoller Ort bey aller Pracht seiner Gegenstände, bey allem Reichthum seiner Güter würde dieser Erdkreis für uns seyn, wenn die Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen feyern, nicht ein Licht über ihn ausbreitete, vor welchem jeder nachtheilige Schatten verschwindet. Wir sollten nicht zerstreut, überhäuft, betäubt werden, wenn wir uns auf einem Wohnplatz umsehen, wo uns unzählige Gegenstände in die Augen fallen; wo einer immer grösser und wunderbarer, immer gefährlicher und schrecklicher ist, als der andre; wo alles unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken auf mannichfaltige Weise reizt; wo rings um uns herum eine Veränderung nach der andern vorüberrauscht; wo Entstehung und Untergang, Leben und Tod unaufhörlich mit einander wechseln? Und müssen wir nicht zweifelhaft werden, was wir hier vornehmen, wozu wir uns entschliessen, womit wir uns beschäftigen sollen, da der Dinge so unendlich viel sind, die unsern Fleiß zu fordern, unser Bestreben zu verdienen, unsern Wünschen zu entsprechen scheinen; da wir noch überdieß keine Zeit zu verlieren haben, und der Augenblicke so wenig sind, die wir

anwenden können, uns zu unterrichten, und Versuche zu machen?

Aber wohl uns, meine Brüder, seitdem der Sohn Gottes auf Erden gelebt, seitdem Er, mit unsrer Natur bekleidet, gleichsam in unsrer Mitte und vor unsern Augen gehandelt hat, hat sich alles aufgeklärt; wir dürfen den Unterricht, der uns durch seine Menschwerdung zu Theil geworden ist, nur gebrauchen, um bekannt zu werden mit unserm irdischen Wohnplatz, um es zu fühlen, worauf wir hier achten, was wir hier thun sollen. Werden wir also die festlichen Tage, welche dem Andenken dieser für uns so wichtigen Begebenheit gewidmet sind, besser heiligen können, als wenn wir sie durch diese Betrachtung lehrreich für uns zu machen suchen? Den Erdkreis, unsern Wohnplatz, wollen wir nämlich dießmal bey dem Lichte kennen lernen, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet. Auf eine doppelte Art erscheint er bey diesem Lichte, meine Brüder, als ein lehrreicher Schauplatz, und als ein wohlthätiger Uebungsplatz. Lasset uns sehen, wie sehr er beydes ist; und da beyde Gestalten zu wichtig sind, als daß wir sie auf einmal richtig fassen könnten: so lasset uns bey der einen heute, und morgen, so es Gott gefällt, bey der andern verweilen. Brüder, die ihr den Wohnplatz unsers Geschlechts, so oft bedeckt mit Elend, entweiht durch Laster, befleckt mit Blut, angefüllt mit Gräueln aller Art erblickt, und euch entsezt habt vor allen den Uebeln, die auf ihm herrschen: lernet ihn heute in einem mildern Lichte, lernet ihn als den Schauplatz be-

trachten, der euch den Werth eurer Natur, der euch die Herrlichkeit Gottes, der euch seinen Zusammenhang mit einer höhern Welt zeigt; als den Ort, wo ihr Erfahrungen, Kenntnisse und Einsichten für den Himmel sammeln sollet. Gott segne diese Stunde; wir flehen um diese Wohlthat in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Ein Wohnplatz des Friedens, wo ein glückliches, von der Gottheit geliebtes Geschlecht sich für eine beßre Welt bilden könnte, sollte der Erdkreis durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes werden, meine Zuhörer, dieß ist der Sinn des frohen Lobgesangs, mit welchem sich das vorgelesene Evangelium schließt. Wie wichtig ist dieser Gedanke! Wie sehr verdient er es, daß wir ihn weiter entwickeln, daß wir den Erdkreis, unsern Wohnplatz, bey dem Lichte kennen lernen, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet! Ich habe bereits angemerkt, daß er uns bey diesem Licht als ein lehrreicher Schauplatz erscheint, und daß wir uns heute bey dieser Gestalt desselben verweilen würden. Es ist wahr, als ein Ort, der voll ist von belehrenden Gegenständen und Veränderungen, der dem Aufmerksamen überall etwas darbietet, was ihn beschäftigen, und seine Einsichten erweitern kann, stellt sich unser Erdkreis schon beym flüchtigsten Anblick dar. Wo können wir uns hinwenden, ohne etwas wahrzunehmen, das gekannt, betrachtet und erforscht zu werden verdient? Aber unser Geist fühlt gewisse Bedürfnisse, meine Zuhörer, welche selbst durch das sorgfältigste Beobachten dessen, was sich uns hier

zeigt, nicht ganz befriedigt werden können; er sehnt sich nach Aufklärungen über sich, über Gott, und über die Zukunft, welche die gewöhnliche Ansicht unsers gegenwärtigen Wohnplatzes, und dessen, was er enthält, mit der gewünschten Deutlichkeit und Gewißheit nicht zu gewähren vermag. Und hier ist es eben, wo uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu Hilfe kommt: durch das Licht derselben hellen sich gewisse Seiten der Dinge auf, die sonst entweder ganz dunkel sind, oder doch nicht stark genug ins Auge fallen; unser Erdkreis hat sich durch diese Begebenheit für uns in den lehrreichsten Schauplatz verwandelt. Denn bey dem Glanze, welchen die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, erblicken wir unsre Natur in ihrer wahren Grösse; Gottes Regierung in ihrer erquickenden Herrlichkeit; und unsern Wohnplatz selber in der innigsten Verknüpfung mit einer höhern Welt. Sehet da die drey Hauptpunkte, die ich jezt zu beweisen habe.

Bey dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet, ist er schon darum ein lehrreicher Schauplatz, weil wir unsre Natur in ihrer wahren Grösse auf demselben erblicken. Denn nun ist es offenbar, daß ihre Abhängigkeit von der sinnlichen Welt sie nicht entehrt, daß sie die edelsten Kräfte besizt, und daß sie der erhabensten Würde fähig ist.

Entehrt, meine Zuhörer, und tief erniedrigt scheint unsre Natur durch ihre Abhängigkeit von der sinnlichen Welt zu

seyn. Wiefern wir Körper sind, stehen wir unter eben den strengen zwangvollen Gesetzen, denen die ganze Körperwelt, denen insonderheit die unvernünftigen Thiere gehorchen. Wir erhalten unser Daseyn, wie diese, durch Zeugung; noch hilfloser, wie sie, werden wir gebohren; wir fühlen die Gewalt eben der Triebe, die sich in ihnen regen; wir haben eben die niedrigen Bedürfnisse, welche sie empfinden; wir haben eine Menge von Freuden und Leiden, von Gütern und Uebeln mit ihnen gemein; ach noch wilder, noch ausschweifender, noch viehischer kann der Mensch durch seine Lüste werden, als sie; und zulezt wird er eine Beute eben des Todes, der auch sie wegrafft. Welche demüthigende Betrachtung, meine Zuhörer; wie oft hat sich unser Geist dieser Verwandtschaft mit der thierischen Schöpfung, dieser Abhängigkeit von der sinnlichen Welt geschämt! Wie oft hat er seinen Körper für eine Verunreinigung, für den Sitz alles Uebels, für einen traurigen Kerker gehalten! Welche Anstalten hat er getroffen, welche Uebungen, Casteiungen und Selbstpeinigungen hat er übernommen, bloß um sich von ihm abzuziehen und loszuwinden! Lasset uns vorsichtig seyn, meine Brüder. Lasset uns unsre Natur in dem Lichte betrachten, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf unsern Erdkreis wirft. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden; das erhabenste Wesen aus der unsichtbaren Welt ist, mit unsrer Natur bekleidet, in der sichtbaren erschienen! Gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden! Wir können mit Wahrheit von uns selbst sagen: wir sind von seinem Fleisch und von

seinem Gebein. Und uns, uns sollte dieses Fleisch entehren? Die sinnliche Natur, welche der Sohn Gottes mit sich vereinigt hat, sollte uns verunreinigen und erniedrigen? Wir hätten uns der Neigungen, der Triebe, der Veränderungen und Leiden zu schämen, die auch Er gehabt, gefühlt und erfahren hat? War er nicht auch als Mensch ehrwürdig? Strahlte die Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater nicht auch aus seiner sinnlichen Natur hervor? War er nicht auch durch sie das Bild des unsichtbaren Gottes? Hat er sie nicht zum Werkzeug der erhabensten Thaten geheiligt, die jemals auf Erden verrichtet worden sind? Wie verschwindet der finstre Wahn, der unsern Körper für ein Uebel, für eine Erniedrigung unsers Geistes erklärt, bey dem Lichte der grossen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern! O nicht unser Aufenthalt auf der Erde, sondern unsre Anhänglichkeit an sie; nicht der Besitz einer sinnlichen Natur, sondern ihr Mißbrauch; nicht unsre Verwandtschaft mit der thierischen Schöpfung, sondern die schimpfliche Nachahmung derselben erniedrigt uns, und verdunkelt den Adel unsers Geistes. Jeder Blick auf den, dessen Geburt wir heute feyern, kann uns überzeugen, daß die Abhängigkeit unsrer Natur von der sinnlichen Welt sie nicht entehrt.

Aber noch mehr: es ist nun auch offenbar, daß unsre Natur die edelsten Kräfte besizt. Lasset uns aufrichtig sprechen, meine Zuhörer, einen traurigen Anblick bietet das menschliche Geschlecht allerdings dar. Bey weitem die meisten Länder der Erde sind von Völkern bewohnt, die noch auf den ersten Stufen einer vernünftigen Bildung stehen; von Halbmen-

schen, die sich kaum über die Thiere erheben; von gleichgültigen, unwissenden, gedankenlosen Geschöpfen, denen selbst die Anfangsgründe einer bessern Erkenntniß fehlen. Und ist nicht selbst da, wo edlere Nationen ihren Wohnsitz haben, ist nicht selbst unter den aufgeklärtesten Völkern unsers Erdkreises die Zahl ungebildeter Menschen ungeheuer groß, die Macht der Vorurtheile unbezwinglich, die Menge der Irrthümer unübersehlich, das Gauckelspiel unsinniger Thorheiten empörend? Welches Vertrauen soll man zu den Kräften einer Natur fassen, die so langsame Fortschritte macht; der es so schwer wird, die Fesseln des Aberglaubens und der Unwissenheit zu zerbrechen; bey der die Beyspiele weiser Menschen bloß die Ausnahme von der Regel zu seyn scheinen? Ja, meine Brüder, mit finstrer Schwermuth müßte diese Betrachtung jeden Nachdenkenden erfüllen, wenn die Menschwerdung des Sohnes Gottes den Nebel nicht zerstreute, der den Vorzug unsrer Natur umhüllt. Wie schwach, wie eingeschränkt, wie unvollkommen sie euch auch scheinen mag, wenn ihr sie an euern Mitmenschen erblicket, wenn ihr sie auf allen den Abwegen beobachtet, auf die sie geräth, und in alle die Tiefen verfolget, in die sie hinab sinkt: der Sohn Gottes hat sie würdig gefunden, in die genaueste Verbindung mit ihr zu tretten; bey ihm hat sie sich zu jeder Art der Vortrefflichkeit entwickelt; bey ihm sind die edlen Kräfte, die in ihr verborgen liegen, in ihrer ganzen Grösse sichtbar geworden. Saget nicht, Er sey Ausnahme, sey viel zu weit über alle Menschen erhaben, als daß man von ihm einen Schluß auf uns machen könnte. War er

nicht Mensch, wie wir? War es nicht dieselbe Natur, welche wir besitzen, mit jeder unsündlichen Schwachheit, was er von seiner Mutter empfing? Findet ihr ihn im Evangelio nicht auf eben der niedrigen Stufe, auf der wir alle das irdische Leben beginnen? Aeusserte er sich nicht selbst, wie der Apostel sagt, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Gebehrden wie ein Mensch erfunden? O so mag sie denn hier und da schlummern, die menschliche Natur; mag sich hier und da beugen müssen unter den Druck der Umstände und einer unrechtmäßigen Gewalt; mag sich hier und da verirren, weil sie ohne Unterricht und Leitung ist; sie mag hier und da nichts, gar nichts zu haben scheinen, was Aufmerksamkeit und Achtung verdiente: zu dem erhabnen Bunde, zu welchem der Sohn Gottes sie erkohr, würde sie nicht fähig gewesen seyn, wenn nicht reiche Schätze edler Kräfte in ihr verborgen lägen. Und lasset es seyn, daß sie hier bey Millionen von Menschen nicht entwickelt, nicht ganz ausgebildet werden, diese Kräfte: erhalten sie nicht wenigstens den ersten Anstoß; werden sie bey allen denen, welche den Erdkreis bewohnen, selbst bey den niedrigsten und rohesten, nicht wenigstens angeregt, und zu den ersten Wirkungen geübt; hat endlich der, welcher unserm Geschlechte seinen Sohn geschenkt hat, in seinem unermeßlichen Reiche nicht Umstände, Anstalten, Verbindungen genug, wo die edlen Keime, die hier doch zu sprossen anfangen, sich zu den schönsten Blüthen entfalten, und in einem andern Leben die reichsten Früchte bringen können?

Denn bemerket es wohl, daß unsre Natur noch überdieß der erhabensten Würde fähig ist; auch dieß erblicken wir bey dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet. Freylich, wenn man die Laster, die Ausschweifungen und Gräuelthaten bedenkt, welche von jeher auf Erden verübt worden sind, und noch immer verübt werden: so kann man sich kaum enthalten, die menschliche Natur mit Widerwillen, mit Verachtung und Abscheu zu betrachten. Hat sie nicht jeden Ort, wo sie gewirkt hat, mit Schandthaten befleckt? Hat sie nicht jede Gegend, die sie berührt hat, durch wilde Ausschweifungen entweiht? Hat sie nicht jedes Land, das ihr Wohnsitz gewesen ist, mit traurigen Denkmalen ihrer Ungerechtigkeit, ihres Blutdurstes und ihrer Bosheit angefüllt? Ist sie im Taumel ihrer Lüste nicht oft noch unter die Thiere hinabgesunken? Wohl uns, meine Brüder, wohl uns, daß die grosse Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, uns nicht verzweifeln läßt an der menschlichen Natur, daß sie uns mitten unter allen diesen Entstellungen die erhabne Würde unsers Wesens im reinsten Lichte zeigt. Heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist unsre Natur in Christo gewesen; in ihm hat sie sich zu einer Tugend, zu einer Vollendung, zu einer sittlichen Grösse erhoben, die selbst vor dem Richterstuhle Gottes untadelhaft und verdienstlich war. Wir sollen ihm nachstreben, meine Zuhörer, und wir können es auch. Denn spricht die Stimme, die uns zu dieser Höhe ruft, nicht laut genug in unsrer Brust? Sagt es nicht Jedem sein Gefühl, daß

er verpflichtet ist, nach dieser Würde zu trachten? Ist der Sohn Gottes nicht darum auf Erden erschienen, weil er uns an sie erinnern und für sie gewinnen, weil er der Wiederhersteller und das Muster derselben für unser Geschlecht seyn wollte? Und ist es seit seiner Menschwerdung nicht wirklich besser geworden auf Erden? Läßt sich die Menge derer berechnen, die, erleuchtet von seiner Lehre, unterstüzt von seinem Geiste, entflammt von seinem Beyspiel, treue Beobachter ihrer Pflicht, uneigennützige Wohlthäter ihrer Brüder, und edle, reine, zum Bilde Gottes verklärte Geschöpfe geworden sind? Sehet euch um, meine Brüder, sehet euch um bey dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über den Erdkreis ausbreitet. Mit welchem milden Schimmer umgiebt es eure Natur! Die sinnliche Hülle entehrt euch nicht, die euern Geist bekleidet; die edelsten Kräfte liegen in euch verborgen; der erhabensten Würde seyd ihr fähig. Welch ein lehrreicher Schauplaz ist der Erdkreis schon in dieser Hinsicht durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes geworden!

Aber bey dem Lichte dieser grossen Begebenheit erblicken wir auch Gottes Regierung in ihrer milden Herrlichkeit. Denn die Gewißheit, die väterliche Huld, und die alles umfassende Ausbreitung dieser Regierung kann nun keinem Zweifel mehr unterworfen seyn.

Wir bedurften es, meine Brüder, wir bedurften es, über die Gewißheit der Regierung Gottes auf Erden mehr Licht zu erhalten, als der Anblick dessen, was gewöhnlich geschieht, uns gewähren kann. Ein Schauplaz der Unordnung und einer wilden, regellosen Bewegung scheint

[illegible] zu seyn; ach der Kampf empörter Leidenschaften, das grausame Spiel des Zufalls, die wider einander laufenden Bestrebungen der Menschen, die alles verwandelnde und alles zerstörende Gewalt der Vergänglichkeit — alle diese Dinge machen uns den Begebenheiten der Welt ein so verworrenes, regelloses, fürchterliches Ganzes, daß man sich nicht wundern darf, wenn es dem unpartheyischen Zuschauer zweifelhaft wird, ob Zusammenhang und Absicht in demselben ist, ob der Urheber der Welt die menschlichen Angelegenheiten seiner Aufmerksamkeit würdigt und sie lenkt. Aber wenn nun die himmlische Stimme erschallt: euch ist heute der Heiland geboren; wenn ein Retter auf Erden erscheint, der nach den weissagenden Ahnungen aller ehrwürdiger Weisen schon seit Jahrhunderten erwartet wurde; wenn er zwar als Mensch, aber mit unverkennbaren Merkmalen eines höhern Ursprungs und einer übermenschlichen Würde bezeichnet, auftritt; wenn er nicht bloß lehrt, Gott regiere die Welt, sondern auch verkündigt, gesandt von dem Vater und Herrn des Ganzen, werde er eine Vereinigung auf Erden stiften, welche dem menschlichen Geschlechte bessere Ueberzeugungen schenken, es zu einem neuen sittlichen Leben beleben, es zu jeder Art der Wohlfahrt, des Friedens und der Vortrefflichkeit führen, es mit einem Worte zu einer ehrwürdigen heiligen, glücklichen Familie Gottes umbilden werde; wenn er diese Erneuerung, diese Wiedergeburt unsers Geschlechts wirklich anfängt, wenn die von ihm bewirkte heilsame Bewegung [illegible] nach dem andern ergreift, ein Jahrhundert [illegible] dem andern fortdauert, und wie jetzt, [illegible] uns auf allen Seiten [illegible] um uns umgiebt,

erschüttert fühlen; wenn ein solcher Erfolg uns vor Augen schwebt: wird es dann nicht helle in unsrer Dunkelheit auf Erden; zeigt sich dann nicht Verbindnng und Zweck in dem Gewirre der menschlichen Angelegenheiten; wird es dann nicht sichtbar, daß der Faden derselben von einer allmächtigen Hand gelenkt wird, die alles ordnet und verknüpft; ist es dann nicht unläugbar, daß Sittlichkeit und Wohlfahrt, daß Veredlung und Bildung unsers Geschlechts das lezte Ziel sind, zu welchem alles hingeleitet wird? O meine Brüder, wer bey dem Lichte der grossen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, keine Ordnung auf Erden erblickt, keine Spur einer höhern Regierung wahrnimmt, es nicht mit Augen sieht, den Begebenheiten der Welt liege ein weiser, fester, der Gottheit würdiger Plan zum Grunde: wird er überhaupt fähig, oder geneigt seyn, Wahrheit zu sehen? Muß der nicht ein Unwissender und Leichtsinniger, oder ein hartnäckiger, entschloßner Zweifler seyn? Zu einem Schauplatz der göttlichen Regierung ist unser Erdkreis durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes geworden; sie sezt die Gewißheit dieser Regierung ausser allem Zweifel.

Aber auch ihre väterliche Huld. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen verkündigen die Engel im Evangelio; sehet da eine wahre, eine treffende Beschreibung dessen, was Gottes Regierung nach dem Unterrichte für uns ist, der in der Menschwerdung seines Sohnes verborgen liegt! Frieden will sie auf Erden wirken; alle ihre Anstalten zwecken darauf ab, alle ihre Einrichtungen arbeiten darauf hin, unserm Geschlechte Gutes zu thun, und diesen Erdkreis in einen Aufenthalt

umzuschaffen, wo wir im Gefühl ihrer unzähligen Wohlthaten froh und glücklich seyn sollen. Aber, was noch mehr ist, als dieß: sie will es dahin bringen, daß Gott Wohlgefallen an unserm Geschlechte haben, daß er es mit Billigung und Beyfall betrachten könne. Welch ein Gedanke, meine Brüder! Menschen sollen wir also werden, deren Gott sich freuen kann; Menschen, in denen er sein Bild erblickt; die von Ehrfurcht, von Liebe, von Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer durchdrungen, sich beeifern, ihm nachzuahmen; die den hohen Beruf, vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel, erkennen und befolgen; dieß zu bewirken, uns zu dieser Würde zu führen, ist der vornehmste Endzweck seiner Regierung. Und durch wen befördert er ihn am meisten; wer ist die grosse Mittelsperson, durch die er uns so zu sich zieht, so erhebt, so mit sich vereinigt? Das Wort ward Fleisch, meine Brüder, und wohnte unter uns; da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn; also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab. Konnte er väterlicher für uns sorgen? Konnte er zärtlicher, liebevoller, herablassender sich unsrer annehmen? Ist er für unser blödes Auge in seinem Sohne nicht gleichsam sichtbar geworden? Hat er unsre Schwachheit mehr unterstützen, unsre Trägheit mehr ermuntern, unsern Eifer mehr entflammen können, als dadurch, daß er uns das vollkommenste, das rührendste, das erhabenste Muster der Aehnlichkeit mit sich, die unsre Natur haben kann, in seinem Eingebohrnen gezeigt hat? Können und sollen wir nun nicht alle durch den Glauben an diesen Einzigen

gleichfalls Kinder und Söhne Gottes werden; und soll dieser Erdkreis nicht der Schauplatz dieser Umbildung, dieser Erhebung, dieser Verklärung seyn? Wer kann sich bey dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, auf demselben umsehen, ohne überall die väterliche Huld zu erblicken, mit der uns Gottes Regierung lenkt, zum Guten beseelt und beglückt?

Denn auch die alles umfassende Ausbreitung dieser Regierung fällt beym Lichte dieser Begebenheit in die Augen. Der Lobgesang der Engel im Evangelio kennt keine Einschränkung, keine Ausnahme. Sie nennen den Erdkreis, nicht diese, oder jene Gegend, sie nennen die Menschen, nicht dieses oder jenes Volk. Und kann es anders seyn? Ist der Gott, der uns seinen Sohn gesandt hat, nicht aller Schöpfer und Gott? Ist er nicht der Weiseste, der Gerechteste und Heiligste, bey dem kein Ansehen der Person gilt? Ist er nicht der Allgütige, der sich aller seiner Werke erbarmt? War es nicht ein Hauptzweck dessen, an dessen Geburt wir uns heute erinnern: dem menschlichen Geschlecht ohne Ausnahme diese Liebe des Vaters zu verkündigen und zuzusichern? War er nicht der Heiland, welchen Gott bereitet hatte vor allen Völkern, und das Licht, zu erleuchten die Heiden? Lasset es seyn, daß die wohlthätigen Folgen der Geburt Jesu noch lange nicht allgemein sind, daß sie noch nicht zu allen Völkern der Erde haben durchdringen können. Haben sie nicht wenigstens den Theil derselben, welchen wir bewohnen, ganz erfüllt? Haben sie die übrigen Theile des Erdbodens nicht wenigstens berührt? Und bereitet

Gottes Weisheit nicht unzählige Verbindungen vor, sezt sie die entferntesten Völker nicht in Verhältnisse, welche die gegenseitige Mittheilung alles Guten erleichtern und dem Evangelio Jesu neue Wege öffnen werden? Und gesezt, der Heiland der Welt würde nie allgemein erkannt: wissen wir nicht mit der größten Gewißheit, ist uns seine Sendung nicht die Versicherung und der Beweis, daß Gott doch alle Menschen liebet, daß es sein Wille ist, zur Erleuchtung, Besserung und Beglückung aller wirksam zu seyn? Lasset es uns also ihm anheim stellen, welche Quellen der Erkenntniß, welche Mittel der Besserung, welche Wege zu einer ewigen Wohlfahrt er denen anweisen will, die von seinem Sohne hier nichts erfahren haben. Genug, bey dem Lichte, welches die Menschwerdung seines Sohnes über unsern Erdkreis ausbreitet, erscheint er uns, wohin wir nur blicken, als ein heiliger Schauplaz seiner Regierung; keine Gegend ist so entfernt, keine Wüste so traurig, kein Geschlecht der Menschen so verlassen und niedrig, für das er nicht sorgte, das seine Vaterhand nicht leitete, das er nicht allmählig weiter führte, und erhübe; kein einzelner Mensch ist so verachtet, so gering, so elend, daß er sich seiner nicht erbarmte. Welche Belehrungen lassen sich hier sammeln, meine Brüder, wo rund um uns her Gott wirkt; wo alles unter seinem Einflusse steht; wo nichts umsonst geschieht, und alles Führung, alles Anstalt, alles Rathschluß des Allweisen und Allmächtigen ist! Auch Gottes Regierung erblicken wir beym Glanze der Menschwerdung seines Sohnes in ihrer erquickenden Herrlichkeit.

Verweilet euch endlich noch bey unserm Erdkreise selber. O beym Lichte der grossen

Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, sehen wir ihn in der innigsten Verknüpfung mit einer höhern Welt; denn als einen wahren, als einen wichtigen, als einen glücklichen Theil der allgemeinen Stadt Gottes zeigt ihn euch die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Ein wahrer Theil der allgemeinen Stadt Gottes ist unser Erdkreis. Der blosse Anblick des unermeßlichen Weltalls, und aller der Sonnen, die es enthält, und aller der Körper, die durch die Räume des Himmels vertheilt sind, muß die Vorstellungen in uns erwecken, daß es Gegenden genug geben wird, wo sich die Schöpferkraft Gottes noch mehr verherrlicht hat, als auf unsrer Erde; daß eine vielleicht unendliche Stufenfolge edler, freyer vernünftiger Wesen vorhanden ist, welche das unsichtbare Reich Gottes ausmachen, und sich in ihren Ordnungen erheben bis zum Throne Gottes. Aber lasset uns nicht muthlos werden, meine Brüder, lasset uns nicht zagen, wenn dieser Gedanke uns in unserm Staube demüthigen und zu Boden drücken will. Wir sind nicht abgesondert, nicht verwiesen, nicht verstossen aus diesem höhern Reiche Gottes; kann es einen grössern, einen rührendern Beweis geben, daß unser Erdkreis zu dem Gebiete desselben gehört, daß er in der innigsten Verbindung mit demselben steht, als die grosse Begebenheit, an die wir uns heute erinnern? Wesen aus der unsichtbaren Welt, heilige Bothen Gottes verkündigen der Erde im Evangelio die Geburt Jesu, nehmen Theil an dem Schicksal ihrer Bewohner, und bezeugen ihre Verbindung mit unserm Geschlecht. Und würde der Sohn Gottes, würde

das

das Oberhaupt der unsichtbaren Schöpfung ein Bürger der Erde geworden seyn, wenn sie nicht zu seinem Gebiete zu rechnen wäre, wenn sie nicht Wesen zum Wohnplatz diente, die einst ganz in jene übergehen sollen? Würde Gottes Regierung auch uns in ihren Wirkungskreis ziehen, würde sie so emsig, so unablässig, so nachdrücklich daran arbeiten, uns zu erleuchten und zu veredeln, wenn wir nicht mehr wären, als vergänglicher Staub, wenn wir nicht zu einem ewigen und unvergänglichen Reiche gehörten? Nein, es ist nicht eitler Wahn, meine Brüder, wenn wir uns bey allen Fesseln, die uns an diesen Erdkreis heften, für Wesen von höherer Natur und Würde, für Mitglieder der unsichtbaren Welt halten. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Beweis, daß unser Wohnplatz ein wahrer Theil der allgemeinen Stadt Gottes ist.

Er ist noch mehr, meine Brüder, sogar ein wichtiger Theil derselben ist er. Denn wie, kann unser Geschlecht in der Reihe der vernünftigen Wesen nur ein unbedeutendes Glied, kann unser Erdkreis unter den Plätzen, auf welche sie vertheilt sind, nur ein verächtlicher Winkel seyn? Sehet ihr nicht, welche Anstalten Gott getroffen hat, das menschliche Geschlecht zu retten? Ist nicht sein Sohn selbst ein Mitglied desselben geworden? Hat dieser Sohn unsern Erdkreis nicht zum Schauplatz seiner Thaten gewählt? Hat er nicht hier als das Bild des unsichtbaren Gottes gehandelt? Hat er nicht hier ein Reich errichtet, dessen Haupt er ist, und für welches er unaufhörlich sorgt? Wozu diese Einrichtungen, wozu dieser Aufwand grosser, unerwarteter Mittel,

nicht Mensch, wie wir? War es nicht dieselbe Natur, welche wir besitzen, mit jeder unsündlichen Schwachheit, was er von seiner Mutter empfing? Findet ihr ihn im Evangelio nicht auf eben der niedrigen Stufe, auf der wir alle das irdische Leben beginnen? Aeusserte er sich nicht selbst, wie der Apostel sagt, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Gebehrden wie ein Mensch erfunden? O so mag sie denn hier und da schlummern, die menschliche Natur; mag sich hier und da beugen müssen unter den Druck der Umstände und einer unrechtmäßigen Gewalt; mag sich hier und da verirren, weil sie ohne Unterricht und Leitung ist; sie mag hier und da nichts, gar nichts zu haben scheinen, was Aufmerksamkeit und Achtung verdiente: zu dem erhabnen Bunde, zu welchem der Sohn Gottes sie erkohr, würde sie nicht fähig gewesen seyn, wenn nicht reiche Schätze edler Kräfte in ihr verborgen lägen. Und lasset es seyn, daß sie hier bey Millionen von Menschen nicht entwickelt, nicht ganz ausgebildet werden, diese Kräfte: erhalten sie nicht wenigstens den ersten Anstoß; werden sie bey allen denen, welche den Erdkreis bewohnen, selbst bey den niedrigsten und rohesten, nicht wenigstens angeregt, und zu den ersten Wirkungen geübt; hat endlich der, welcher unserm Geschlechte seinen Sohn geschenkt hat, in seinem unermeßlichen Reiche nicht Umstände, Anstalten, Verbindungen genug, wo die edlen Keime, die hier doch zu sprossen anfangen, sich zu den schönsten Blüthen entfalten, und in einem andern Leben die reichsten Früchte bringen können?

Denn bemerket es wohl, daß unsre Natur noch überdieß der erhabensten Würde fähig ist; auch dieß erblicken wir bey dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet. Freylich, wenn man die Laster, die Ausschweifungen und Gräuelthaten bedenkt, welche von jeher auf Erden verübt worden sind, und noch immer verübt werden: so kann man sich kaum enthalten, die menschliche Natur mit Widerwillen, mit Verachtung und Abscheu zu betrachten. Hat sie nicht jeden Ort, wo sie gewirkt hat, mit Schandthaten befleckt? Hat sie nicht jede Gegend, die sie berührt hat, durch wilde Ausschweifungen entweiht? Hat sie nicht jedes Land, das ihr Wohnsitz gewesen ist, mit traurigen Denkmalen ihrer Ungerechtigkeit, ihres Blutdurstes und ihrer Bosheit angefüllt? Ist sie im Taumel ihrer Lüste nicht oft noch unter die Thiere hinabgesunken? Wohl uns, meine Brüder, wohl uns, daß die grosse Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, uns nicht verzweifeln läßt an der menschlichen Natur, daß sie uns mitten unter allen diesen Entstellungen die erhabne Würde unsers Wesens im reinsten Lichte zeigt. Heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist unsre Natur in Christo gewesen; in ihm hat sie sich zu einer Tugend, zu einer Vollendung, zu einer sittlichen Grösse erhoben, die selbst vor dem Richterstuhle Gottes untadelhaft und verdienstlich war. Wir sollen ihm nachstreben, meine Zuhörer, und wir können es auch. Denn spricht die Stimme, die uns zu dieser Höhe ruft, nicht laut genug in unsrer Brust? Sagt es nicht Jedem sein Gefühl, daß

er verpflichtet ist, nach dieser Würde zu trachten? Ist der Sohn Gottes nicht darum auf Erden erschienen, weil er uns an sie erinnern und für sie gewinnen, weil er der Wiederhersteller und das Muster derselben für unser Geschlecht seyn wollte? Und ist es seit seiner Menschwerdung nicht wirklich besser geworden auf Erden? läßt sich die Menge derer berechnen, die, erleuchtet von seiner Lehre, unterstüzt von seinem Geiste, entflammt von seinem Beyspiel, treue Beobachter ihrer Pflicht, uneigennützige Wohlthäter ihrer Brüder, und edle, reine, zum Bilde Gottes verklärte Geschöpfe geworden sind? Sehet euch um, meine Brüder, sehet euch um bey dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über den Erdkreis ausbreitet. Mit welchem milden Schimmer umgiebt es eure Natur! Die sinnliche Hülle entehrt euch nicht, die euern Geist bekleidet; die edelsten Kräfte liegen in euch verborgen; der erhabensten Würde seyd ihr fähig. Welch ein lehrreicher Schauplatz ist der Erdkreis schon in dieser Hinsicht durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes geworden!

Aber bey dem Lichte dieser grossen Begebenheit erblicken wir auch Gottes Regierung in ihrer milden Herrlichkeit. Denn die Gewißheit, die väterliche Huld, und die alles umfassende Ausbreitung dieser Regierung kann nun keinem Zweifel mehr unterworfen seyn.

Wir bedurften es, meine Brüder, wir bedurften es, über die Gewißheit der Regierung Gottes auf Erden mehr Licht zu erhalten, als der Anblick dessen, was gewöhnlich geschieht, uns gewähren kann. Ein Schauplatz der Unordnung und einer wilden, regellosen Bewegung scheint

der Erdkreis zu seyn; ach der Kampf empörter Leidenschaften, das grausame Spiel des Zufalls, die wider einander laufenden Bestrebungen der Menschen, die alles verwandelnde und alles zerstörende Gewalt der Vergänglichkeit — alle diese Dinge machen uns den Begebenheiten der Welt ein so verworrenes, regelloses, fürchterliches Ganzes, daß man sich nicht wundern darf, wenn es dem unpartheyischen Zuschauer zweifelhaft wird, ob Zusammenhang und Absicht in demselben ist, ob der Urheber der Welt die menschlichen Angelegenheiten seiner Aufmerksamkeit würdigt und sie lenkt. Aber wenn nun die himmlische Stimme erschallt: euch ist heute der Heiland geboren; wenn ein Retter auf Erden erscheint, der nach den weissagenden Ahnungen alter ehrwürdiger Weisen schon seit Jahrhunderten erwartet wurde; wenn er zwar als Mensch, aber mit unverkennbaren Merkmalen eines höhern Ursprungs und einer übermenschlichen Würde bezeichnet, auftritt; wenn er nicht bloß lehrt, Gott regiere die Welt, sondern auch verkündigt, gesandt von dem Vater und Herrn des Ganzen, werde er eine Veränderung auf Erden stiften, welche dem menschlichen Geschlechte beßre Ueberzeugungen schenken, es zu einem neuen sittlichen Leben beseelen, es zu jeder Art der Wohlfahrt, des Friedens und der Vortrefflichkeit führen, es mit einem Worte zu einer ehrwürdigen heiligen, glücklichen Familie Gottes umschaffen werde; wenn er diese Erneuerung, diese Wiedergeburt unsers Geschlechts wirklich anfängt, und die von ihm bewirkte heilsame Bewegung ein Volk nach dem andern ergreift, ein Jahrhundert nach dem andern durchströmt, und wir selbst, wir selbst uns auf allen Seiten von ihr umgeben, angeregt,

erschüttert fühlen; wenn ein solcher Erfolg uns vor Augen schwebt: wird es dann nicht helle in unsrer Dunkelheit auf Erden; zeigt sich dann nicht Verbindnng und Zweck in dem Gewirre der menschlichen Angelegenheiten; wird es dann nicht sichtbar, daß der Faden derselben von einer allmächtigen Hand gelenkt wird, die alles ordnet und verknüpft; ist es dann nicht unläugbar, daß Sittlichkeit und Wohlfahrt, daß Veredlung und Bildung unsers Geschlechts das lezte Ziel sind, zu welchem alles hingeleitet wird? O meine Brüder, wer bey dem Lichte der grossen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, keine Ordnung auf Erden erblickt, keine Spur einer höhern Regierung wahrnimmt, es nicht mit Augen sieht, den Begebenheiten der Welt liege ein weiser, fester, der Gottheit würdiger Plan zum Grunde: wird er überhaupt fähig, oder geneigt seyn, Wahrheit zu sehen? Muß der nicht ein Unwissender und Leichtsinniger, oder ein hartnäckiger, entschloßner Zweifler seyn? Zu einem Schauplatz der göttlichen Regierung ist unser Erdkreis durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes geworden; sie sezt die Gewißheit dieser Regierung ausser allem Zweifel.

Aber auch ihre väterliche Huld. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen verkündigen die Engel im Evangelio; sehet da eine wahre, eine treffende Beschreibung dessen, was Gottes Regierung nach dem Unterrichte für uns ist, der in der Menschwerdung seines Sohnes verborgen liegt! Frieden will sie auf Erden wirken; alle ihre Anstalten zwecken darauf ab, alle ihre Einrichtungen arbeiten darauf hin, unserm Geschlechte Gutes zu thun, und diesen Erdkreis in einen Aufenthalt

umzuschaffen, wo wir im Gefühl ihrer unzähligen Wohlthaten froh und glücklich seyn sollen. Aber, was noch mehr ist, als dieß: sie will es dahin bringen, daß Gott Wohlgefallen an unserm Geschlechte haben, daß er es mit Billigung und Beyfall betrachten könne. Welch ein Gedanke, meine Brüder! Menschen sollen wir also werden, deren Gott sich freuen kann; Menschen, in denen er sein Bild erblickt; die von Ehrfurcht, von Liebe, von Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer durchdrungen, sich beeifern, ihm nachzuahmen; die den hohen Beruf, vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel, erkennen und befolgen; dieß zu bewirken, uns zu dieser Würde zu führen, ist der vornehmste Endzweck seiner Regierung. Und durch wen befördert er ihn am meisten; wer ist die grosse Mittelsperson, durch die er uns so zu sich zieht, so erhebt, so mit sich vereinigt? Das Wort ward Fleisch, meine Brüder, und wohnte unter uns; da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn; also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab. Konnte er väterlicher für uns sorgen? Konnte er zärtlicher, liebevoller, herablassender sich unsrer annehmen? Ist er für unser blödes Auge in seinem Sohne nicht gleichsam sichtbar geworden? Hat er unsre Schwachheit mehr unterstützen, unsre Trägheit mehr ermuntern, unsern Eifer mehr entflammen können, als dadurch, daß er uns das vollkommenste, das rührendste, das erhabenste Muster der Aehnlichkeit mit sich, die unsre Natur haben kann, in seinem Eingebohrnen gezeigt hat? Können und sollen wir nun nicht alle durch den Glauben an diesen Einzigen

gleichfalls Kinder und Söhne Gottes werden; und soll dieser Erdkreis nicht der Schauplatz dieser Umbildung, dieser Erhebung, dieser Verklärung seyn? Wer kann sich bey dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, auf demselben umsehen, ohne überall die väterliche Huld zu erblicken, mit der uns Gottes Regierung lenkt, zum Guten beseelt und beglückt?

Denn auch die alles umfassende Ausbreitung dieser Regierung fällt beym Lichte dieser Begebenheit in die Augen. Der Lobgesang der Engel im Evangelio kennt keine Einschränkung, keine Ausnahme. Sie nennen den Erdkreis, nicht diese, oder jene Gegend, sie nennen die Menschen, nicht dieses oder jenes Volk. Und kann es anders seyn? Ist der Gott, der uns seinen Sohn gesandt hat, nicht aller Schöpfer und Gott? Ist er nicht der Weiseste, der Gerechteste und Heiligste, bey dem kein Ansehen der Person gilt? Ist er nicht der Allgütige, der sich aller seiner Werke erbarmt? War es nicht ein Hauptzweck dessen, an dessen Geburt wir uns heute erinnern: dem menschlichen Geschlecht ohne Ausnahme diese Liebe des Vaters zu verkündigen und zuzusichern? War er nicht der Heiland, welchen Gott bereitet hatte vor allen Völkern, und das Licht, zu erleuchten die Heiden? Lasset es seyn, daß die wohlthätigen Folgen der Geburt Jesu noch lange nicht allgemein sind, daß sie noch nicht zu allen Völkern der Erde haben durchdringen können. Haben sie nicht wenigstens den Theil derselben, welchen wir bewohnen, ganz erfüllt? Haben sie die übrigen Theile des Erdbodens nicht wenigstens berührt? Und bereitet

Gottes Weisheit nicht unzählige Verbindungen vor, sezt sie die entferntesten Völker nicht in Verhältnisse, welche die gegenseitige Mittheilung alles Guten erleichtern und dem Evangelio Jesu neue Wege öffnen werden? Und gesezt, der Heiland der Welt würde nie allgemein erkannt: wissen wir nicht mit der größten Gewißheit, ist uns seine Sendung nicht die Versicherung und der Beweis, daß Gott doch alle Menschen liebet, daß es sein Wille ist, zur Erleuchtung, Besserung und Beglückung aller wirksam zu seyn? Lasset es uns also ihm anheim stellen, welche Quellen der Erkenntniß, welche Mittel der Besserung, welche Wege zu einer ewigen Wohlfahrt er denen anweisen will, die von seinem Sohne hier nichts erfahren haben. Genug, bey dem Lichte, welches die Menschwerdung seines Sohnes über unsern Erdkreis ausbreitet, erscheint er uns, wohin wir nur blicken, als ein heiliger Schauplaz seiner Regierung; keine Gegend ist so entfernt, keine Wüste so traurig, kein Geschlecht der Menschen so verlassen und niedrig, für das er nicht sorgte, das seine Vaterhand nicht leitete, das er nicht allmählig weiter führte, und erhübe; kein einzelner Mensch ist so verachtet, so gering, so elend, daß er sich seiner nicht erbarmte. Welche Belehrungen lassen sich hier sammeln, meine Brüder, wo rund um uns her Gott wirkt; wo alles unter seinem Einflusse steht; wo nichts umsonst geschieht, und alles Führung, alles Anstalt, alles Rathschluß des Allweisen und Allmächtigen ist! Auch Gottes Regierung erblicken wir beym Glanze der Menschwerdung seines Sohnes in ihrer erquickenden Herrlichkeit.

Verweilet euch endlich noch bey unserm Erdkreise selber. O beym Lichte der grossen

Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, sehen wir ihn in der innigsten Verknüpfung mit einer höhern Welt; denn als einen wahren, als einen wichtigen, als einen glücklichen Theil der allgemeinen Stadt Gottes zeigt ihn euch die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Ein wahrer Theil der allgemeinen Stadt Gottes ist unser Erdkreis. Der blosse Anblick des unermeßlichen Weltalls, und aller der Sonnen, die es enthält, und aller der Körper, die durch die Räume des Himmels vertheilt sind, muß die Vorstellungen in uns erwecken, daß es Gegenden genug geben wird, wo sich die Schöpferkraft Gottes noch mehr verherrlicht hat, als auf unsrer Erde; daß eine vielleicht unendliche Stufenfolge edler, freyer vernünftiger Wesen vorhanden ist, welche das unsichtbare Reich Gottes ausmachen, und sich in ihren Ordnungen erheben bis zum Throne Gottes. Aber lasset uns nicht muthlos werden, meine Brüder, lasset uns nicht zagen, wenn dieser Gedanke uns in unserm Staube demüthigen und zu Boden drücken will. Wir sind nicht abgesondert, nicht verwiesen, nicht verstossen aus diesem höhern Reiche Gottes; kann es einen grössern, einen rührendern Beweis geben, daß unser Erdkreis zu dem Gebiete desselben gehört, daß er in der innigsten Verbindung mit demselben steht, als die grosse Begebenheit, an die wir uns heute erinnern? Wesen aus der unsichtbaren Welt, heilige Bothen Gottes verkündigen der Erde im Evangelio die Geburt Jesu, nehmen Theil an dem Schicksal ihrer Bewohner, und bezeugen ihre Verbindung mit unserm Geschlecht. Und würde der Sohn Gottes, würde

das

das Oberhaupt der unsichtbaren Schöpfung ein Bürger der Erde geworden seyn, wenn sie nicht zu seinem Gebiete zu rechnen wäre, wenn sie nicht Wesen zum Wohnplatz diente, die einst ganz in jene übergehen sollen? Würde Gottes Regierung auch uns in ihren Wirkungskreis ziehen, würde sie so emsig, so unablässig, so nachdrücklich daran arbeiten, uns zu erleuchten und zu veredeln, wenn wir nicht mehr wären, als vergänglicher Staub, wenn wir nicht zu einem ewigen und unvergänglichen Reiche gehörten? Nein, es ist nicht eitler Wahn, meine Brüder, wenn wir uns bey allen Fesseln, die uns an diesen Erdkreis heften, für Wesen von höherer Natur und Würde, für Mitglieder der unsichtbaren Welt halten. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Beweis, daß unser Wohnplatz ein wahrer Theil der allgemeinen Stadt Gottes ist.

Er ist noch mehr, meine Brüder, sogar ein wichtiger Theil derselben ist er. Denn wie, kann unser Geschlecht in der Reihe der vernünftigen Wesen nur ein unbedeutendes Glied; kann unser Erdkreis unter den Plätzen, auf welche sie vertheilt sind, nur ein verächtlicher Winkel seyn? Sehet ihr nicht, welche Anstalten Gott getroffen hat, das menschliche Geschlecht zu retten? Ist nicht sein Sohn selbst ein Mitglied desselben geworden? Hat dieser Sohn unsern Erdkreis nicht zum Schauplatz seiner Thaten gewählt? Hat er nicht hier als das Bild des unsichtbaren Gottes gehandelt? Hat er nicht hier ein Reich errichtet, dessen Haupt er ist, und für welches er unaufhörlich sorgt? Wozu diese Einrichtungen, wozu dieser Aufwand grosser, unerwarteter Mittel,

wenn nicht viel daran liegt, daß auf unsrer Erde ausgeführt und vollendet werde, was den Rathschlüssen Gottes gemäß ist? Sie mag also geringfügig und klein scheinen in Vergleichung mit allen den Sonnen und Himmelskörpern, die sie umglänzen; sie mag sich wie ein Stäubchen verlieren in dem gränzenlosen Raume des Ganzen: Gott hat sie gewählt, grosse Dinge auf ihr geschehen zu lassen; sie ist der Schauplatz seiner mildesten Offenbarung geworden; sein Sohn hat die Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater auf ihr enthüllet, und ihm, der uns alle sammeln, alle zum Himmel führen will, werden täglich Kinder gebohren, wie der Thau aus der Morgenröthe; unzählbar, unzählbar sind die Schaaren vernünftiger, freyer, unsterblicher Geschöpfe, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert auf unserm Erdkreis entwickeln, sich für die beßre Welt bilden, und in sie übergehen. So sey uns denn gesegnet, Erde, ehrwürdige Mutter unsterblicher Kinder, aus deren fruchtbarem Schoos schon so viele Millionen künftiger Himmelsbewohner hervorgegangen sind, und noch hervorgehen werden. Auch dich liebt der Allmächtige, auch du bist ein wichtiger Theil der allgemeinen Stadt Gottes.

Und wahrlich, meine Brüder, auch ein glücklicher. Denn was können wir seyn, was können wir werden, was können wir geniessen, wenn wir uns der Wohlthaten bedienen, die uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes verschafft sind! Stehen wir nicht schon hier mit einer bessern Welt in der genauesten Verbindung? Sind wir nicht auf einen Schauplatz hingestellt, wo uns Gottes Herrlichkeit überall in die Augen

fällt? Können wir nicht lernen, alle unsre Kräfte üben, und täglich besser werden? Ist unser Erdkreis, beym Lichte des Evangelii, bey der Tugend, die es wirkt, bey der Liebe, mit der es alles erwärmt, nicht ein Wohnplatz des süssesten Friedens? Sind uns nicht überall auf demselben Quellen reiner und seliger Freuden geöffnet? Befinden wir uns, wenn wir Christen sind, und als Christen denken und handeln, nicht schon hier in dem Vorhofe des Himmels? Lasset uns danken, meine Brüder, lasset uns, gerührt, begeistert und entzückt von dem milden Schimmer, in welchem die Menschwerdung des Sohnes Gottes uns unsern Erdkreis zeigt, einstimmen in die Lobgesänge der Engel; lasset auch uns rufen: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

XX.

Am zweyten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Es ist eine eben so wahre, als demüthigende Bemerkung, meine Zuhörer, daß diejenigen, welche mit dem Erdkreis, unserm gegenwärtigen Wohnplatz, am zufriedensten sind, über ihn und unsre Stellung auf demselben gerade am wenigsten nachgedacht haben; diejenigen hingegen, die ihn ernsthaft betrachten, und über unsern jetzigen Aufenthalt oft nachdenken, immer mißvergnügter und schwermüthiger werden. Wer leichtsinnig dahin lebt; wer nichts weiter sucht, als die Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse; wer nicht Lust hat, über den Umkreis dieses niedrigen Genusses hinaus zu blicken, sondern sich ganz auf das einschränkt, was ihm angenehme Gefühle giebt: der findet alles hier, was er braucht; er weiß an dieser Erde eben so wenig etwas auszusezen, als die Thiere, die neben ihm auf derselben leben; könnte er immer hier bleiben, immer lebhaft, mit voller Kraft und ungestört geniessen, so würde er sich nie etwas beßres wünschen. Höret dagegen den, der höhere

Bedürfnisse kennt, der Gefühl für Wahrheit, Tugend und Unsterblichkeit hat; der sich nach Aufklärung sehnt, die einem vernünftigen Wesen zu seiner Zufriedenheit unentbehrlich sind. Es ist wahr, ihm ist der Erdkreis ein Schauplatz, wo viel zu lernen und zu thun ist; er sieht sich mit Gegenständen umringt, die seine Aufmerksamkeit reitzen und verdienen; es geschehen Anforderungen an ihn, die ihn zu allem verpflichten, was gut und recht ist; auch entdeckt er manches hier, was ihn zur Hoffnung einer künftigen Fortdauer nach dem Tode zu berechtigen scheint. Aber ist er bey diesem allen nicht sich selbst das größte Räthsel, und findet gerade über die wichtigsten Fragen die dürftigste Belehrung? Ist der Körper, durch welchen er mit der Erde verwandt ist, nicht das mächtigste Hinderniß der reinen Tugend, zu der er sich berufen fühlt? Und seufzt er nicht in den Fesseln der Sinnlichkeit, die ihm jeden kühnen Aufschwung unmöglich machen? Kommt er sich nicht oft als ein so niedriges, vernachlässigtes Geschöpf vor, daß auch die Hoffnung eines bessern Lebens sich vermindert, daß er sich kaum der Furcht erwehren kann, er möchte im Wirbel der Veränderung, der alles auf Erden verschlingt, einst seinen völligen Untergang finden?

Diese Klagen, diese Besorgnisse würden gerecht seyn, meine Brüder; auch wir würden Ursache haben, unsern Erdkreis für einen Wohnplatz zu halten, der immer trauriger, unzureichender und verächtlicher wird, je mehr Vernunft und Sittlichkeit in uns erwachen und wirken: wenn uns nicht ein Licht aufgegangen wäre, bey welchem alles anders erscheint; wenn die Mensch-

werdung des Sohnes Gottes, die sich hier zugetragen hat, und deren Andenken wir in diesen Tagen feyern, nicht einen Glanz über unsern Erdkreis ausbreitete, bey welchem er sich in den lehrreichsten Schauplatz für uns verwandelt. Denn nun erblicken wir, dieß hat sich gestern gezeigt, unsre Natur in ihrer wahren Grösse; wir wissen es, daß ihre Abhängigkeit von der sinnlichen Welt sie nicht entehrt, daß sie die edelsten Kräfte besizt und der erhabensten Würde fähig ist. Nun sehen wir Gottes Regierung in ihrer erquickenden Herrlichkeit; denn ihre Gewißheit, ihre väterliche Huld, und ihre alles umfassende Ausbreitung ist keinem Zweifel weiter unterworfen. Nun ist uns endlich unser Erdkreis in seiner innigsten Verbindung mit einer höhern Welt sichtbar; wir erkennen ihn für einen wahren, für einen wichtigen, für einen glücklichen Theil der allgemeinen Stadt Gottes.

Aber könnet ihr euch des milden Schimmers freuen, meine Brüder, der alles um euch her aufhellt, könnet ihr euch nachdenkend verweilen bey den grossen, ehrwürdigen, seelenerhebenden Gegenständen, die beym Glanze der Menschwerdung Jesu aus ihrer Dunkelheit hervortreten: ohne zu fühlen, daß euch dieser Erdkreis mehr seyn soll, als ein blosser Schauplatz; daß ihr hier nicht müßig sehen und betrachten, sondern handeln, eure Kräfte anstrengen, und etwas werden sollet? Ermuntert euch, theure, von Gott geliebte, für eine höhere Welt bestimmte Brüder! Euch erwartet ein Heiligthum, in wel-

ches nur eingehen kann, wer Glauben an Gott hat, wer edel und rein ist, wer lieben, segnen und erfreuen kann; und hier seyd ihr im Vorhofe dieses Heiligthums, hier sollt ihr euch vorbereiten, hier sollt ihr glauben, gehorchen, lieben und fortschreiten lernen; der Erdkreis, den ihr bewohnet, soll für euch auch ein wohlthätiger Uebungsplatz seyn. Der du selbst hier gelebt, und gekämpft, und gerungen hast nach jeder Art der Vortrefflichkeit; der du hier würdig geworden bist, einen Namen zu empfangen, der über alle Namen ist, und gesezt zu werden zur Rechten der Majestät im Himmel, Herr Jesu, laß uns fühlen, warum wir hier sind; laß uns empfinden, was wir werden sollen und können; laß uns, entflammt von deinem Vorbilde, mit Eifer alles vollenden, was uns hier obliegt. Voll freudiger Hoffnung erhebt sich unser Geist zu dir, und bittet um deinen Segen.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Gleich die erste Gegend, wo der Sohn Gottes sein irdisches Leben anfängt, wird, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, meine Zuhörer, durch ihn ein Platz heilsamer Uebungen. Denn wie wohlthätig ist die Bewegung, in die alles geräth, was ihn zunächst umgiebt: neue, grosse Gedanken, fromme Betrachtungen, die ihre ganze Seele beschäftigen, entwickeln sich bey seiner Mutter; Maria, sagt der Evangelist, behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Eine Rührung, die sich nicht verbergen läßt, die sich in frohes Lob Gottes ergießt, und die Nachricht, der Heiland

der Welt sey gebohren, überall verkündigt, bemächtigt sich der Hirten; sie breiteten das Wort aus, heißt es, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war; sie kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten. Zu ernsthaftem Nachdenken, zu Empfindungen einer stillen Bewunderung und einer theilnehmenden Freude fühlen sich endlich alle die erweckt, denen diese Geschichte bekannt wird; und alle, sezt Lucas hinzu, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Sehet da die ersten lieblichen Blüthen frommer Ueberlegungen und Gefühle, die sich schon um die Krippe des Weltheilandes her entfalten; schon da zeigt sichs, was der Erdkreis für uns seyn, in welchem Licht er uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes erscheinen soll. Als einen wohlthätigen Uebungsplaz sollen wir ihn nämlich betrachten und gebrauchen; wir sollen es nicht dabey bewenden lassen, uns auf demselben umzusehen, und die Wunder anzustaunen, die er enthält; Eigenschaften, Fertigkeiten, Vorzüge soll sich unser Geist hier erwerben, die ihm, bey seinem Abschiede von demselben, als reiner Gewinn übrig bleiben, und in eine andre Welt folgen können. Fassen wir nämlich die Belehrung ganz, die uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern gegenwärtigen Wohnplaz gegeben wird: so sollen wir hier unsern Verstand zu festem Glauben an Gott; unsre Vernunft zu freyem Gehorsam gegen jede Pflicht; unser Gefühl zu reiner Liebe gegen al-

les, was da ist; und unsern Geist zu immerwährenden gränzenlosen Fortschritten gewöhnen; dieß ists, was wir hier üben müssen, wenn wir nicht umsonst gelebt haben wollen. Lasset uns jeden dieser vier Punkte besonders erwägen.

Zu festem Glauben an Gott sollen wir unsern Verstand gewöhnen; dieß ist die erste Uebung, die uns hier obliegt. Nichts ist nöthiger, meine Zuhörer, nichts ist wichtiger, als dieser Glaube. Denn können wir vernünftige Geschöpfe seyn, wenn wir nicht von dem Daseyn eines Wesens überzeugt sind, in welchem der lezte und zureichende Grund alles dessen liegt, was da ist und geschieht? Können wir sittlich gute Geschöpfe seyn, wenn wir nicht wissen, daß wir vor den Augen eines allwissenden, heiligen und gerechten Gesetzgebers und Vergelters handeln? Können wir endlich glückliche und zufriedne Geschöpfe seyn, wenn wir nicht auf die Weisheit und Güte eines Weltregierers rechnen dürfen, der unser Schicksal in seinen Händen hat, und uns ewig erhalten, ewig segnen kann? Nach dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet, sollen wir unsern jeßigen Aufenthalt dazu anwenden, diesen Glauben an Gott zu fassen, und unsern Verstand dazu zu gewöhnen; wir sollen nämlich hier Gott überall finden, und ihm freudig vertrauen lernen.

Ueberall finden sollen wir Gott hier lernen. Wir erniedrigen uns, meine Zuhörer, wir sinken zur Gedankenlosigkeit unvernünftiger Thiere herab, wenn wir uns nie über

das Sinnliche erheben; wenn wir beym Anblick dieses Erdkreises, und des unermeßlichen Ganzen, zu dem er gehört, gleichgültig bleiben; wenn es uns gar nicht beyfällt, die Frage aufzuwerfen, woher wir selbst, und alle die Dinge sind, die uns umgeben. Das Licht, mit welchem die Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, uns umstrahlt, soll uns gleichsam aufschrecken, meine Zuhörer, aus unsrer Trägheit; es soll uns in allem, was da ist, Spuren einer alles schaffenden, alles erhaltenden, alles regierenden Gottheit zeigen; es soll das Bedürfniß in uns erwecken, diese Spuren überall aufzusuchen, und uns durch ihre Wahrnehmung zu dem Range denkender, verständiger Wesen zu erheben. Denn war der, den Maria gebar, nicht der erhabenste Lehrer und Verkündiger der Gottheit? War er nicht ein Bothe derselben, der alle Merkmale einer höhern Sendung an sich trug? War er nicht ihr Vertrauter, der aus ihrem Schoose zu uns herabkam? Hat er sich nicht als ihren Eingebohrnen, als den Glanz ihrer Herrlichkeit, und als das Ebenbild ihres Wesens gerechtfertigt? Ist er nicht darum erschienen, weil er an den Vater der Geister mächtig erinnern, weil er für unsre Schwachheit ein Bild desselben seyn, weil er die ganze Natur als den heiligen Tempel dieses Vaters, die vernünftigen Geschöpfe als seine Kinder, und die ganze Menge und Verfassung derselben als sein wahres, ewig dauerndes, auf der ganzen Erde und durch alle Welten verbreitetes Reich darstellen wollte? Was liegt uns also ob, wenn wir ihn hören, wenn wir unsern gegenwärtigen Wohnplatz nach seiner Anweisung gebrauchen wollen? O auf-

merksame, ernsthafte, weise Geschöpfe müssen wir werden, meine Brüder, die Gott in allem sehen, was da ist; die ihn eben so leicht in der Blume des Feldes, und in dem Vogel unter dem Himmel entdecken, als in der flammenden Sonne, und dem unermeßlichen Weltraum; die alles, was geschieht, als sein Werk betrachten, und überall seine Hand erblicken, welche ordnet und lenkt; die auch im wildesten Gedränge der Begebenheiten, auch bey den gewaltsamsten Erschütterungen, auch im tobendsten Sturm der Veränderung seinen stillen, ruhigen, erhabnen Gang nicht aus den Augen verlieren: die den Schauer seiner alles umgebenden, alles-durchdringenden Gegenwart in ihrem Innersten fühlen, sie mögen seyn, wo sie wollen; die es unaufhörlich empfinden, daß er nicht fern von einem jeglichen unter ihnen ist, daß sie in ihm leben, weben und sind. Wie scharf wird unser Blick, wie richtig unser Urtheil, wie lichtvoll unsre Ansicht, wie erhaben der Standpunkt seyn, meine Brüder, von wo aus wir alles betrachten werden, wenn wir uns üben, so zu beobachten, so zu forschen und zu denken; wenn wir uns gewöhnen, überall Gott zu finden.

Doch zu dem festen Glauben an ihn, welchen wir uns hier erwerben sollen, ist diese Aufmerksamkeit noch nicht genug; wir sollen ihm auch freudig vertrauen lernen. O die knechtische Furcht vor Gott, welche im ganzen Alterthum herrschte, und sich so leicht unsers Herzens bemächtigt, zu zerstreuen, und das ganze menschliche Geschlecht mit dem freyen Geist einer kindlichen Ehrfurcht und einer getrosten Zuversicht ge-

gen Gott zu erfüllen: dieß, meine Zuhörer, war ein Hauptzweck der grossen Begebenheit, deren Andenken wir feyern. Denn saget selbst, konnte sich Gott einladender, herablassender, rührender vor unserm Geschlecht enthüllen, als durch die Menschwerdung seines Sohnes? Konnte er uns deutlicher sagen, wie werth ihm unsre Natur sey, und wie hoch er sie schätze, als durch die Aufnahme derselben zu einer so genauen Vereinigung mit ihm selber? Hat der grosse Gesandte Gottes, an dessen Geburt wir uns heute erinnern, es nicht zu seinem Hauptgeschäfte gemacht, die Liebe des Vaters gegen alle Menschen zu verkündigen, und uns auf alle nur mögliche Weise dieselbe zuzusichern? Wissen wir es nicht aus seinem eignen Schicksal, und aus dem Schicksal seiner Gemeine, daß sich Gottes Regierung über uns alle verbreitet, daß ohne den Willen desselben kein Haar von unserm Haupte fällt, und daß alles, was er über uns beschließt, uns zum Besten dienen muß? Nicht umsonst, meine Brüder, nicht umsonst hat euch also Gott auf einen Schauplatz geführt, wo euch überall Proben seiner väterlichen Liebe in die Augen fallen. Mit Rührung sollt ihr sie betrachten; Muth sollt ihr zu dem grossen Wesen fassen, das eurer so gedenkt; ihr sollt, eures unendlichen Abstandes ungeachtet, euch getrost ihm nähern; es soll euch zur Gewohnheit werden, auf die Leitung, auf den Beystand, auf den Segen desselben bey allen Angelegenheiten eures Lebens zu rechnen; ihr sollt euch beeifern, immer so zu denken und zu handeln, daß ihr es getrost zum Zeugen nehmen, und euch auch in Leiden seiner freuen könnet; ihr sollt es mit einem

Worte dahin bringen, schon auf Erden in einer Gemeinschaft, in einem Einverständniß mit Gott zu stehen, bey dem ihr nichts von ihm fürchten, und alles von ihm hoffen dürfet. Ihr lebet vergeblich auf Erden, meine Brüder, wenn ihr es unterlasset, diesen Sinn gegen Gott zu üben, in dieses Verhältniß mit ihm zu treten, und dieses Vertrauen zu ihm zu fassen. Nach dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet, soll er der Uebungsplatz seyn, wo wir unsern Verstand zu festem Glauben an Gott gewöhnen sollen.

Und dabey unsre Vernunft zu freyem Gehorsam gegen jede Pflicht. Unser Wesen ist gemischt, meine Zuhörer, es ist aus einem vernünftigen, und aus einem thierischen Theile zusammengesezt. Wir entehren uns, wir werden nie einstimmig mit uns selber, wir sinken zu den Thieren herab, wenn wir dem vernünftigen Theil unsers Wesens die Herrschaft nicht erkämpfen, wenn wir ihm nicht die Unabhängigkeit, die Freyheit, den Einfluß verschaffen, nach welchem alles in uns ihm gehorchen, und sich seinen Gesetzen unterwerfen muß. Sehet da eine neue, schwere wichtige Uebung, die wir nach dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet, hier vornehmen müssen! Er ist der Platz, wo wir alle unsre Neigungen männlich beherrschen, wo wir das Gute mit uneigennützigem Eifer sollen vollbringen lernen.

Alle unsre Neigungen sollen wir hier männlich beherrschen lernen. Daß es uns nicht entehrt, Neigungen zu haben; daß

wir uns unsrer sinnlichen Natur nicht schämen dürfen; daß uns nichts verpflichtet, sie zu hassen, und an ihrer Zerstörung zu arbeiten; dieß habt ihr gestern gesehen; der Sohn Gottes hat ja selbst Fleisch und Blut angenommen, und, mit einer sinnlichen Hülle bekleidet, auf Erden gelebt. Aber lernet, lernet von ihm, wie ihr diese Hülle gebrauchen, wozu ihr die Neigungen eurer thierischen Natur gewöhnen sollet. Ein himmlisches Wesen in sichtbarer Gestalt war Er; man konnte ihn nicht sehen, ohne den erhabnen Anblick eines Mannes zu geniessen, bey dem die Vernunft gebot, entschied, herrschte, und die Neigung folgte, nachgab, sich unterwarf; den Anblick eines Weisen, bey dem sich jede sinnliche Begierde unter das heilige Gesetz der Pflicht beugte; der frey von jeder Sünde, und immer einig mit sich selbst blieb; dessen Innres das Heiligthum der Ordnung und des Friedens war; der alles mit Ehrfurcht und Anbetung erfüllte, was sich ihm näherte. Himmlische Höhe, auf der wir ihn erblicken, nicht umsonst hat er dich so entwölkt vor unsern Augen, nicht umsonst dich erstiegen; wir sollen ihm folgen, auch wir sollen dich erklimmen. Denn wie, in den Tiefen des sinnlichen Genusses sollten wir bleiben? In der niedrigen Gegend sollten wir uns verweilen, wo bloß unser Körper Nahrung findet? Da sollten wir unsre Lüste in der Gesellschaft der Thiere befriedigen? Wir sollten es nicht fühlen, daß etwas in uns ist, das uns aufwärts ruft, das mehr gehört zu werden verlangt, als die Stimme unsrer Neigungen, das auf die Herrschaft in uns Ansprüche macht, die wir nicht von uns weisen können? Denn so ists, meine Brüder. Nur

hören dürfen wir den Ausspruch unsers Selbstgefühls, dürfen uns nur gehörig verstehen lernen; und es ist offenbar, daß uns unsre Vernunft Pflichten vorhält, die unsern Neigungen häufig widersprechen; daß uns unser Gewissen mit Vorwürfen peinigt, und mit der tiefsten Selbstverachtung straft, wenn wir diesen Pflichten untreu werden, und unsern Neigungen folgen; daß wir also darauf denken, daß wir daran arbeiten müssen, die Neigungen der Vernunft zu unterwerfen, den beyden Theilen unsers Wesens Eintracht und Zusammenstimmung zu geben, und dadurch jene Ordnung, jenen Frieden, jene Ruhe in unserm Innern zu bewirken, ohne welche wir unwürdige und elende Geschöpfe zugleich sind. Niemand sage, dieß übersteige seine Kräfte, die Macht der Sinnlichkeit und der Leidenschaft sey zu stark. Denn höre mich du, der du so klagst, oder dich so zu entschuldigen suchst. Möglich muß sie seyn die Beherrschung deiner Neigungen; denn in dem Sohne Gottes, welcher Mensch war, wie wir alle, ist sie wirklich da gewesen. Nichts kann dich also von der Verbindlichkeit befreyen, nach ihr zu streben, und zu thun, was du kannst. Und hast du nicht Gelegenheit und Zeit dazu? Läßt dich der Urheber deines Wesens nicht eben darum auf einem sinnlichen Schauplatze so lange verweilen, daß du dich in der Selbstbeherrschung üben, daß du deine Versuche wiederholen, daß du die edle freye Gewalt über den thierischen Theil deiner Natur nach und nach erringen sollst, der sich auf einmal nicht erlangen läßt? O erhebe dein Auge zu dem Sohne Gottes; in ihm siehst du das Vorbild einer reinen, heiligen, mit sich

selbst einstimmigen Menschheit, das auf eben dem Uebungsplatze gereift ist, wo auch du dich befindest; ermuntre dich also, denn hier sollen wir alle unsre Neigungen männlich beherrschen lernen.

Und nicht bloß dieß: wir sollen uns auch üben, das Gute mit uneigennützigem Eifer zu vollbringen. Entblößt von allem sinnlichen Glanze, dürftig und arm, selbst der gemeinsten Bequemlichkeiten beraubt, erscheint der Sohn Gottes auf Erden; das Glück, das so viele Neugebohrne gleich bey ihrem Eintritt in die Welt mit Gütern aller Art überhäuft, hat für diesen gar nichts gethan. Aber was noch mehr ist: es bietet ihm in der Folge seine höchsten Gunstbezeugungen an; er kann Reichthum und Ehre, er kann Macht und Vergnügen, er kann eine Krone aus den Händen desselben empfangen — und er verschmäht alles, er bleibt vorsätzlich arm, er wählt absichtlich Schmach und Elend, er betritt wohlbedächtig die mühevollste Laufbahn, und stirbt zulezt am Kreuze. Welch ein Licht wirft seine Geburt, und sein damit übereinstimmendes Leben auf unsern irdischen Wohnplatz meine Brüder! Er ist mit Gütern angefüllt, deren Schimmer uns reizt und blendet; die wir so gern zum Inhalt unsrer Wünsche, und zum Ziel unsrer Bestrebungen machen; die wir selbst dann im Auge behalten, wenn wir Gutes wirken; deren Besitz und Genuß wir selbst dann suchen, wenn wir unsre Pflichten erfüllen. Aber sehet ihr nicht, wie falsch der Schimmer ist, mit welchem sie uns bethören, und daß reine Tugend, daß edler Eifer für das Gute gar nicht möglich ist, so lange sie noch un-

sre

ser höchster Endzweck sind? Hat sie der Sohn Gottes nicht ganz verworfen, weil seine Pflicht dieß forderte? Hat er nicht mit einer Uneigennützigkeit gehandelt, die nie fragte, was wird mir dafür? Hat er nicht allem entsagt, was der Erdkreis Reitzendes hat, um den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk? Ach nichts habt ihr gethan, nichts habt ihr ausgerichtet mit aller eurer Arbeit und Mühe; eure Anstrengung ist vergeblich, und euer Leben verschwendet, wenn ihr euch nicht übet, diesen reinen Sinn zu erlangen, und alles Gute mit diesem edlen Eifer zu vollbringen. Es ist wahr, ihr habt den Beruf nicht, die Güter der Erde von euch zu weisen, wie Jesus ihn hatte; ihr könnet und dürfet sie annehmen, suchen, geniessen. Aber vergessen müsset ihr sie lernen, sobald ihr Gutes thun, und eure Pflicht erfüllen sollet; weder Ehre, noch Vortheil, noch Vergnügen soll die Ursache eures Wohlverhaltens seyn; jene kleinlichen, eigennützigen Rücksichten, jenes unablässige Streben nach irdischen Vortheilen, das sich überall einmischen will, sollt ihr immer mehr verschmähen und unterdrücken; ihr sollt euch gewöhnen, das Gute auszuüben, weil es gut ist, weil euer Gewissen es billigt, und Gott es fordert; ihr sollt im Stande seyn, alle Güter der Erde, selbst das Leben, auf dem heiligen Altar der Pflicht zum Opfer zu weihen, sobald ihr dazu aufgefordert werdet. Nein, ihr könnet euch unmöglich als Wesen zeigen, die einer höhern Welt angehören, wenn ihr nicht so handelt; wenn das Ueberirdische und Göttliche in euch sich nicht durch die richtige Schätzung sinnlicher Güter äus-

sert; wenn ihr nicht beweiset, daß ihr diese Güter gar nicht suchen würdet, wofern ihr sie nicht zu eurer Erhaltung nöthig hättet, und Gutes damit schaffen wolltet. Aber welch ein Uebungsplatz für den Himmel wird dieser Erdkreis werden, wie werdet ihr euch erhoben fühlen über alles Irdische, wenn es euer Hauptgeschäft, euer unablässiges Bestreben ist, eure Vernunft so zu freyem Gehorsam gegen jede Pflicht zu gewöhnen!

Doch nach dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet, soll er auch für unser Gefühl ein wohlthätiger Uebungsplatz seyn; wir sollen es zu reiner Liebe gegen alles gewöhnen, was da ist. Wir leben nicht allein auf Erden, meine Zuhörer, wir hängen auf mehr als eine Art mit den Geschöpfen zusammen, die neben uns vorhanden sind: Bande des Blutes, der Wahl, der Pflicht, und der äussern Umstände verknüpfen uns insonderheit mit unsern Mitmenschen; und unser Herz ist dazu gebildet, diese Verhältnisse zu fühlen, sich anzuschliessen, sich zu öffnen, sich zu erweitern, und mit seiner Zärtlichkeit viel zu umfassen. Verstehen wir den Unterricht, der in der Menschwerdung des Sohnes Gottes liegt; so sollen wir dieses natürliche Wohlwollen nicht ungebildet lassen: wir sollen uns beeifern, in friedlicher Eintracht mit allem zu stehen, was da ist, und allem wohl zu thun, was sich uns nähert.

Ach wir vergessen es nur allzu oft, meine Brüder, daß wir in friedlicher Eintracht mit allem stehen sollen, was da ist, daß wir uns üben sollen, unsre Neigungen und unser

ganzes Wirken übereinstimmend mit den Verhältnissen zu machen, in welchen wir uns befinden. Denn fehlt es jemals, saget es selbst, fehlt es jemals an unruhigen, leidenschaftlichen, feindseligen Geschöpfen, die im Streite mit allem sind, was sie umgiebt; die alles anfallen, was sie erreichen können; die sich wider jede Einschränkung empören, welche sie dulden sollen; die Unordnung und Verwirrung stiften, wo sie hinkommen; die überall Spuren der Verwüstung zurück lassen, wo sie einmal gewesen sind; deren ganzes Leben ein immerwährender Kampf mit der Natur, mit ihrem Geschlecht, und mit Gott selber ist? O dieser wilde, regellose Sinn, diese Widersetzlichkeit gegen alle Ordnung, diese Wuth feindseliger Leidenschaften hat den Erdkreis in einen Schauplatz des Jammers verwandelt, ihn entstellt, entvölkert, verheert. Und doch soll er ein Schauplatz der Ordnung, des Friedens und der Eintracht seyn, meine Zuhörer, wenn wir ihn in dem Lichte betrachten, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet. Kann man friedlicher, stiller, geräuschloser auf Erden erscheinen, als Er erschien? Kann man jeder Ordnung sich mehr unterwerfen, als er sich unterwarf? Kann man jedes Gesetz der Natur und der Sittlichkeit mehr ehren, als er es ehrte? Kann man mehr thun, alles zu beruhigen, allen feindseligen Kämpfen ein Ende zu machen, alles zum schönsten Einklang zu stimmen, die Erde mit dem Himmel, und die Menschen mit Gott zu vereinigen, als er gethan hat? War er nicht im vollsten Sinne des Worts der Fürst des Friedens, den uns Gott vom Himmel gesandt

hat? Sehet da, was auch ihr werden, was auch ihr üben müsset, wenn er euch für die Seinen erkennen soll! Geschöpfe sollt ihr werden, die Friede mit allem haben, was da ist; die ganze Natur um euch her soll euch ehrwürdig seyn; keines eurer Mitgeschöpfe soll ungerechte Gewalt von euch zu fürchten haben; ihr sollt die Ansprüche eines jeden heilig halten und ehren; den sanften Reiz der Ordnung soll alles empfinden, was sich euch nähert; keine eurer Neigungen soll gewaltsam hervorbrechen; eine Ruhe, von der sich Jedermann erquickt fühlt, soll rund um euch herrschen; an eurem stillen Sinn, an eurer Mäßigung, an eurer sich immer gleichen Selbstbeherrschung soll man es merken, daß ihr die Kinder dessen seyd, der seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute. Wie viel werdet ihr zu thun haben, meine Brüder, wenn ihr euch so üben, wenn ihr eurem Wesen diese Uebereinstimmung mit allem geben wollet, was euch hier umringt! Aber wie fähig, wie würdig werdet ihr auch seyn, in das Reich des ewigen Friedens aufgenommen zu werden, in welches der Sohn Gottes zurückgekehrt ist, wenn ihr euern Aufenthalt auf Erden so benutzt habt; wenn es euch eigen geworden ist, in Eintracht mit allem zu stehen, was da ist.

Doch ihr sollt auch allem wohl thun, was sich euch nähert. Denn ist der Sohn Gottes nicht darum Mensch geworden, weil er diesen Erdkreis mit seinen Wohlthaten erfüllen, weil er der Heiland und Retter unsers Geschlechts werden wollte? Hat er mit jenem friedsamen Sinne, der nirgends Störungen machte, nirgends

Unruhen stiftete, nicht die größte Thätigkeit, nicht den lebendigsten Eifer für Menschenglück, nicht ein Wohlwollen verknüpft, das nie müde wurde, Gutes zu thun, das jeden segnete, der ihn sah, das ihn antrieb, für die Rettung unsers Geschlechts sich selbst zum Opfer zu bringen? Und haben sich die Ausflüsse dieses Wohlwollens nicht über unsern ganzen Wohnplatz ergossen; sind die heilsamen Spuren desselben nicht überall auf Erden sichtbar; ist die Menge derer, die durch ihn weiser, besser und seliger geworden sind, nicht zu Millionen angewachsen; sind die Wirkungen seiner Liebe nicht grenzenlos, und reichen in die Ewigkeit hinüber? O dieses Wohlwollen zu äussern, diese Liebe zu üben, so zu segnen und zu erfreuen, Menschen, Erlösete, Brüder Christi, das ist auch euer Beruf. Wo ihr auch auf Erden stehet, welches Geschäft euch auch aufgetragen ist, welche Menschen euch auch die nächsten seyn mögen; sehet ihr nicht, was alles zu thun ist; was von euch erwartet wird; was ihr berichtigen, bessern, in Ordnung bringen könnet; wie viel Unwissende Belehrung, wie viel Irrende Leitung, wie viel Nothleidende Hilfe, wie viel Traurige Trost bedürfen? O säumet nicht, eure Kräfte zu gebrauchen; helfet, nützet, rettet mit allem, was ihr seyd; bezeichnet jede Stelle, die ihr betretet, mit Spuren eures Fleißes, mit Werken eurer Anstrengung, mit Früchten eures Wohlwollens, nehmet Theil am Werke des Sohnes Gottes, und traget das Eurige bey, den Erdkreis, auf welchem er gelebt, den er Gott geweiht hat, zu einem Wohnplatz der Weisheit, der Tugend, und des Friedens umzuschaffen. Glückliche Bürger der Erde, wenn

ihr euch übet, Wohlfahrt und Segen über sie auszubreiten; wenn ihr einst unter den Danksagungen eurer Brüder, deren Wohlthäter ihr waret, sie verlassen könnet; wenn ihr euer Gefühl zu reiner Liebe gegen alles gewöhnt habt, was da ist.

Doch noch eine Uebung schreibt euch die Betrachtung vor, welche in der Menschwerdung des Sohnes Gottes verborgen liegt: ihr sollt euren Geist zu immerwährenden grenzenlosen Fortschritten gewöhnen; ihr sollt für euern gegenwärtigen Stand immer brauchbarer, und immer fähiger werden, die Laufbahn der Ewigkeit zu betreten.

Immer brauchbarer für euren gegenwärtigen Stand sollet ihr werden. So hat der seinen Aufenthalt auf Erden benutzt, an dessen Geburt wir uns heute erinnern. O er kannte keinen Stillestand. Ihr wisset, wie schnell er zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen; wie vorbereitet, wie geübt, wie bekannt mit allen Theilen seines grossen Berufs er öffentlich auftrat; was er in der kurzen Zeit zu Stande brachte, die ihm zu wirken vergönnt war; wie er sich in einem Alter, das noch kaum über die Grenzen der Jünglingsjahre hinaus war, schon empor geschwungen hatte zum höchsten Gipfel menschlicher Weisheit, Tugend und Bildung. Und wir wollten zaudern; wir wollten die flüchtigen Tage, die uns hier zugezählt sind, ungenützt verschwinden lassen; wir wollten es vergessen, daß jeder derselben verloren, unwiederbringlich verloren ist, an welchem wir nicht ein-

sichtsvoller und weiser, nicht tugendhafter und reiner, nicht thätiger und für unsern Platz auf Erden wichtiger geworden sind? Wachsthum, meine Brüder, unaufhörlicher Fortschritt ist unser Beruf. Er hört auf, ein Uebungsplatz für uns zu seyn, dieser Erdkreis, wenn wir unthätig und träge werden, wenn wir bloß geniessen und ruhen wollen. Ermannet euch also, und lasset uns dem folgen, lasset uns dem nachstreben, der sich aus dem Staub der Erde emporgeschwungen hat zum Throne Gottes.

Denn dahin führt uns auch unser Weg; wir sollen immer fähiger werden, die Laufbahn der Ewigkeit zu betreten. Welche Aussicht hat uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes geöffnet, meine Brüder! Der Weg, den wir antreten, wenn wir gebohren werden, verliert sich nicht in unserm Grabe, endigt sich nicht, wenn der Körper von Erde zurückkehrt in den Staub; nun verwandelt er sich erst in eine Laufbahn, die keine Grenzen kennt, in eine Laufbahn zu ewigen unermeßlichen Fortschritten. Wohl dem, der es nicht vergißt, daß er sich hier dazu vorbereiten, daß er hier fähig werden soll, diese Laufbahn mit Freuden zu betreten. Glücklicher Erdkreis, dem die schaffende Hand Gottes so viel Bürger des Himmels anvertraut, den sie zum Uebungsplatz so vieler Unsterblichen bestimmt, den sie zum Orte der Bildung für so viel ihrer Kinder geheiligt hat! Nein, wir klagen nicht, wenn wir das Ungemach fühlen, das uns hier umgiebt. Du bist mit den Fußtapfen des Sohnes Gottes bezeichnet; auch Er hat die Uebel empfunden, mit denen wir kämpfen; und als Sie-

ger, als Sieger hat er dich verlassen. — Herr vom Himmel! mit Unterwerfung, mit dankbarer Rührung, mit freudiger Hoffnung verweilen wir hier, so lange es dir gefällt; hier, wo du selbst gelebt und Theil genommen hast an unserm Schicksal. Denn nun wissen wir es, auch hier ist Gottes Haus, auch hier ist eine Pforte des Himmels. O öffne uns, wenn wir scheiden, den Eingang in dein höheres Heiligthum, und nimm uns auf zu dir! Amen.

